

In Verantwortung für die Schöpfung

Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa

**14. Internationaler
Kongress Renovabis**

**2. bis 4. September 2010
in Freising**

Internationale Kongresse Renovabis
14/2010

14. Internationaler Kongress
Renovabis
2010

In Verantwortung für die Schöpfung

Ökologische Herausforderungen
in Mittel- und Osteuropa

Veranstalter und Herausgeber:
Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Redaktion: Christof Dahm (verantwortlich), Burkhard Haneke, Thomas Hartl (Mitarbeit),
Thomas Schumann (Bildredaktion und Gestaltung)
Fotos: Irma Biebl, Daniela Schulz, Thomas Schumann

© Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa,
Kardinal-Döpfner-Haus, Domberg 27, D-85354 Freising.

ISBN 978-3-00-037615-3

Zu beziehen bei:
MVG Medienproduktion
und Vertriebsgesellschaft mbH
Postfach 101 545, 52015 Aachen
Telefon (0241) 479 86-200
Telefax (0241) 479 86-745
E-Mail: renovabis@eine-welt-mvg.de

Bestellnummer: 3 518 11

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Die hier abgedruckten Beiträge sind autorisiert. Sie stimmen nicht unbedingt und in jedem
Fall mit der Meinung des Veranstalters und der Teilnehmer des Kongresses überein.

Umschlag: Thomas Schumann, Renovabis, Freising
Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt/Do.

INHALT

Vorwort	9
---------------	---

I. ANSPRACHEN UND GRUSSWORTE

Dr. Gerhard Albert, Freising

Begrüßung der Kongressteilnehmer	13
--	----

Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Bamberg

Eröffnung des 14. Internationalen Kongresses Renovabis	20
--	----

Grußworte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

des 14. Internationalen Kongresses	27
--	----

II. SCHLAGLICHTER – REFERATE – PODIEN – FALLBEISPIELE

Schwester Maria Christina Färber, Shkodra

Schlaglicht: Ein Volk ertrinkt im Müll	71
--	----

Gergely Nagy, Szeged

Schlaglicht: Lebensgrundlage Wasser im Donauraum	78
--	----

Pater Viktor Haidukevich SDB, Minsk

Schlaglicht: Fanal Tschernobyl – 25 Jahre danach	82
--	----

<i>Kardinal Peter K. A. Turkson, Rom</i> Bewahrung der Schöpfung, Förderung des Friedens: Aufgabe und Herausforderung für die Christen	85
--	----

<i>Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD, Zrenjanin</i> Kirchliche Sorge für die Umwelt im Donauraum	97
--	----

Gesprächsrunde:

Umweltbewusstsein – ein gesellschaftliches Thema in Mittel- und Osteuropa?	115
---	-----

Teilnehmer:

- Dr. Ulrich Witte, Osnabrück
- Prof. DDr. Sándor Gyóri-Nagy, Kiskunmajsa
- Isolde Schönstein, Wien
- Dr. Andriy Yaniv, Lviv

Moderation: *Dr. Manfred Sapper, Berlin*

<i>Dr. Gerhard Albert, Freising</i> Einführung in den zweiten Kongresstag	137
--	-----

Worin besteht die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs?

- *Prof. Dr. Markus Vogt, München*
Überlegungen aus katholischer Sicht
- *Prof. Dr. Christoph Stückelberger, Genf*
Überlegungen aus evangelischer Sicht
- *Prof. Dr. Radu Preda, Cluj-Napoca*
Überlegungen aus orthodoxer Sicht

<i>Dr. Gerhard Albert, Freising</i> Einführung in den dritten Kongresstag und in die Fallbeispiele ...	200
---	-----

Fallbeispiele:

- *Schwester Marina, Nürnberg / Pfarrer Ionel Popescu, Timișoara / Vater Teofan, Sasca Montana*
Ostkirchliches Klosterleben auf
ökologischer Basis 203
- *Dr. József Varga-Berta, Szeged*
Eine Umweltaktion im Donauraum 207
- *Felix Finkbeiner, Pähl*
Handeln statt Reden – Bäume für das Klima! 211

Bundesumweltminister a. D. Prof. Dr. Klaus Töpfer, Höxter
Umweltschutz als Leitthema des 21. Jahrhunderts 216

III. BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN

Arbeitskreis 1

Verantwortung für die Umwelt als europäische Aufgabe 237

Arbeitskreis 2

Bewahrung der Schöpfung – ein Schwerpunkt in der
Theologie der Ostkirche 242

Arbeitskreis 3

Für und Wider der Kernkraft als Energiequelle 245

Arbeitskreis 4

Wasser und Wald als bedrohte Ressourcen im Donauraum 249

Arbeitskreis 5

Umweltprobleme in Albanien 251

<i>Arbeitskreis 6</i>	
Für eine nachhaltige Entwicklung in der Ukraine: Umweltpolitische Herausforderungen und Handlungsperspektiven der Kirchen	255
<i>Arbeitskreis 7</i>	
Probleme und Perspektiven der Umweltschutzmaßnahmen in Kirche und Gesellschaft Rumäniens	258
<i>Arbeitskreis 8</i>	
Praktisches kirchliches Umweltmanagement in Deutschland	261
<i>Arbeitskreis 9</i>	
Nachhaltige Energiewirtschaft in Kasachstan	263

IV. SCHLUSSWORT

<i>Dr. Gerhard Albert, Freising</i>	
Schlusswort	267
Teilnehmerliste des 14. Internationalen Kongresses Renovabis . . .	272

Vorwort

Die zweite Hälfte des Jahres 2011 stand ganz im Zeichen der internationalen Finanzkrise und drängte damit eine andere Krise und die damit verbundenen Herausforderungen in den Hintergrund: die globalen Umweltprobleme. Auch die Berichterstattung der Medien widmet sich nur in zweiter Linie diesem weiten Themenbereich. Ablesen lässt sich dies beispielsweise an den eher spärlichen Informationen zum Weltklimagipfel in Durban, der eine Nachfolgeregelung für das 2012 auslaufende Kyoto-Protokoll ausarbeiten sollte. Ganz anders sah es noch im Frühjahr 2011 aus: Als sich am 26. April dieses Jahres die atomare Katastrophe von Tschernobyl zum 25. Mal jährte, hatte das Thema „Zukunft der Kernenergie“ bereits eine unerwartete Aktualität erhalten, denn im japanischen Atomkraftwerk Fukushima hatte sich infolge eines Erdbebens mit anschließender Flutwelle am 11. März 2011 eine neue Atomkatastrophe ereignet, deren Folgen bis heute noch nicht absehbar sind.

Der Mensch steht der Umwelt nicht gegenüber, er ist vielmehr ein Teil der Umwelt, die er – so formuliert es der biblische Schöpfungsauftrag – nicht beherrschen oder gar missbrauchen, sondern verantwortungsbewusst pflegen und gestalten soll. Der 14. Internationale Kongress Renovabis setzte es sich zum Ziel, die aufeinander bezogenen Themen „Schutz der Umwelt“ und „Bewahrung der Schöpfung“ aus biblisch-theologischer Sicht darzustellen. Ebenso wichtig waren konkrete Berichte über schwerwiegende Umweltzerstörungen in Mittel- und Osteuropa wie z. B. Wasser- und Luftverschmutzung, Verunreinigung ganzer Landstriche durch Müll und selbstverständlich auch die Folgen des Atomunglücks von Tschernobyl. Es blieb aber nicht nur bei der Beschreibung von Missständen; vielmehr kamen Sprecher unterschiedlicher Aktionen und Initiativen zu Wort, die zeigen konnten, dass auch mit kleinen Schritten schon Vieles erreicht werden konnte und die Sensibilität für Umweltfragen in den mittel- und osteuropäischen Ländern deutlich gestiegen ist.

Die Dokumentation enthält die für die Drucklegung überarbeiteten Beiträge des Kongresses und bietet damit zugleich ein kleines Kompendium zu einem Themenkomplex, der das 21. Jahrhundert prägen wird.

Allen, die an der Gestaltung des Kongresses und an der Entstehung der Dokumentation mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Freising, im Januar 2012

Christof Dahm, Redaktion

Bei der Pressekonferenz



I. Ansprachen und Grußworte

Dr. Gerhard Albert, Freising

Begrüßung der Kongressteilnehmer

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Renovabis-Kongresses!

Zum 14. Mal lädt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, zu ihrem Internationalen Kongress ein. Als Geschäftsführer habe ich die Ehre, Sie ganz herzlich begrüßen zu dürfen.

Mehr als 360 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 30 Ländern nehmen dieses Jahr an unserem Kongress teil, und wir befassen uns auch mit einem Thema, welches von eindeutig grenzüberschreitender Bedeutung ist: „In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ haben wir es genannt.

In den lange Zeit bestehenden sozialistischen Systemen wurde zur kurzfristigen Erfüllung planwirtschaftlicher Vorgaben die Natur rücksichtslos ausgebeutet; dadurch wurden massive Schäden verursacht. Zugleich gab es kaum Möglichkeiten für zivilgesellschaftliches Engagement. Die neuen kapitalistisch ausgerichteten Wirtschaftssysteme vertraten zwar ein anderes Menschenbild als der Kommunismus, gingen aber im Streben nach Gewinnmaximierung oft genauso ausbeuterisch mit den natürlichen Ressourcen um. Dennoch kam es im Laufe der Zeit zu einer Rückbesinnung auf eine teilweise schon alte Tradition der Naturverbundenheit, und das Problembewusstsein für ökologische Fragen wurde und wird von engagierten Gruppen mehr und mehr in die Gesellschaft hineingetragen.

Inwiefern ist „Umwelt- bzw. Naturschutz“ nun aber tatsächlich auch ein Thema der Kirche? Auch mit dieser Frage werden wir uns befassen. Allgemein lässt sich feststellen, dass das Verhältnis der Menschen zur

Natur heute sehr polarisiert ist. Gleichgültiger, hemmungsloser Zerstörung der Biosphäre, bei der die Natur bloßes Objekt der Ausbeutung ist, auf der einen Seite steht andererseits ein geradezu als Religionsersatz wirkendes Verhältnis zur Natur gegenüber, in dem die Natur verabsolutiert wird. Vielleicht sind beide Extreme im Grunde Symptome einer tiefgreifenden Naturentfremdung. Als Christen betrachten wir die ganze Welt und damit die Natur im umfassenden Sinne als Schöpfung Gottes. Gott ist es, der sie ins Leben gerufen hat und am Leben erhält. Er hat dem Menschen die Aufgabe übertragen, sie zu kultivieren und zu bewahren. Als Gottes Schöpfung hat die Natur einen eigenen Wert und eine Würde, die dem Menschen Ehrfurcht abverlangt und seiner Verfügungsmacht Grenzen setzt. Die Beziehung des Menschen zu Gott ist es also, die sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen, den nachkommenden Generationen und eben auch zur natürlichen Umwelt bestimmt.

Deshalb trägt die Kirche Verantwortung für die Schöpfung, wie Papst Benedikt XVI. in seiner diesjährigen Botschaft zum Weltfriedenstag feststellt. In diesem Sinn hat sich das Lehramt der katholischen Kirche immer wieder geäußert, zuletzt derselbe Papst in der Enzyklika „Caritas in veritate“. Die evangelische Kirche hat sich ihrerseits in den letzten Jahren intensiv mit den großen ökologischen Herausforderungen befasst. In der Orthodoxie spielt das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ schon lange eine bedeutende Rolle. Die diesbezüglichen Bemühungen des Ökumenischen Patriarchen fallen auch in Mittel- und Osteuropa mehr und mehr auf fruchtbaren Boden. Die Initiative zur Einführung eines „Tags der Schöpfung“ geht auf den orthodoxen Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I., zurück und wurde dann im ökumenischen Rahmen auf europäischer Ebene aufgegriffen. Es trifft sich gut, dass am morgigen Freitag auch in Deutschland zum ersten Mal der „Tages der Schöpfung“ zum Gebet aller Christen in diesem Anliegen ruft.

Die Dringlichkeit dieses Anliegens muss angesichts der sich immer weiter steigernden alarmierenden Nachrichten unserer Tage nicht eigens betont werden. Renovabis hat sich bei der Wahl des diesjährigen Kongressthemas besonders durch den Zusammenhang zwischen dem Frieden mit der Schöpfung und dem Frieden zwischen den Menschen leiten

lassen. Dieser Gedanke bildet den Kern der eben erwähnten diesjährigen Friedensbotschaft des Heiligen Vaters.

So stehen im Mittelpunkt des heutigen Eröffnungstages zwei Referate, die sich mit dem kirchlichen Ansatzpunkt bezüglich der ökologischen Herausforderungen beschäftigen. Morgen werden wir uns näher mit der besonderen theologischen Kompetenz im Umweltdiskurs befassen und in den Arbeitskreisen beispielhaft einzelne Aspekte und Ländersituationen genauer in den Blick nehmen. Am Samstag schließlich wollen wir noch einmal ganz konkrete Beispiele des Engagements für die Bewahrung der Schöpfung vorstellen, bevor zum Abschluss Professor Klaus Töpfer über den Umweltschutz als Leitthema des 21. Jahrhunderts referieren wird.

Repräsentanten der Kirchen, Politiker, Wissenschaftler und Experten, Vertreter zahlreicher Organisationen und Einrichtungen sind unserer Kongresseinladung gefolgt. Ihnen allen spreche ich meinen herzlichen Willkommensgruß aus. Bitte verzeihen Sie mir, dass ich aus Zeitgründen jetzt nur einige wenige namentlich nennen kann.

Ganz herzlich begrüße ich den Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Seine Eminenz Peter Kardinal Turkson, der heute Nachmittag zu uns sprechen wird. Es ist uns eine große Freude, dass Sie gekommen sind, Herr Kardinal!

Unser Thema ist, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, von besonderer ökumenischer Relevanz. Ein herzliches Willkommen gilt daher allen Angehörigen der orthodoxen Kirchen, genannt seien: als offizieller Vertreter des Patriarchen der Serbischen Orthodoxen Kirche Bischof Porfirije Perić, als Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche Herr Oleg Kalimullin vom Außenamt des Moskauer Patriarchats und als Abgesandter der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland Pfarrer Dr. Georgios Basioudis.

Ich freue mich, dass auch wieder ein Vertreter der Armenischen Apostolischen Kirche gekommen ist, Vater Mushegh Babayan aus Etchmiadzin.

Unsere Gäste aus den Evangelischen Kirchen heiÙe ich ebenfalls sehr herzlich willkommen, besonders Oberkirchenrat Dr. Johann Schneider vom Kirchenamt der EKD.

Ein besonderer GruÙ gilt allen geistlichen W¼rdentr¼gern und Vertretern der katholischen Kirche. Erfreulicherweise sind wieder etliche Bisch¼fe aus Mittel- und Osteuropa sowohl der r¼misch- als auch der griechisch-katholischen Kirchen angereist. Ihnen allen gilt mein WillkommensgruÙ.

Vom Rat der Europ¼ischen Bischofskonferenzen (CCEE) ist dieses Jahr niemand bei uns, aber wir werden uns morgen in besonderer Weise mit ihm in Verbindung setzen. Bereits gestern hat n¼mlich in Ungarn eine Pilgerfahrt von Bisch¼fen und Verantwortlichen der Europ¼ischen Bischofskonferenzen f¼r Umweltfragen begonnen. Morgen machen die Pilger Zwischenstation in St. P¼lten, und w¼hrend sie in der dortigen Kathedrale ein ökumenisches Gebet abhalten, wollen wir hier zeitgleich in der Johanniskirche auf dem Freisinger Domberg eine kurze Andacht halten und so hinsichtlich der gemeinsamen Anliegen symbolisch eine Art „Gebetsbr¼cke“ bilden, ebenso wie zu dem gleichzeitig stattfindenden ökumenischen Gebetsgottesdienst in Br¼hl am Rhein anl¼sslich des „Tages der Sch¼pfung“.

Als Repr¼sentrant der Deutschen Bischofskonferenz wird der Vorsitzende der Kommission Weltkirche, Erzbischof Ludwig Schick, sogleich den Kongress offiziell er¼ffnen. Herzlich willkommen und vielen Dank im Voraus, lieber Herr Erzbischof!

Sehr gerne begr¼Ùe ich auch die Mitglieder von Ordensgemeinschaften, die unter uns sind. Gr¼Ùen m¼chte ich weiterhin auch alle Vertreter katholischer und sonstiger Organisationen, die mit Renovabis verbunden sind.

Mein herzliches Gr¼Ù Gott gilt allen Vertretern der diplomatischen und konsularischen Korps. Besonders begr¼Ùen m¼chte ich Generalkonsulin El¼bieta Sob¼tka vom Generalkonsulat der Republik Polen in

München, Vladimir Duvnjak, Generalkonsul der Republik Kroatien und Konsulin Rita Chiovini vom Generalkonsulat der Republik Ungarn. Aus Kasachstan ist als Vertreter des Kreises Esil Herr Meirash Abuov angereist.

Als Repräsentanten der Stadt Freising heiße ich mit Dank für die Verbundenheit Herrn Oberbürgermeister Dieter Thalhammer willkommen.

Ich freue mich, dass speziell zum diesjährigen Kongressthema einige Umweltbeauftragte sowie Vertreter von Umweltnetzwerken, -organisationen und -initiativen den Weg zu uns gefunden haben, die noch nie bei uns zu Gast waren.

Ein besonders herzlicher Willkommensgruß gilt allen Referenten, Mitwirkenden an Podiumsgesprächen und Arbeitskreisen sowie den Moderatoren. Schon jetzt möchte ich mich bei Ihnen bedanken, dass Sie sich zur Übernahme dieser Aufgaben bereiterklärt haben.

Mit großer Freude begrüße ich die früheren Hauptgeschäftsführer von Renovabis, Pater Eugen Hillengass und Pater Dietger Demuth. Pater Demuth hat trotz seiner gesundheitlichen Einschränkungen den Weg nach Freising auf sich genommen. Wir freuen uns, dass Sie hier sind!

Sehr dankbar sind wir, dass uns auch der neue Direktor des Dom-Gymnasiums, Herr Manfred Röder, die Aula der Schule wieder als Tagungsraum zur Verfügung stellt und einige Schüler uns praktische Hilfestellung leisten. Diese Kooperation hat sich gut bewährt und ich hoffe, dass sie auch in den kommenden Jahren fortgesetzt werden kann.

Nicht zuletzt begrüße ich die Vertreter der Presse und der Medien, in der Hoffnung, dass sie dazu beitragen werden, Informationen, Impulse und Ergebnisse aus diesem Kongress auch in eine breitere Öffentlichkeit hinein zu vermitteln.

Im Übrigen freue ich mich auch, dass heute einige engagierte junge Männer und Frauen zu uns gekommen sind, die unter der Betreuung

der Initiative „Christen in Europa“ in Kooperation mit Renovabis in verschiedenen sozialen Einrichtungen in Mittel- und Osteuropa im vergangenen Jahr einen Freiwilligendienst absolviert haben oder im kommenden Jahr absolvieren werden.

Aus nah und fern haben Renovabis Grußbotschaften erreicht, in denen dem Kongress ein guter und erfolgreicher Verlauf gewünscht wird und die Bemühungen um das wichtige Thema gewürdigt werden. Es würde zu lange dauern, alle Grußworte im Einzelnen zu nennen. Erwähnen möchte ich die Grüße des Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset, des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück, des Vorsitzenden des Rates der Evangelische Kirche in Deutschland, Präses Nikolaus Schneider, des Bundespräsidenten sowie der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland, Christian Wulff und Angela Merkel; weiterhin das Grußwort des Präsidenten der Europäischen Kommission, José Manuel Barroso, des Präsidenten des Europäischen Parlaments, Jerzy Buzek, außerdem Grüße aus den Ortskirchen unserer Partnerländer, darunter des Patriarchalexarchen von ganz Weißrussland, Metropolit Filaret von Minsk und Sluzk.

Wir haben einige Grußworte hinten an den Stellwänden aufgehängt, so dass Sie sie dort im Einzelnen lesen können. Der Ökumenische Patriarch, Seine Heiligkeit Erzbischof Bartholomaios von Konstantinopel, hat uns seinen Hirtenbrief zum diesjährigen Tag der Schöpfung geschickt, welchen Sie ebenfalls an genannter Stelle ausgehängt finden.¹

Gerne mache ich Sie auch auf die Ausstellung hier im Dom-Gymnasium aufmerksam. Sie ist im Rahmen eines auch von Renovabis unterstützten internationalen Projekts namens „Grünes Tor“ entstanden. Dr. József Varga-Berta, der Vorsitzende der EMF-Stiftung wird uns am Samstag Näheres zu der Aktion erläutern.

1 Vgl. den Text unten auf S. 31f.

Nun noch kurz einige organisatorische Hinweise:

Kopfhörer für die englische bzw. deutsche Übersetzung der Vorträge hier in der Aula erhalten Sie im Tagungsbüro oder hinten in der Nähe des Info-Points. Headphones for the translation in English are available near the Info-Point. Bitte behalten Sie die Kopfhörer bis zum Ende des Kongresses bzw. Ihrer Abreise und geben Sie sie dann wieder ab.

Sie konnten sich bereits im Tagungsbüro in Listen für die morgigen Arbeitskreise eintragen. Die Gelegenheit dazu besteht noch bis morgen Mittag. Die Listen liegen jetzt auf dem Tisch neben dem Informationsstand hier im Dom-Gymnasium aus. Grundsätzlich haben Sie die Möglichkeit, nach der Pause in einen anderen Arbeitskreis zu wechseln. Bitte tragen Sie sich dann für beide Arbeitskreise ein.

Es steht hier im Dom-Gymnasium ein Nebenraum, die kleine Bibliothek hinten rechts für die Betreuung von Kindern zur Verfügung. Er ist durch Ausschilderung kenntlich gemacht.

Allgemein gilt: Bei Unklarheiten und Fragen wenden Sie sich bitte an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Renovabis. Sie stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite. Zu erkennen sind sie am farbigen Renovabis-Logo auf dem Namensschild.

Jetzt wünsche ich uns allen Gottes Segen für ein gutes Gelingen des Kongresses, interessante Gespräche und hoffentlich auch weiterführende Anregungen und Motivation für die Wahrnehmung unserer Verantwortung für die Schöpfung.

Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Bamberg

Eröffnung des 14. Internationalen Kongresses Renovabis

Hochwürdigster Herr Kardinal Turkson,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Thal-
hammer, verehrte Mitbrüder im Bischofs-, Pries-
ter- und Diakonenamt, liebe Ordenschristen,

sehr geehrter Herr Geschäftsführer Dr. Albert, sehr geehrte Mit-
arbeiter von Renovabis, liebe Patres Demuth und Hillengass,

geschätzte Damen und Herren, Schwestern und Brüder, sehr geehrte
Gäste aus nah und fern!

Gern eröffne ich den 14. Internationalen Kongress Renovabis. Renovabis gehört zusammen mit Adveniat, Misereor, Missio, Caritas International und Kindermissionswerk bzw. den Sternsängern zu den großen international tätigen Hilfswerken der katholischen Kirche in Deutschland, für die ich als Vorsitzender der Kommission Weltkirche unserer Bischofskonferenz Mitverantwortung trage. Darüber hinaus bin ich Renovabis auch deshalb besonders verbunden, weil ich einige Jahre als Vorsitzender des Aktionsausschusses an der programmatischen Entwicklung des Werkes mitwirken durfte. Drittens ist mir – und muss uns Deutschen – Mittel- und Osteuropa sehr wichtig sein. Durch die Naziherrschaft und den Zweiten Weltkrieg haben wir zur Störung oder Zerstörung Mittel- und Osteuropas beigetragen. Jetzt nach dem Fall des Eisernen Vorhangs haben wir für den materiellen aber auch vor allem für den geistigen und geistlichen Aufbau Mittel- und Osteuropas besondere Verantwortung zu übernehmen. Aus all diesen Gründen ist es mir ein Anliegen, eine Pflicht und Freude, heute den Kongress zu eröffnen.



Der jährliche Kongress Renovabis stellt eine gute und ich möchte sagen, nicht mehr weg zu denkende Tradition dar. Er ist eines der großen Foren des Dialogs zwischen den Ortskirchen in Ost- und Westeuropa. Zugleich stellt er eine gute Gelegenheit des Austausches zwischen Kirche, Politik und Gesellschaft dar. Nicht zuletzt helfen die Renovabis-kongresse, bei denen zahlreiche Wissenschaftler verschiedener Disziplinen mitwirken, die Kirche darin zu unterstützen, ein richtiges Verständnis auch zu den schwierigen Themen der heutigen Welt zu gewinnen und so einen genuinen Beitrag – auf der Höhe der Zeit – für die Gestaltung Europas zu erbringen. Allen, die den diesjährigen Kongress vorbereitet haben, vor allem der Geschäftsstelle von Renovabis, allen Referenten, die in diesen Tagen das Wort an uns richten werden, und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, danke ich schon jetzt für Ihren Beitrag zum Gelingen dieser Veranstaltung.

Das Thema des 14. Kongresses Renovabis lautet: „In Verantwortung für die Schöpfung – Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“. Dies ist ein anspruchsvolles Thema. Ich bin voller Zuversicht, dass wir hier in Freising einen wichtigen Beitrag zu der allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Diskussion über den heutzutage viel besprochenen Natur- und Umweltschutz leisten können.

Wenn wir als Kirche über die Rolle der europäischen Länder und des europäischen Kulturraums zur Überwindung der ökologischen Krise nachdenken, so bestimmt uns dabei eine *kirchliche* Perspektive, eine aus dem *christlichen Glauben* herrührende Sichtweise. Damit ist keine argumentative Sonderwelt gemeint, die letztlich nicht anschlussfähig wäre an die großen Debatten unserer Zeit. Aus unserem Glauben und unserer christlichen Tradition heraus leisten wir einen wichtigen Beitrag, den nur die Kirche und die Christen in diesen Diskurs einbringen können. Deshalb dürfen wir das Thema ergänzen und auch schreiben „In Verantwortung für die Schöpfung. *Theologische* Herausforderung in Mittel- und Osteuropa“.

In den Fragen von Umwelt- und Naturschutz, Energiegewinnung, Ressourcenschonung und Klimawandel kann die Kirche nicht mit fach-

lichen und instrumentellen Lösungen aufwarten. Sie wird sich auch davor hüten, mehr wissen zu wollen als die Fachleute und einseitig für bestimmte Strategien und politische Projekte zu votieren. Unsere Aufgabe liegt vielmehr darin, einen theologisch und anthropologisch angemessenen Rahmen für das Verständnis der heutigen Umweltprobleme und ihrer Überwindung bereitzustellen und somit Impulse zum entsprechenden Handeln zu geben. Was damit gemeint ist, zeigt sich im Titel des Kongresses: „In Verantwortung für die Schöpfung“. Hier sind zwei Kernbegriffe zusammengefügt, die die Richtung unseres Denkens andeuten. Auf sie möchte ich kurz eingehen.

Zunächst: *Schöpfung*. Wir Christen glauben, dass auch die außermenschliche Natur, die Umwelt des Menschen, Tiere, Pflanzen, Wasser, Luft und Böden nicht das Resultat blinden Zufalls oder gänzlich autonomer Evolution sind. *Wir Christen sprechen von Schöpfung, weil wir in Schöpfung und Evolution den kreativen Gott am Werk sehen*. Die Welt als Schöpfung zu verstehen heißt, sie als Gottes Werk zu begreifen, der am Wirken ist und bleibt bis er *den Neuen Himmel und die Neue Erde* heraufgeführt hat. Das Staunen und die Achtung gegenüber dem, was Gott in dieser Welt zusammen mit dem Menschen wirkt, sind deshalb nach christlichem Verständnis die angemessene Denk- und Verhaltensweise zur Schöpfung. In dieser schöpfungstheologischen und eschatologischen Dimension hat auch das Thema der *Nachhaltigkeit* seinen angemessenen Platz.

Zugleich wird aber auch mit dem Begriff Schöpfung festgestellt: Die Natur und der gesamte Kosmos sind Gottes Werk und deshalb selbst nicht göttlich. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar dieses Jahres erneut hervorgehoben, dass es dem christlichen Schöpfungsglauben widerspricht, „die Natur zu verabsolutieren“. Deutlich wendet sich der Heilige Vater gegen einen „*Öko- und Biozentrismus*“, der den „*Seins- und Wertunterschied zwischen der menschlichen Person und den übrigen Lebewesen eliminiert*“ und einen „*neuen Pantheismus mit neuheidnischen Akzenten*“ anbahnt. Papst Benedikt XVI. ist dabei besonders wichtig, festzustellen, dass der Mensch immer als *höchstes Werk der Schöpfung* verstanden werden muss. Für

den Menschen ist die Schöpfung gemacht. Er darf sich ihrer bedienen und muss sie zugleich bewahren.

Die Bewahrung der Schöpfung hat deshalb als wichtigstes Ziel immer die Bewahrung jedes menschlichen Lebens vor Augen zu haben. „Verantwortung für die Schöpfung“ bedeutet immer zuerst: Ja zu jedem Menschen vom Anfang an bis zum natürlichen Sterben. Dieses Ja beinhaltet das Nein zu jeder Abtreibung und zu jeder sogenannten Euthanasie bei alten und sterbenden Menschen.

Die Welt als Schöpfung Gottes zu verstehen, bedeutet also zum einen, dass es den Menschen nicht zusteht, sie als bloßes Spielmaterial willkürlichen Zugriffs zu betrachten; die Natur als Ressource zu behandeln ist aus theologischer Sicht unangemessen. Zum anderen lehnen Christen eine Mystifizierung der Natur ab. Wie aber bestimmt sich dann das angemessene Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt? Hier kommt der zweite Begriff aus dem Titel unserer Veranstaltung ins Spiel: Verantwortung.

Verantwortung ist eine betont nüchterne Tugend. Sie steht in enger Verbindung mit den Kardinaltugenden Klugheit, Maß, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Im Blick auf die Bewahrung der Schöpfung heißt dies, noch einmal mit den Worten von Papst Benedikt gesagt: „Die Kirche lädt ... dazu ein, die Frage auf *sachliche* Weise anzugehen“. Dazu gehören der unverstellte Blick auf Probleme und Gefahren, die Bereitschaft, Lösungsmöglichkeiten unvoreingenommen zu prüfen und Konsequenzen für das eigene Tun und Unterlassen mit Klugheit und Maß, Tapferkeit und Gerechtigkeit zu ziehen.

Stark komprimiert kann man von drei Dimensionen unserer ökologischen Verantwortung aus christlicher Sicht sprechen:

- Sie ist Verantwortung für die natürliche Umwelt, die der Mensch zwar nutzen, aber nicht verbrauchen darf.
- Sie ist Verantwortung für die Nachwelt, für die kommenden Generationen, deren Zukunftschancen wesentlich von dem Erbe mitbestimmt werden, das wir Heutigen ihnen hinterlassen.

- Und sie ist Verantwortung für die menschliche Mitwelt in der Art, wie die wohlhabenderen Länder und Völker der Erde wirtschaften und konsumieren, denn ihr Umgang mit den Naturschätzen und ihre Schadstoffemissionen bestimmen die Lebensverhältnisse ihrer Mitmenschen in anderen Kontinenten mit.

In einem Schlagwort gesagt: Verantwortung für die Umwelt bedeutet: *„Nicht vom Kapital, sondern von den Zinsen leben“*. Unser Glaube sagt uns dabei, dass das Kapital *„Schöpfung“* so groß und gut ist, dass es für jede Generation weltweit genügend Zinsen abwirft und deshalb unangetastet bleiben kann und muss.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass wir dieser dreifachen Verantwortung bislang zu wenig genügen. Die ökologische Krise ist Ausdruck eines Mangels an Verantwortung. Dennoch kann uns gerade die Entwicklung Mittel- und Osteuropas in den beiden zurückliegenden Jahrzehnten auch Mut machen. Wer die Länder des östlichen Europas während der Zeit des Kommunismus bereist hat, erinnert sich an die Bilder der Umweltverschmutzung und eines gigantischen Raubbaus an den natürlichen Lebensgrundlagen. Dieser Raubbau an der Natur war auch Folge des geistig-geistlichen Niedergangs im kommunistischen Atheismus, der keine Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung kennt. Mit anderen Worten: In einigen Ländern Mittel- und Osteuropas zeigt sich derzeit aber das Bild einer modernisierten Wirtschaft, die mehr Wohlstand und weniger Umweltbelastungen generiert. Dies hängt sicher auch mit dem neuen geistlichen Aufbau zusammen, an dem wir mit Renovabis weiterarbeiten müssen.

Eine Politik der Verantwortung für die Schöpfung ist nicht, wie einige Neoliberale uns glauben machen wollen, notwendigerweise mit Verzicht oder gar Verarmung verbunden. Das rechte Maß zu finden und, wenn notwendig, auch Einschränkungen zu akzeptieren, ist Teil echter Verantwortung. Gerade die Kirche, die sich partikularen Interessen nicht verpflichtet fühlt, wird immer wieder den Mut aufbringen müssen, die Gesellschaften daran zu erinnern.

Zusammenfassend möchte ich schließen: Die Kirche leistet ihren Beitrag zur Verantwortung für die Schöpfung, vor allem, indem sie an den Schöpfer erinnert. Wer den Schöpfer ehrt, hat Ehrfurcht vor seinem Werk und trägt Verantwortung dafür, dass es erhalten und bewahrt wird. Deshalb sind die christliche Verkündigung, die Liturgie und die weltumspannende Communion-Bildung wichtige Beiträge für den Umweltschutz. Dass dies sich auch konkret auswirkt, zeigt die Geschichte der Kirche. Ich nenne als Beispiele nur drei Namen von Heiligen, die für ökologische Bewegungen stehen: Benedikt von Nursia, einer der Patrone des christlichen Abendlandes, Franziskus von Assisi und Hildegard von Bingen.

Ich wünsche dem 14. Kongress Renovabis einen guten Verlauf und Ihnen allen Tage des fruchtbaren Nachdenkens in Verantwortung für die Schöpfung zur Ehre des Schöpfers und zum Wohl und Heil der Menschen. Hiermit ist der Kongress „In Verantwortung für die Schöpfung – Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ eröffnet.



Freiwillig für die Aktion Renovabis im Osten Europas unterwegs gewesen – heute aufmerksame Kongressgäste: Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Freiwilligendienst-Programms von Renovabis

**Grußworte an die
Teilnehmerinnen und Teilnehmer
des 14. Internationalen
Kongresses Renovabis**

Grußworte von kirchlichen Würdenträgern

Hirtenbrief des Ökumenischen Patriarchen²

Bartholomaios

durch Gottes Erbarmen Erzbischof von Konstantinopel, dem Neuen Rom, und Ökumenischer Patriarch dem ganzen Volk der Kirche Gnade und Friede von dem Schöpfer der ganzen Schöpfung, unserem Herrn, Gott und Erlöser Jesus Christus.

Im Herrn geliebte Kinder,

unser Vorgänger seligen Gedenkens, der berühmte Patriarch Dimitrios, hat im Bewusstsein der Schwere der ökologischen Krise und der Verantwortung der Kirche für eine unverzügliche und wirkungsvolle Reaktion darauf vor über zwei Jahrzehnten die erste offizielle Enzyklika zum Thema der Bewahrung der natürlichen Umwelt verfasst. Diese Enzyklika, mit der die Mutterkirche offiziell den 1. September, den Beginn des Kirchenjahres, zum Tag des Gebetes um den Schutz der Umwelt ausrief, war an das Pleroma der Kirche auf der ganzen Welt gerichtet.

Damals hat unsere Kirche mit klarem Blick festgestellt, dass das eucharistische und asketische Ethos unserer Tradition den bedeutendsten und maßgeblichsten personalen Beitrag zu dem guten und alle Menschen einbeziehenden Kampf für die Bewahrung der natürlichen Umwelt als göttlicher Schöpfung und gemeinsamem Erbe darstellt. Heute, inmitten einer beispiellosen Wirtschaftskrise, wird die Menschheit vielfältig geprüft. Diese Prüfung betrifft nicht allein die persönlichen Schwierigkeiten eines jeden von uns, sondern die Menschheit insgesamt als Gesellschaft, ihr Verhalten, den Schutz der Umwelt und die Hierarchie der Werte und Präferenzen.

Es ist wichtig, dass die gegenwärtige schwere Wirtschaftskrise die vielgerühmte und absolut unausweichliche Wende zu einer ökologisch nachhaltigen Entwicklung in Gang setzt. Es handelt sich dabei um eine

2 Der Hirtenbrief ist auf den 1. September 2010 datiert. Vgl. dazu auch oben S. 18.

Wende, die die Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik an der Umwelt und nicht an dem sich der Überprüfung entziehenden wirtschaftlichen Nutzen orientiert. Wir sollten uns alle vor Augen halten, was in Staaten geschehen kann, die gegenwärtig von Wirtschaftskrise und Armut erschüttert werden, wie z.B. Griechenland, das über einen außerordentlichen natürlichen Reichtum verfügt: über einzigartige Ökosysteme, seltene Pflanzen- und Tierarten und natürliche Ressourcen, über wunderbare Landschaften, über Sonne und Wind in Fülle. Wenn die Ökosysteme nicht geschützt werden und verschwinden, die natürlichen Ressourcen verbraucht und die Landschaften zerstört werden, während gleichzeitig der Klimawandel zu unvorhersehbaren Witterungsbedingungen führt, erhebt sich die Frage, welche Grundlage und welche wirtschaftliche Zukunft diese Staaten und der Planet insgesamt noch haben können.

Wir sind der Auffassung, dass wir jetzt gezwungen sind, uns gesellschaftlich zu verständigen und politisch aktiv zu werden, damit wir den Weg der Nachhaltigkeit und der ökologischen Zukunftsfähigkeit einschlagen können.

Für unsere orthodoxe Kirche bedeutet der Schutz der Umwelt, der göttlichen und „sehr guten“ Schöpfung, die größte Verantwortung des Menschen, und zwar jenseits jeglichen materiellen und wirtschaftlichen Gewinns. Die direkte Verbindung der gottgegebenen Verpflichtung, des gottgegebenen Gebotes, „zu bebauen und zu hüten“ (Gen 2,15) mit jedem Aspekt unseres Lebens ist die einzige Möglichkeit, in harmonischer Übereinstimmung mit jedem Element der Schöpfung und dem physischen Kosmos als Ganzem zu leben.

Wir rufen darum, Brüder und im Herrn geliebte Kinder, alle dazu auf, diesen gewaltigen, aber dennoch gerechten Kampf zur Eindämmung der Umweltkrise und zur Abwendung ihrer furchtbarsten Folgen aufzunehmen – mit dem weiteren Ziel, unsere persönliche, aber auch unsere kollektive Lebens- und Denkweise mit den Erfordernissen der Rettung und der Bewahrung der natürlichen Ökosysteme und der Artenvielfalt von Flora und Fauna sowie der ganzen Welt als eines einheitlichen und unteilbaren Ganzen zur Übereinstimmung zu bringen.

Grußwort des Bischofs von Magdeburg und Vorsitzenden des Aktionsausschusses von Renovabis

Herzlich grüße ich alle, die am 14. Internationalen Kongress Renovabis teilnehmen!

Das Thema des diesjährigen Kongresses ist auf eine geradezu bedrängende Weise aktuell: Die riesigen Brände in Russland und die Überschwemmungen in Pakistan führen uns täglich vor Augen, wie sehr unsere Erde und das Leben auf ihr bedroht sind. Die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko zeigt darüber hinaus auf erschreckende Weise, dass der Mensch Risiken eingeht, deren Folgen er nicht gewachsen ist. Dazu kommt, dass große Gebiete dieser Erde durch das Konsumverhalten der reichen Völker als Lebensraum zerstört werden; arme Länder werden dadurch noch ärmer. Wenn sich an solchen Tendenzen nichts ändert, wird das Lebensumfeld von vielen hundert Millionen Menschen bedroht.

So ist es wahrhaft ein Thema von gesamteuropäischer, ja von globaler Bedeutung, das Renovabis in diesem Jahr aufgreift. Es verbindet sich in diesem Jahr zeitgleich mit dem „Ökumenischen Tag der Schöpfung“, der ja auf Anregung der ACK auf dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag feierlich ausgerufen wurde. Dieser Impuls verdankt sich der Orthodoxen Kirche. Bereits 1989 hat der damalige Ökumenische Patriarch Dimitrios I. die ganze orthodoxe und christliche Welt aufgerufen, jährlich ein solches Schöpfungsgedenken einzuführen.

Denn unsere Welt als Gottes Schöpfung zu deuten, die uns Menschen anvertraut ist, gehört zum Kern unseres christlichen Glaubens. So ist es auch ein „Zeichen der Zeit“, dass wir uns angesichts der vielfachen Bedrohtheit dieser Schöpfung darauf besinnen, welche Rolle wir Menschen im „Lebenshaus des Schöpfergottes“³ spielen. Vor allem aber auch, was Not tut, um dieses „Lebenshaus“ zu bewahren.

3 Vgl. Erich Zenger: Theologische Grundlagen: Gottes Schöpfung – Lebenshaus für alle. Die Botschaft der biblischen Schöpfungstheologie. In: Michael Kappes (Hrsg.): Gottes Schöpfung feiern und bewahren. Materialien zur Gestaltung des Schöpfungstages und der Schöpfungszeit 1. September bis 4. Oktober. Eine Arbeitshilfe der ACK Nordrhein-Westfalen (Grundlagenheft). 2. Aufl. Münster 2011, S. 8-19, hier S. 13.

So zieht sich das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ ja auch wie ein roter Faden durch diesen Kongress. Mögen die Vorträge, Podien und Arbeitskreise dazu beitragen, dass in unseren christlichen Kirchen das Bewusstsein für unsere Schöpfungsverantwortung wächst!

Erfreulicherweise gibt es ja schon viele Initiativen in den Ländern Mittel- und Osteuropas. Voneinander zu wissen, voneinander zu lernen und sich auch zu vernetzen, ist ein Gebot der Stunde, denn die Zeit drängt. Wir Menschen haben auf vielerlei Weise unsere Sonderstellung in der Schöpfung missbraucht. Wir haben bisher die natürlichen Ressourcen unserer Erde so benutzt, als ob sie unerschöpflich seien. Wir brauchen deshalb einen Kurswechsel, in dem ökologisches Denken und soziale Gerechtigkeit zusammen gesehen werden. Das sind wir sowohl den Opfern des Klimawandels als auch den künftigen Generationen schuldig. Als christliche Kirchen stehen wir hier in einer besonderen Verantwortung.

Ich wünsche allen, die am diesjährigen Renovabis-Kongress teilnehmen, in diesem Sinne ermutigende Begegnungen und einen fruchtbaren Austausch!

Dr. Gerhard Feige

Grußwort des Patriarchalexarchen von ganz Belarus

Hochverehrte kirchliche Würdenträger, hochgeschätzte Damen und Herren, die Teilnehmer des 14. Internationalen Kongresses Renovabis!

Unser Land hat des 24. Jahrestags des Unfalls im Kernkraftwerk von Tschernobyl, der eine ökologische Katastrophe war und schwerste medizinische, soziale und wirtschaftliche Folgen hatte, gedacht. Damals wurde die Welt mit einer Verseuchung durch radioaktives Material globalen Ausmaßes konfrontiert. Von der Strahlung waren in der Republik Belarus 23 Prozent ihrer Fläche mit einer Bevölkerung von über zwei Millionen Menschen betroffen. Etwa 115.000 Menschen haben ihre Heimatorte verlassen und sind in sicherere Gebiete umgezogen. Die Havarie bedrohte die Gesundheit von Hunderttausenden, besonders von Kindern.

Die Tragödie von Tschernobyl hat uns dazu bewegt, über die Ursachen nachzudenken. Wir haben begonnen, uns dessen bewusst zu werden, dass es eine untrennbare Verbindung zwischen diesem Unglück und der moralischen Krise der Gesellschaft gibt. Und deshalb stellt sich uns die Aufgabe, über die heutige Umweltsituation christlich nachzudenken.

Was kann in diesem Fall die Theologie der Menschheit bieten? In erster Linie können und dürfen die christlichen Kirchen angesichts der ökologischen Herausforderungen nicht schweigen. Wenn der christliche Glaube mit den wichtigsten Fragen von Leben und Tod zu tun hat, dann sind wir umso mehr dazu berufen, unseren Beitrag zur Lösung der Umweltprobleme einzubringen. Ich darf daran erinnern, dass am 15. März 1992, dem Tag des Festes des Sieges der Orthodoxie, die Vorsteher aller orthodoxen Lokalkirchen den Appell aussprachen, der 1. September, der Tag des Beginns des Kirchenjahres, solle dem Gebet für die Rettung der Schöpfung Gottes gewidmet werden.

Das Dokument „Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche“⁴ enthält den Abschnitt „Die Kirche und Fragen der Ökologie“; in dem der christliche Standpunkt zur heutigen Krise der Beziehungen des Menschen mit der Natur geschildert wird. „Die Grundlagen der Sozialdoktrin“ können als ein Aufruf an alle Christen zur Notwendigkeit der Rettung der Schöpfung gesehen werden. In Kapitel XIII.4 wird darauf hingewiesen, dass „die Orthodoxe Kirche die Bemühungen gebührend schätzt, die auf die Überwindung der ökologischen Krise gerichtet sind“ und dass sie „zur aktiven Zusammenarbeit in den gesellschaftlichen Aktionen aufruft, die auf den Schutz der Schöpfung Gottes ausgerichtet sind. Zugleich hebt sie hervor, dass derartige Bemühungen dann fruchtvoller sein werden, wenn die Grundlagen, auf denen die Beziehungen des Menschen zur Natur bauen, „einen nicht nur rein humanitären Charakter haben, sondern auch einen christlichen“.

Während der Osterzeit besingt die Kirche die allgemeine Freude der gesamten Schöpfung an der Auferstehung Christi des Heilands: „Es jauchzen Himmel und Erde, es jubelt die ganze Welt – die sichtbare und die unsichtbare: Denn Christus ist auferstanden, die ewige Freude“ (Hymnus des Osterkanons). Die Auferstehung Christi ergießt das Licht des Lebens über das Universum und schenkt unerschöpfliche Hoffnung auf das Heil der Welt. Denn nach dem Wort des Apostels „wartet die Schöpfung Gottes sehnsüchtig darauf, dass Gottes Kinder offenbar werden“ (Röm 8,19). Die Natur ist eine der Formen der Realisierung der Göttlichen Liebe des Schöpfers, und nur durch die Liebe des Menschen zu Gott und zu Seiner Schöpfung kann sie bewahrt werden und ihre Vorbestimmung erfüllen. Möge das Zeugnis von der Auferstehung Christi die Arbeit des 14. Internationalen Kongresses *Renovabis* inspirieren!

Gott stehe uns allen bei!

Metropolit Filaret von Minsk und Sluzk

4 Text z. B. bei Josef Thesing/Rudolf Uertz (Hrsg.): Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche. Deutsche Übersetzung mit Einführung und Kommentar. Sankt Augustin 2001.

Grußwort des Erzbischofs von München und Freising

Mit dem diesjährigen Thema „In Verantwortung für die Schöpfung“ stellt sich Renovabis einer der drängendsten Herausforderungen unserer Zeit: Die Menschheit erkennt, dass die Ressourcen- und Tragekapazität des Planeten Erde begrenzt und damit endlich ist. Die Stichworte dazu sind bekannt: Wasserkrisen, Flächenkonkurrenzen um fruchtbares Ackerland, dramatischer Rückgang der Artenvielfalt, Ressourcenverknappung bei den meisten Rohstoffen, und eine nach wie vor ungebremst fortschreitende Erderwärmung, die das uns bekannte Leben auf dieser Erde binnen 100 Jahren zu vernichten droht, insofern nicht sehr schnell sehr umfassend gegengesteuert wird. Was gegen all diese Probleme zu tun wäre, ist ebenso bekannt: Effizienzsteigerungen, Substitution mit regenerativen Rohstoffen, vor allem aber die Wiederentdeckung der Suffizienz, also der Tugend des rechten Maßes, oder, mit den Worten des Heiligen Vaters, das Entwickeln einer „authentischen Humanökologie“:

Und was, so fragen Sie vielleicht, geht all dies die Kirche an? Der Kirche als „Expertin in Sachen Menschlichkeit“ (Paul VI.) muss es ihrem eigenen Selbstverständnis nach um das Aufgreifen der „Zeichen der Zeit“ (GS 4) und den „rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“ (GS 3) gehen, will sie ihrer Bestimmung als „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) gerecht werden.

Schon allein um der Menschen willen, der heute lebenden wie der zukünftig geborenen, also muss die Kirche einen Beitrag leisten. Papst Benedikt XVI. mahnt deshalb in seiner jüngsten Botschaft zum Weltfriedenstag mit dem programmatischen Titel „Willst du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung“: „Der Gebrauch natürlicher Ressourcen müsste dergestalt sein, dass die unmittelbaren Vorteile nicht negative Folgen für die Menschen und andere Lebewesen in Gegenwart und Zukunft mit sich bringen; dass der Schutz des Privateigentums nicht den universalen Bestimmungszweck der Güter beeinträchtigt;

dass der Eingriff des Menschen nicht die Fruchtbarkeit der Erde gefährdet – zum Wohl der Welt heute und morgen.“

Nach der Heiligen Schrift gibt es für Christinnen und Christen neben menschlichem Eigeninteresse noch eine zweite, tiefere Motivation für den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen: Der Mensch ist gehalten, Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen aus dem einfachen Grund, weil sie Schöpfung ist! Sie ist geschaffen von Gott, alles in ihr, der Mensch ebenso wie die außermenschliche natürliche Um- und Mitwelt, und darum, schon allein aus diesem Grund, ist es Aufgabe des Menschen als Beauftragtem Gottes in dieser Schöpfung, sie zu „bebauen und zu hüten“ (Gen 2,15). Und letztlich, so erinnert uns der Psalmist (z. B. Ps 104; 145), handelt es sich dabei um Gottes-Dienst, das Lob Gottes in, durch und mit seiner Schöpfung.

Wie kann die Kirche diesem Auftrag gerecht werden? Die deutschen Bischöfe haben 2006 in ihrer Schrift „Der Klimawandel. Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit“ drei Bereiche definiert, in denen sich kirchliche Klimaverantwortung – pars pro toto für kirchliche Umweltverantwortung – ausdrücken muss: „Für eine ernsthafte Wahrnehmung der kirchlichen Klimaverantwortung ist ein Dreifaches unverzichtbar: (a) eine pastorale Verankerung der Schöpfungsverantwortung im Selbstverständnis der Kirche sowie in der Diakonie, Verkündigung und Liturgie; Schöpfungsverantwortung ist genuiner Teil des pastoralen Auftrags der Kirche [...]; (b) ein entschiedenes Eintreten für Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen sowie des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Handelns zugunsten des Klimaschutzes, sowohl auf lokaler und regionaler wie auf nationaler, europäischer und globaler Ebene; (c) Ermutigung, Förderung und Durchführung praktischer Initiativen für klimafreundliches Handeln und eine Reduktion des Verbrauchs fossiler Energieträger. [...] „Die Verkündigung“, so Papst Paul VI., „muss vor allem durch ein Zeugnis erfolgen.“ Nur so ist Kirche glaubwürdig.

Ich danke deshalb Renovabis sehr für den Mut, sich dieses komplexen und nicht unstrittigen Themas „Verantwortung für die Schöpfung“ angenommen zu haben. Die Herausforderungen sind gewaltig, weltweit, und damit auch in Mittel- und Osteuropa!

Möge Ihr Ringen um Antworten auf die ökologischen Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa fruchtbar sein, möge Ihr Austausch gelingen – und als Ortsbischof füge ich hinzu: Mögen Sie die Tage auf dem Freisinger Domberg, inmitten der Landschaft und der Menschen dieses wunderbaren Erzbistums, an Leib, Seele und Herz erfreuen!

So grüße ich Sie herzlich und erbitte Ihnen allen Gottes reichen Segen!

Reinhard Kardinal Marx

Grußwort des Erzbischofs von Köln

Liebe Kongressteilnehmer,

der Schriftsteller Carl Amery war nicht der erste und nicht der letzte, aber vielleicht der prominenteste Kirchenkritiker, der die Belastung der Umwelt als „gnadenlose Folge des Christentums“ einstufte. Seine Argumentation klingt zunächst schlüssig: Die biblische Aufforderung an den Menschen, sich die Erde Untertan zu machen, habe zusammen mit einer „Entmythologisierung“ der Natur wesentlich zu deren Zerstörung beigetragen.

Und in der Tat: Der Herrschaftsauftrag an die Menschen bedient sich – gerade im hebräischen Urtext – gewalttätiger Begriffe. Auch trifft es zu, dass die jüdisch-christliche Gottes- und Schöpfungsvorstellung auf eine „Entzauberung“ der Welt hinauslief. Die Schöpfungsberichte tragen dies gezielt vor, was wir aus unserer heutigen Perspektive kaum noch bemerken. Aber wenn das Buch Genesis die Sonne und den Mond, die in den altorientalischen Hochkulturen als Götter verehrt werden, nüchtern als „Lichter“ titulierte (1,14-17), dann ist das zur damaligen Zeit schon eine ungeheure Provokation.

Ein richtiges Verständnis der Texte erfordert es also, dass wir deren Zeitumstände in Rechnung stellen. Das gilt auch für den Herrschaftsauftrag an den Menschen: Er ergeht in einer Epoche, da die Menschen nicht primär die Umwelt bedrohen, sondern umgekehrt selbst den Unbilden und Gefahren der Natur ausgesetzt sind. Nicht von ungefähr wählt der alttestamentliche Beter entsprechende Bildwörter, wenn er seine Notlage beklagt: „Viele Stiere umgeben mich, Büffel von Baschan umringen mich. Sie sperren gegen mich ihren Rachen auf, reißende, brüllende Löwen“ (Ps 22,13 f.). In der heutigen Zeit dagegen, in welcher der Mensch Umweltkatastrophen auslösen und mit seinen Waffenarsenalen die Erde zerstören kann, gilt uns vor allem Gottes Kulturauftrag, die Erde zu bebauen und zu hüten (vgl. Gen 2,15).

Und was die Entmythologisierung betrifft: Wollen wir wirklich annehmen, Quellen seien von Nymphen bewohnt und Bäume von Dryaden – in der Hoffnung, durch eine numinose Scheu vor Naturgottheiten dem Raubbau Einhalt gebieten zu können? Welche „umweltethische Durchschlagskraft“ hätte die antike Mythologie in unserer (post-) modernen Gesellschaft?

So stellt sich die Frage nach der Schlüssigkeit von Amerys Thesen neu. Und wer unvoreingenommen und nüchtern die Geschichte überblickt, der wird auf einige Unstimmigkeiten in der Theorie stoßen: Zum einen wurden der Natur schon vor dem Christentum Schäden zugefügt, die man heute noch nachweisen kann; ich erinnere nur an das Bergbauwesen und die Metallurgie der Römer. Zum anderen uferte die Ausbeutung der Natur nicht etwa da aus, wo der christliche Glaube Einzug hielt, sondern gerade da, wo in der Neuzeit das Bewusstsein einer Verantwortung des Menschen vor Gott schwand. Wo die Industrialisierung eine diesseitige Allmacht verhieß, wo der Kapitalismus den Mammon auf den Thron setzte, da ging dies zu Lasten unserer Welt.

Dies gilt aber auch für diejenigen Regionen, in denen der atheistische Kommunismus die menschliche Arbeit vergötzte. Ein Blick auf Mittel- und Osteuropa bestätigt dies. Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit schreibt auf seiner Homepage über „Die ökologische Sanierung und Entwicklung in den neuen Ländern“: „Zum Zeitpunkt der Wende war die Umweltsituation in der ehemaligen DDR durch erhebliche Hinterlassenschaften und Altlasten gekennzeichnet. Vier Jahrzehnte sozialistischer Planwirtschaft hatten kurzfristige Planerfüllung vor notwendige Umweltschutzmaßnahmen gestellt. Die Produktivität der Wirtschaft lag gerade einmal auf einem Drittel des westdeutschen Niveaus. Ersatzinvestitionen und dringende Investitionen in die Umweltinfrastruktur waren unterblieben, gesundheitsgefährdende Umweltgefahren wurden dabei in Kauf genommen.“

„Verantwortung“ – dieser Begriff setzt voraus, dass es jemanden gibt, dem der Mensch Rede und Antwort stehen muss. Der jüdisch-christliche Schöpfungsglaube liefert keine Argumente für die Zerstörung der

Natur, sondern für deren Bewahrung. „Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner“, jubelt Psalm 24. Gott ist der Herr der Welt, er, der in seiner alttestamentlichen Weisung nicht nur für Mensch und Tier, sondern sogar für den Erdboden Ruhezeiten einfordert. Die Geheime Offenbarung des Johannes kündigt eine Zeit an, „alle zu verderben, die die Erde verderben“ (11,18). Es liegt in unserer Hand, dafür zu sorgen, dass dieser Vorwurf uns nicht trifft.

In herzlicher Verbundenheit

Joachim Kardinal Meisner

Grußwort des Apostolischen Nuntius

Liebe Teilnehmer des Renovabis-Kongresses!

Mit dem diesjährigen Thema Ihres Kongresses „In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ finden Sie sich eng verbunden mit dem Thema der Botschaft Papst Benedikts XVI. für den Weltfriedenstag 2010: „Die Schöpfung bewahren, um den Frieden zu fördern“. Das gilt weltweit, und die ost- und mitteleuropäischen Länder befinden sich in dieser Angelegenheit in einer besseren Position als die westlichen, weil dort die Ausschöpfung der Erdressourcen nicht so massiv stattgefunden hat, obwohl die „Fünfjahrespläne“ auch keine allzu große Verantwortung für die Schöpfung bewiesen hatten. Im christlichen Kontext erhalten wir aufgrund unserer Beziehung zu Gott die nötigen Anweisungen, um uns mit größerer Verantwortung für die Schöpfung einzusetzen.

Gott erweist dem Menschen Vertrauen, da er ihm die Herrschaft über die Schöpfung überträgt: Er soll sie nach dem Plan ihres Urhebers pflegen. Wie wir bei jedem Arzneimittel die abgedruckte Gebrauchsanweisung sorgfältig lesen oder um ein neues Programm auf dem Computer zu installieren, so ist es auch für den Gebrauch der Schöpfung unerlässlich, die Absicht des Schöpfers vor Augen zu haben, wenn wir sein Werk zu unserem Wohlbefinden nutzen wollen.

In den Evangelien finden wir viele Gleichnisse, in denen Christus uns anschaulich macht, wie sich unser Mitwirken mit Gott vollziehen soll, z. B. im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat, wo es heißt: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Same keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie“ (Mk 4,26 f.). Es gibt also ein Zusammenwirken von Gott und dem Menschen in allen menschlichen Handlungen, so dass das Endergebnis ganz das Werk Gottes ist und zugleich ganz das Werk des Menschen. Hätte der Sämann

den Boden nicht vorbereitet, gepflügt und bestellt und den Samen nicht an der rechten Stelle gesät (vgl. Mt 13, 3-8), wäre der Same machtlos gewesen.

Der Katechismus der Katholischen Kirche fasst dieses Zusammenwirken Gottes und des Menschen folgendermaßen zusammen: „Die Welt ist nicht das Ergebnis irgendeiner Notwendigkeit, eines blinden Schicksals oder des Zufall. Wir glauben, dass sie aus dem freien Willen Gottes hervorgeht, der die Geschöpfe an seinem Sein, seiner Weisheit und seiner Güte teilhaben lassen wollte“ (KKK 295). Das „Teilhaben“ ist für uns ein Grundsatz unseres Handelns, wenn es uns darum geht, die Schöpfung im Sinne ihrer ursprünglichen Zielsetzung mit Erfolg zu beherrschen und zugleich zu unserem Vorteil und zu unserer Vervollkommnung zu nutzen. In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2010 zitiert Papst Benedikt in diesem Zusammenhang den Philosophen Heraklit von Ephesus (ca. 535 – 475 v. Chr.), der schrieb, dass die Natur uns nicht wie „ein Haufen von zufällig zerstreutem Abfall“ zur Verfügung stehe (Ms. 6). In diesem Falle wären wir alle wie die Armen, die sich ihren Lebensunterhalt täglich auf den Müllhalden außerhalb der Großstädte oder in den Abfallkörben der Bahnhöfe suchen.

Wir müssen mit der Schöpfung verantwortlich handeln, sie in ihrer Eigenständigkeit zur Vollkommenheit bringen, damit sie uns bereichert.

Ich wünsche allen Teilnehmern an diesem Renovabis-Kongress erhellende Tage, schöpferische Gespräche und eine großzügige Ernte von Ideen, Projekten und Entscheidungen zur wachsenden Verantwortung für die Schöpfung.

Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset

Grußwort des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Liebe Brüder und Schwestern,

zum 14. Internationalen Kongress Renovabis in Freising grüße ich Sie herzlich und wünsche Ihnen einen anregenden und fruchtbaren Austausch.

Das Thema Ihres Kongresses „In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ greift eine der größten Herausforderungen der Gegenwart auf, nämlich die Frage nach der Verantwortung der Christen angesichts der Zerstörung der uns von Gott anvertrauten Schöpfung durch Ausbeutung, Verschmutzung und Klimawandel.

Als EKD wissen wir uns mit Ihnen verbunden in der gemeinsamen Verantwortung zur Bewahrung der Schöpfung. Mit dieser Herausforderung hat sich die EKD in den letzten Jahren intensiv beschäftigt: 2008 auf ihrer Synode zum Thema Klimawandel und 2009 mit der Herausgabe einer Denkschrift mit dem Titel „Umkehr zum Leben – Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels“. Zur Frage nach der Formulierung eines neuen politischen Leitbildes zur nachhaltigen Entwicklung heißt es in der Denkschrift „Es geht im Kern um die Frage, wie wirtschaftliche Interessen, die grundlegenden Lebensbedürfnisse einer wachsenden Zahl von Menschen, die Rechte künftiger Generationen und die Erhaltung der natürlichen Ressourcen miteinander in Einklang gebracht werden können.“ (S. 9)

Dieses Lebensrecht aller Menschen und der Natur hat für uns Christen einen hohen Stellenwert, weil wir daran glauben, dass alles Leben von Gott geschaffen ist. Wir glauben, dass uns die Erde anvertraut ist, „damit wir sie bebauen und bewahren“, wie es im Schöpfungsbericht im 1. Buch Mose Kapitel 2 heißt. Das Lebensrecht aller Menschen ist ebenso begründet im Evangelium Jesu Christi, dessen Kernbotschaft

lautet, dass die Liebe Gottes allen Menschen gilt – besonders den Armen und Ausgegrenzten, wie es in der ersten Predigt Jesu in Lukas 4 nachzulesen ist.

Das Lebensrecht vieler Menschen sowie der Schöpfung wird nach Meinung der Denkschrift jedoch durch die in den westlichen Industrieländern, aber auch bei den Eliten der ärmeren Länder vorherrschende Lebens- und Wirtschaftsweise infrage gestellt. Diese Länder haben die höchsten Pro-Kopf-CO₂-Emissionen, die bekanntermaßen für den Klimawandel verantwortlich sind. Der Klimawandel trifft aber zurzeit die am meisten, die am wenigsten dazu beitragen. Dies gilt besonders für die Bewohner der Entwicklungsländer, aber zunehmend auch für Bewohner in Mittel- und Osteuropa, wie z.B. die kürzlichen verheerenden Überschwemmungen in Polen gezeigt haben. Die westlichen Industrieländer stellen 20 Prozent der Weltbevölkerung und verbrauchen aber 80 Prozent der Energieressourcen. Angesichts nur dieser beiden Beispiele ist schon deutlich, dass der noch vorherrschende Lebensstil in den Industrieländern weder sozial noch ökologisch gerecht ist und eine umfassende Umkehr in unserer Lebens- und Wirtschaftsweise nötig ist.

Dem wollen wir uns als EKD stellen – auch indem wir als Kirche selbstkritisch danach fragen, wo wir selbst als Kirche umkehren müssen. Grundsätzlich muss noch mehr getan werden, um den Ressourcenverbrauch in allen Lebensbereichen zu senken und das nicht nur durch Effizienzsteigerungen, sondern auch durch ganz praktischen Verzicht. Wir brauchen tatsächlich mehr Akzeptanz für eine Ethik des Genug und eine Ökonomie des Genug, ja sogar eine Bereitschaft zum „Weniger“; zum Verzicht. Das muss nicht mit einer Verschlechterung von Lebensqualität einhergehen. „Gut leben statt viel haben“ so lautet ein Slogan in unserer kirchlichen Kampagnenarbeit zum Thema nachhaltiger Lebensstil. In den Kirchen ist dieser Gedanke des Verzichtes im Grunde nichts Neues, sondern durch die biblische und kirchliche Tradition des Fastens eine ureigene gute christliche Tradition, die sich immer stärker in der spirituellen Praxis niederschlägt. Das steigende Interesse an spirituellen Einkehrtagen, in denen auch das Fasten integriert ist, oder auch an den Angeboten von Kirchengemeinden zur Aktion für die Pas-

sionszeit „7 Wochen ohne“ sind Beispiele der gemeinsamen Einübung in eine Ethik des Genug. Dabei geht es darum, sich vom Diktat des immer mehr, immer schneller und immer effizienter zu befreien und sich wieder neu der Frage zu stellen, was wirklich wichtig im Leben ist und was das Leben trägt. Erstaunlich ist, dass auch im Westen die spirituellen Angebote zur Einkehr z.B. in Klöstern oder kirchlichen Tagungshäusern, zum Fasten und zum Meditieren von immer mehr Menschen genutzt werden – besonders auch aus dem Bereich der Wirtschaft.

Hier können wir vom spirituellen Reichtum anderer Kirchen lernen – auch von Kirchen in Mittel- und Osteuropa. Auch die kritischen Stimmen der Kirchen gegenüber der Ausweitung der Ladenöffnungszeiten auf Sonn- und Feiertage sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Hierbei geht es darum, Zeiten der Ruhe, der Besinnung, der Begegnung mit Gott und dem Nächsten und der freien Gestaltung von Zeit vor der totalen Ökonomisierung des Lebens zu sichern. Solche Zeiten sind – das ist unsere Überzeugung als Kirche, und deshalb haben wir dafür auch vor dem Bundesverfassungsgericht geklagt – für unsere seelische Gesundheit und die Erhaltung unserer Menschenwürde wichtig. So wie schon Jesus nach Markus 8,36 sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt doch Schaden an seiner Seele“. In der Suche nach einem anderen, einem nachhaltigen Lebensstil, in der Abkehr vom Streben nach immer mehr äußert sich für uns auch eine Verschiebung der Werte von rein materiellem Wohlstand zu einem anderen Wohlstand wie z.B. Zeitwohlstand oder Reichtum an sozialen Beziehungen. Denn wenn wir genau und ehrlich überlegen, welche die erfülltesten Momente unseres Lebens sind, dann haben sie meistens nichts oder sehr wenig mit materiellen Dingen zu tun, sondern mit etwas, was man sich gerade nicht kaufen kann. Das Wichtigste im Leben können wir uns nicht erarbeiten oder verdienen, es wird uns geschenkt, es ist Gnade.

Alle diese Überlegungen sind aber nicht nur eine Frage der Spiritualität und der Innerlichkeit, sondern sie sind zugleich hochpolitisch, denn in ihnen vollzieht sich auch eine ideologische und praktische Abkehr vom Denken in den Kategorien des Wachstums, das viele Jahre der Motor

der wirtschaftlichen Entwicklung im Westen wie auch in der globalisierten Welt war und noch ist.

So heißt es in der EKD-Denkschrift: „Die Christen müssen vom Evangelium her überzeugend darlegen und vorleben, dass das Leben sich nicht im Streben nach ‚immer mehr‘ erschöpft. Je mehr ihnen dies gelingt, umso mehr werden sie auch verändernd in die Gesellschaft hineinwirken“ (S.147).

Ich möchte abschließend eine Empfehlung der EKD-Synode aus dem Jahr 2008 zum Thema „Schöpfungsverantwortung einüben“ zitieren: „In Respekt gegenüber Gott dem Schöpfer nehmen wir unsere Schöpfungsverantwortung wahr. Wir vergegenwärtigen uns ihre biblische Grundlage stets aufs Neue und machen sie zum Leitbild unseres kirchlichen Handelns. Immer wieder neu wird diese Schöpfungsverantwortung in Gottesdienst, Predigt und Unterricht, in Bildungs- und Entwicklungsarbeit der Gemeinden und Kirchen eingeübt. Als Einzelne und als Institutionen nehmen wir aktiv an der gesellschaftlichen Debatte über Klimawandel und globale Gerechtigkeit teil.“⁵

In dieser gemeinsamen Verantwortung zur Bewahrung der Schöpfung tief verbunden grüße ich Sie alle sehr herzlich.

Präses Nikolaus Schneider

⁵ epd-Dokumentation 52/2008, S. 8.

Grußwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz

Vom 2. bis 4. September 2010 führt die von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken getragene Aktion Renovabis ihren 14. Internationalen Kongress durch. Der Renovabis-Kongress hat in den letzten Jahren ein beachtliches Renommee gewonnen. Er gehört zu den allerersten Adressen für den kirchlichen Austausch zwischen Ost und West. Als Forum der Begegnung und als Brücke zwischen verschiedenen Traditionen ist er unverzichtbar geworden. Umso mehr bedauere ich, nicht persönlich in Freising anwesend sein zu können, und möchte wenigstens auf diesem Wege allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern meine besten Grüße und herzlichen Segenswünsche übermitteln.

„In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ – mit diesem Thema greift der Renovabis-Kongress eines der großen Menschheitsthemen unserer Zeit auf und fragt dabei konkret nach der Verantwortung der Kirchen in Europa. In der Tat erwächst die Verpflichtung zum Schutz und zur Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen nicht bloß einem pragmatischen Kalkül. Gottes Schöpfung ist uns Menschen anvertraut. Und so erweist sich unsere christliche Verantwortung gerade darin, in einer Kultur der Behutsamkeit das uns Anvertraute zu nutzen, aber nicht zu übernutzen und der menschlichen Entwicklung den natürlichen Reichtum zugänglich zu machen, ohne die Lebensgrundlagen künftiger Generationen zu zerstören.

Täglich spüren wir, wie gefährdet das uns anvertraute Gut ist. Es geht um die Luft zum Atmen, das trinkbare Wasser und die fruchtbaren Böden. Nicht weniger sind wir durch die Endlichkeit mancher Ressourcen und die Gefährdung des Klimas herausgefordert. Wir wissen: Nicht alle Güter sind uns unbegrenzt zur Verfügung gestellt. Sie müssen deshalb langfristig gesichert und gerecht verteilt werden. Der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen ist somit auch ein wesentlicher Baustein einer vorausschauenden Friedenspolitik und der Zukunftssicherung.

Auch aus eigener Erfahrung bin ich überzeugt, dass die Kirchen ihren Einfluss in diesen Fragen nicht zu gering veranschlagen sollten. Natürlich bestimmen wir nicht die Agenda der Weltpolitik. Aber viele Beispiele aus den Diözesen zeigen, dass wir das Bewusstsein der Menschen für die Schöpfungsverantwortung schärfen und Beiträge zur Lösung konkreter Probleme leisten können. Die Macht des guten Beispiels ist gerade auch in unserer Zeit überaus wirksam. Wie Christus uns Menschen ein Hirte ist, so müssen wir Christen ein Hirte der Schöpfung sein.

Ich wünsche dem diesjährigen Internationalen Kongress Renovabis einen fruchtbaren Verlauf und den reichen Segen unseres Herrn Jesus Christus

*Dr. Robert Zollitsch,
Erzbischof von Freiburg*

Grußworte aus Politik und Gesellschaft

Grußwort des Präsidenten der Europäischen Kommission

In den letzten Jahrzehnten ist uns immer stärker bewusst geworden, dass die politischen Entscheidungen, die wir treffen, sich auch auf unsere Umwelt und damit auch auf künftige Generationen auswirken. Die Erderwärmung und der Klimawandel sind uns eine Mahnung, dass Wirtschaftswachstum und technologischer Fortschritt nicht nur positive Folgen wie die Schaffung von Arbeitsplätzen und neuen Möglichkeiten für unsere Gesellschaften haben. Im Laufe der Zeit haben wir gemerkt, dass sie zugleich auch das ökologische Gleichgewicht und die Umwelt, die wir künftigen Generationen hinterlassen, gefährden können. Daher müssen wir unsere Entwicklungsstrategien stärker am *Grundsatz der Nachhaltigkeit* ausrichten und sie so verändern, dass sie auch den Kriterien der Umweltverträglichkeit standhalten.

Das Motto, das Sie für Ihren Kongress gewählt haben, lautet „In Verantwortung für die Schöpfung“. Ich begrüße und unterstütze Ihr Engagement, da ich zutiefst davon überzeugt bin, dass der Umweltschutz eine große Herausforderung darstellt, für die nur gemeinsam und durch koordiniertes Handeln eine Lösung gefunden werden kann. Dank *Renovabis* kommen Europäer aus West-, Mittel- und Osteuropa erneut zusammen, um nach Lösungen für die Probleme zu suchen, denen sich unser Kontinent gegenüber sieht. In meinen „Politischen Leitlinien“, die ich dem Europäischen Parlament im Hinblick auf meine Wiederwahl als Kommissionspräsident vorgelegt habe, habe ich betont, dass „unsere gegenseitigen Abhängigkeiten innerhalb Europas und in der ganzen Welt noch nie so deutlich waren wie heute. Die Bekämpfung des Klimawandels, eine nachhaltige Energiepolitik, die Anpassung unserer Gesellschaft an den Bevölkerungswandel, der Umbau des Weltfinanzsystems und der Kampf gegen die Armut: In all diesen Bereichen werden wir nur vorankommen, wenn wir gemeinsam vorgehen.“



Durch die Förderung der Solidarität zwischen West-, Mittel- und Osteuropäern hat Renovabis in den letzten Jahrzehnten bei unserem gemeinsamen europäischen Engagement eine wichtige Rolle eingenommen, und ich möchte Ihnen hierfür danken und Ihr Engagement würdigen.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg für Ihren Internationalen Kongress.

José Manuel Barroso

Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz

Es gibt keine erste, zweite, dritte oder gar vierte Welt. Es gibt nur eine Welt, für die wir alle Verantwortung tragen. Dieser Satz bezieht sich auf die Schöpfung und damit ebenso auf die ökologischen Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa.

Die Staaten in Mittel- und Osteuropa waren und sind bisher kaum in der Lage gewesen, allein diese Herausforderung anzunehmen. Deshalb ist unsere Solidarität auf diesem Gebiet dringend erforderlich. Renovabis hat in der Vergangenheit viel solidarische Hilfe geleistet. Ich bin zuversichtlich, dass auch der Kongress 2010 weiterführen wird.

In diesem Zusammenhang merke ich an: Rheinland-Pfalz hat in Europa und über die europäischen Grenzen hinaus mit Hilfe internationaler Kooperationen und Partnerschaften ein globales Netzwerk zum nachhaltigen Schutz der Umwelt entwickelt. Es kommt darauf an, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Die Durchsetzung der Millenniumsentwicklungsziele der Vereinten Nationen und die Initiative des „Global Marshall Plans“ stehen dabei im Vordergrund, um weltweit den Klimawandel, Armut und Hunger sowie ungerechte Verteilungen zu bekämpfen.

Ich bin Renovabis dankbar, dass in diesem Jahr die „ökologischen Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ den Kongress prägen. Das Thema ist besonders aktuell. Ich erwähne den weltweiten Klimawandel. Ihn beherrschbar zu machen, ist die wichtigste ökologische, soziale sowie ökonomische Herausforderung des 21. Jahrhunderts.

Dem 14. Internationalen Kongress Renovabis 2010 wünsche ich im Sinne der Zielsetzung einen erfolgreichen Verlauf. Ich sehe den Ergebnissen der Zusammenkunft mit Interesse entgegen.

Kurt Beck

Grußwort des Präsidenten des Europäischen Parlaments

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 14. Internationalen Renovabis-Kongresses,

vor 30 Jahren wurde die Gewerkschaft Solidarność gegründet. Von Danzig aus begann die friedliche Revolution, die 1989 zum Fall des Eisernen Vorhangs und schließlich zur Wiedervereinigung Deutschlands und Europas führte. Für die Menschen war das Ende des real existierenden Sozialismus ein Glück – und ebenso war es ein Glück für Natur und Umwelt. Als die Mauer fiel, wurde offenbar, wie zerstörerisch das sozialistische System nicht nur den Menschen gegenüber „wirtschaftete“: Ressourcen in unvorstellbarer Größe wurden verschwendet, Luft, Böden und Gewässer verschmutzt und vergiftet. Viele dieser Schäden sind noch heute sicht- und spürbar. Seit 2004 gehören die Länder Mittel- und Osteuropas zur Europäischen Union. Im Zuge des Beitritts haben sie die Umweltgesetzgebung der Europäischen Union übernommen und bestimmen seither mit über die Umwelt- und Naturschutzpolitik der EU, zu der beispielsweise die Vogelschutzrichtlinie aus dem Jahr 1979 gehört, die jüngst reformiert wurde. Umwelt- und Naturschutz – und wir dürfen den Klimaschutz natürlich nicht vergessen – sind Kernkompetenzen der Europäischen Union. Und ein anderes als ein grenzüberschreitendes Handeln ist ja auch gar nicht möglich: Pflanzen- und Tiere und ebenso wenig Giftstoffe, die der Mensch leider noch immer in die Umwelt einbringt, lassen sich von nationalen Grenzen nicht aufhalten.

Die Erfolge des gemeinsamen Handelns sind – bei allen Herausforderungen, die noch vor uns liegen – unbestreitbar: Böden, Gewässer und Luft werden durch entsprechende Richtlinien und Verordnungen geschützt und halten Industrie und Konsumenten zum sorgsam und möglichst nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen an. Den unermesslichen Reichtum der Schöpfung zu erhalten, muss unser vordringliches Ziel bleiben. Trotz 25.000 Schutzgebieten, die sich über insgesamt 880.000 Quadratkilometer und damit über 17 Prozent des

Territoriums der EU erstrecken, haben wir es noch nicht geschafft, die Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten in der EU vollends zu stoppen.

Mehr als Verordnungen, Richtlinien und Schutzgebiete aber ist entscheidend, das Bewusstsein der Menschen für den Schutz und den Erhalt von Natur und Umwelt zu schärfen. Der 14. Internationale Renovabis-Kongress trägt dazu bei, uns dieser Pflicht bewusst zu werden und ich begrüße es besonders, dass Sie sich in Ihren Diskussionen und Gesprächsrunden den ökologischen Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa zuwenden.

Es ist im besten Sinne europäisch, sich auch den Problemen und Herausforderungen des jeweils anderen zuzuwenden, um auf der Basis des gemeinsamen Wissens und im Bewusstseins um die gemeinsame Verantwortung für die Schöpfung dann auch gemeinsam zu handeln.

Vor 30 Jahren war dies für uns hinter dem Eisernen Vorhang noch ein ferner Traum. Heute haben wir die Chance, unserer Verantwortung gegenüber Natur und Umwelt gerecht zu werden. Ich wünsche Ihnen allen einen erfolgreichen und einen fruchtbaren 14. Internationalen Renovabis-Kongress und würde mich freuen, von den Ergebnissen Ihrer Diskussionen und Arbeitskreise zu hören.

Mit herzlichen Grüßen
Jerzy Buzek

Grußwort des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

ich darf Sie herzlich im Namen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 14. Internationalen Kongresses Renovabis grüßen. Ich freue mich, dass Sie sich erneut in Freising zusammengefunden haben, um sich mit dem Thema „In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ auseinanderzusetzen.

Für uns Christen ist die Verantwortung für die Schöpfung ein wesentlicher Auftrag. Als Ebenbild Gottes sind wir von unserem Schöpfer in die Verantwortung gerufen, Gottes gute Schöpfung zu bewahren und zu bebauen, zu besorgen und zu behüten (Gen 2,15). Dieser Auftrag ruft uns heute mehr denn je in die Pflicht, da besonders in den letzten Jahrzehnten häufig auf Kosten der Umwelt eine einseitige, auf quantitatives Wachstum ausgerichtete Wirtschaft vorangetrieben wurde und die Suche nach politischen Lösungen für den von Menschen verursachten und zu beeinflussenden Klimawandel immer wieder Rückschläge erfährt.

Der Raubbau an der Natur wurde durch die kommunistischen Regime in Mittel- und Osteuropa vor 1989 vielfach noch begünstigt, sodass diese Staaten seither vor einer umso größeren umweltpolitischen Herausforderung stehen. Doch auch in den Staaten mit längerer demokratischer Kontinuität, in denen eine kritische Öffentlichkeit schon vor 1989 umweltpolitische Akzente einfordern konnte, wurde und wird noch immer auf Kosten der Umwelt gelebt.

Die Bewahrung der Schöpfung und der Einsatz für einen verantwortlichen Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen sind Ausdruck unserer Solidarität mit den Menschen in anderen Ländern, aber auch unserer Solidarität mit den zukünftigen Generationen. Heute sind in vielen Fällen die Verursacher von Umweltverschmutzung und Klima-

wandel nicht die Leidtragenden. Der Klimawandel als wahrhaft globales Phänomen verdeutlicht dies: Oft sind gerade die Menschen auf der südlichen Erdhalbkugel, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben, am stärksten betroffen und können sich am wenigsten schützen. Sie nähern sich bei Ihrer Tagung dem Problem auf kontinentaler Ebene, wo wir feststellen müssen, dass Emissionen nicht an nationalen Grenzen haltmachen. Es ist daher – schon im ureigenen Interesse – geboten, diesen ökologischen Herausforderungen in nationalstaatsübergreifender Perspektive und in gegenseitiger Solidarität zu begegnen.

Auch gegenüber den nachfolgenden Generationen stehen wir in der Pflicht. Die Logik ist simpel: Die Ressourcen, die wir heute verbrauchen, werden unseren Kindern und Enkeln nicht mehr zur Verfügung stehen. Stattdessen vererben wir ihnen zum Teil sehr gefährliche Hinterlassenschaften wie beispielsweise den Atommüll. Statt auf Kosten der Zukunfts- und Lebenschancen unserer Kinder zu leben – wozu wir schlichtweg kein Recht haben –, müssen wir uns besonders im umweltpolitischen Bereich fragen, wie wir es als europäische und als globale Gemeinschaft schaffen können, uns wie Eltern zu verhalten, die um der Zukunft ihrer Nachkommen willen auf das eine oder andere nicht Lebensnotwendige verzichten. Einen wirklichen Wandel werden wir nur erreichen können, wenn sich jeder einzelne verantwortlich fühlt, seinen Teil zur Bewahrung der Schöpfung beizutragen und dafür auch bereit ist, seinen persönlichen Lebensstil zu überdenken. Die Devise lautet: Global denken und lokal handeln.

Als ein ethischer Maßstab für die Umsetzung eines verantwortlichen Umgangs mit der Schöpfung kann das Prinzip der Nachhaltigkeit dienen. Nachhaltigkeit aus ökologischer Sicht berührt viele Aspekte. Sie umfasst den Erhalt der Artenvielfalt, den Klimaschutz, die Pflege von Kultur und Landschaftsräumen in ihrer ursprünglichen Gestalt sowie generell einen schonenden Umgang mit der natürlichen Umgebung. Nachhaltigkeit ist jedoch kein Rezept, sondern ein ethischer Grundsatz, den es in alltagstaugliche, dem konkreten nationalen und regionalen Umfeld entsprechende Instrumente umzusetzen gilt. Hier sind Christinnen und Christen gefragt, und ich bin überzeugt, dass der 14. Interna-

tionale Kongress Renovabis zur nachhaltigen Bewältigung der ökologischen Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa einen wichtigen Beitrag leisten wird.

Ich wünsche Ihnen allen eine erfolgreiche Tagung mit guten Diskussionen und interessanten Begegnungen und sehe den Ergebnissen des Kongresses mit Interesse entgegen.

*Ihr
Alois Glück*

Grußwort des Präsidenten des Deutschen Bundestages

Der Name für die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa stammt aus Kapitel 104 des Buchs der Psalmen. Dort heißt es: „Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen / und du erneuerst das Antlitz der Erde“: *renovabis faciem terrae*. Mit dem Thema, unter dem der diesjährige Kongress steht, greift *Renovabis* das ursprüngliche Thema des Psalms auf: die Schöpfung. Aber während der Psalmist das Loblied auf den Schöpfer angestimmt hat, überwältigt von der weisen Ordnung in der Natur, müssen wir dreitausend Jahre später das Ungleichgewicht beklagen, in das diese immer stärker zu geraten droht.

Wir Christen wissen um unsere besondere Verantwortung für das Ganze dieser Welt und für alle Menschen, die auf ihr leben. Dabei darf die konkrete Mitverantwortung, wie etwa für die Belange der Umwelt, nicht aus dem Blick geraten. Nicht alles, was technisch und wirtschaftlich möglich ist, kann der Natur zugemutet werden. Umwelt ist Teil der Schöpfung, und unsere Freiheit, über die Umwelt zu verfügen, findet ihre Grenzen in der Verantwortung für die Schöpfung.

In seiner Enzyklika *Caritas in veritate* hat Papst Benedikt XVI. betont, dass die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in enger Verbindung mit den Pflichten steht, die sich aus der Beziehung des Menschen zu Umwelt und Natur ergeben. „Der christliche Glaube“; hat Kardinal Lehmann einmal geschrieben, „muss immer wieder neu vergegenwärtigt werden, auch wenn er derselbe bleibt.“ Die Probleme der Welt sind zugleich Aufgabe und Herausforderung der Kirche. Umweltzerstörung und Umweltverschmutzung gehören zweifellos dazu, auch in den Ländern Ost- und Mitteleuropas. Diesen Aufgaben stellt sich *Renovabis*. In diesem Sinne wünsche ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kongresses anregende Diskussionen und eine große Resonanz.

Prof. Dr. Norbert Lammert

Grußwort der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland

2010 können wir mit Dankbarkeit und Freude den 20. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung feiern. Er lässt uns bewusst werden, welch unermessliches und keinesfalls selbstverständliches Geschenk es ist, in Einheit, Frieden und Freiheit leben zu dürfen. Es bleibt unvergessen, dass Mauer und Stacheldraht unser Land und unseren Kontinent über Jahrzehnte hinweg teilten. Der Fall der Mauer hat nicht nur die widernatürliche Teilung Deutschlands beseitigt, er hat uns auch näher an unsere östlichen Nachbarländer rücken lassen.

Für das Zusammenwachsen Europas waren und sind auch die vielfältigen Kontakte der Kirchen von prägender Wirkung. Hierbei erweist sich auch und besonders die facettenreiche Arbeit des katholischen Hilfswerks Renovabis in Mittel- und Osteuropa als segensreich. Ich bin allen zutiefst dankbar, die aus christlichem Glauben heraus unseren östlichen Nachbarn in ihrem Bemühen unter die Arme greifen, das unschätzbare Gut der Freiheit mit Leben zu erfüllen und die gesellschaftliche Erneuerung in einstmals sozialistischen Ländern mit Courage und Kreativität voranzutreiben.

Der Internationale Kongress Renovabis legt in diesem Jahr einen Schwerpunkt auf die Verantwortung für die Schöpfung Gottes. Globale Fragen verlangen globale Antworten. So wie etwa der Klimawandel nicht vor Grenzen halt macht, so kann diese Herausforderung nur in enger Kooperation über Grenzen hinweg bewältigt werden. Leichter gesagt als getan. Denn Voraussetzung für koordinierte Strategien und ihre zielgerichtete Umsetzung sind ein grundlegendes Verständnis von und die Orientierung an gemeinsamen Leitbildern. Das heißt, Politik muss an Überzeugungen und Wertvorstellungen anknüpfen, die sie selbst nicht herstellen kann bzw. die sich bereits im vorpolitischen Raum ausgeprägt haben.

Deshalb sind Solidaritätsnetzwerke wie die von Renovabis und grenzübergreifende Diskussionen wie auf Ihrem Internationalen Kongress so wichtig – gerade auch mit Blick auf die wohl drängendste Frage unserer Zeit: die Bewahrung der Schöpfung, der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit. So wünsche ich allen Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmern Gewinn bringende Tage der Gemeinschaft, des Dialogs und der Verständigung.

Dr. Angela Merkel

Grußwort des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Das Jahr 2010 wurde durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr der biologischen Vielfalt“ erklärt. Und das aus gutem Grund: Durch die Allgegenwärtigkeit der Wirtschaftskrise und ihrer Folgen scheint uns bisweilen der Blick auf die elementaren Grundlagen der Ökonomie verstellt zu werden – die biologische Vielfalt unserer Erde. Denn sie ist der zentrale Pfeiler all unseres Lebens und Wirtschaftens – in ökologischer, ethischer und ökonomischer Hinsicht. Dabei sind Umweltschutz und Wirtschaftswachstum kein Widerspruch, ganz im Gegenteil: Ohne die Beachtung von Umweltschutzaspekten kann Wirtschaftswachstum nicht sinnvoll gestaltet werden. Die besondere Herausforderung besteht darin, die teilweise divergierenden Schutz- und Nutzinteressen in Einklang zu bringen, sprich: Lösungen zu erarbeiten, die sowohl die nachhaltige Nutzung der Ressourcen als auch die legitimen wirtschaftlichen Interessen der lokalen Bevölkerung berücksichtigen.

Keine leichte Aufgabe also. Um sich diesen besonderen Ansprüchen und ökologischen Herausforderungen erfolgreich zu stellen, sind wir in der Entwicklungspolitik daher auf die Stärkung und Sensibilisierung aller zivilgesellschaftlichen Kräfte und starke und engagierte Partner angewiesen. Die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken – Renovabis – ist ein solcher Partner. Sie sprechen in Ihrem diesjährigen Kongress vor allem die ökologischen Herausforderungen in der Region an, die Ihnen besonders am Herzen liegt: Mittel- und Osteuropa. Aber darüber hinaus lenken Sie den Fokus auch weg von einzelnen Ländern und Regionen und hin zu den globalen Auswirkungen von Umweltproblemen. Die Rolle und Verantwortung aller Menschen – und zwar nicht nur bei der Entstehung, sondern auch bei der möglichen Lösung von Umweltproblemen – wird zentrales Thema vieler Referate, Workshops und Fallbeispiele im Rahmen des 14. Internationalen Kongresses Renovabis sein.

Dafür wünsche ich Ihnen von Herzen gutes Gelingen, zahlreiche interessierte und engagierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer, spannende Podien und Arbeitskreise und viele neue (Denk-)Anstöße für Ihre weitere Arbeit!

Dirk Niebel

Grußwort des Bundesministers für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

Ich freue mich sehr, dass Sie Ihren Kongress in diesem Jahr unter das Thema „In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“ gestellt haben. Wir stehen heute in der Verantwortung, Entscheidungen mit im Wesentlichen irreversiblen Konsequenzen für die Zukunft zu treffen. Das betrifft den Klimawandel ebenso wie den Einsatz gegen einen Verlust der biologischen Vielfalt und die Verknappung lebenswichtiger Güter wie Trinkwasser und Nahrungsmittel.

Viele Fragen und Herausforderungen, die sich uns stellen, sind global und nur gemeinsam mit anderen Ländern zu lösen.

Die Kooperation mit den mittel- und osteuropäischen Staaten spielt dabei eine besondere Rolle. Mit der Umbruchsituation Anfang der neunziger Jahre stellten sich völlig neue Herausforderungen. Bis dahin war mangels öffentlicher Diskussion in diesen Staaten der – unzweifelhaft schlechte – Zustand der Umwelt nicht thematisiert worden. Nun war der Handlungsbedarf umso dringlicher.

Wir haben als Bundesregierung unsere nächsten östlichen Nachbarn dabei unterstützt, die – auch umweltrechtlichen – Voraussetzungen für den Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft zu erfüllen. Neben den globalen Fragen müssen jedoch im Hinblick auf die jeweils nationale Entwicklung noch große Herausforderungen bewältigt werden. Dabei spielen auch die Einbindung der Zivilgesellschaft und deren Zustand eine wichtige Rolle.

Renovabis kann bei diesen Herausforderungen einen wichtigen Beitrag leisten. Schon der Dialog mit Ihren internationalen Partnern ist ein wichtiger Baustein für die „Bewahrung der Schöpfung“ in diesem Teil Europas. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen fruchtbaren Austausch und einen erfolgreichen Kongress!

Dr. Norbert Röttgen

Grußwort des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland

Der 14. Internationale Kongress Renovabis wird die ökologischen Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa im Hinblick auf unsere Verantwortung für die Schöpfung diskutieren. Die Auswahl dieses hochaktuellen Themas macht deutlich, dass die Art, wie wir mit unserer Umwelt umgehen, Europa als Ganzes berührt.

Über den Zustand von Wasser, Böden, Luft oder Klima in den Ländern Mittel- und Osteuropas wird bei uns bisweilen nur schlaglichtartig berichtet. Dabei hat sich dort seit der Zeitenwende von 1989 viel zum Besseren entwickelt. Das kommt auch Deutschland, nicht zuletzt den Bewohnern in den Grenzregionen zu Polen und Tschechien, zugute. Jenseits aktueller Probleme bleibt es wichtig, die längere Perspektive zu sehen. Gerade in der Umweltpolitik zeigen die Erfahrungen der europäischen Zusammenarbeit, dass ein langfristig wirksamer, gemeinsamer Ansatz viel erreichen kann, um die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen.

Ihr Kongress will die Erfahrung der in den Regionen handelnden Menschen in den Mittelpunkt stellen, um Chancen und Probleme zu analysieren und Lösungsvorschläge zu machen. Dafür haben Sie Kenner nach Freising geladen, die die Umweltthematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten und so zu einem Dialog zwischen Europäern beitragen werden. Ich wünsche mir, dass Ihr Kongress das Bewusstsein gemeinsamer Verantwortung für unsere Umwelt stärkt und dadurch bei den Menschen Zuversicht stiftet.

Die Bewahrung der Schöpfung ist ein Anliegen, das Menschen über Kulturen hinweg seit langem verbindet. Diese Verbundenheit kann in der christlichen Gemeinschaft einen besonderen Ausdruck finden und in konkretes Handeln umgesetzt werden.

In diesem Sinne sende ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des 14. Internationalen Kongresses Renovabis herzliche Grüße und wünsche Ihnen erkenntnisreiche und weiterführende Gespräche.

Dr. Christian Wulff

II. Schlaglichter – Referate – Podien – Fallbeispiele

Schwester Maria Christina Färber, Shkodra

Schlaglicht: Ein Volk ertrinkt im Müll

Einladung zu einem kleinen Spaziergang im Müll

Schließen Sie einmal die Augen und kommen Sie mit auf die Müll-Tourismusreise in den Norden Albaniens, nach Shkodra, Dobrac, an den Strand Velipoje ...

Sonntag im Juni: Erstmals in diesem Jahr herrscht Badewetter, und wir entschließen uns, mit dem dreijährigen Abraham gegen Abend noch an den Sandstrand zu fahren.

Nach 50 Metern rechts vom Kloster sucht die Kuh des Nachbarn im Kanal nach Wasser. Sie wühlt sich durch Plastiktüten, Fischreste vom Fischlokal nebenan, Kartons und Konservendosen, Motoröle und Babywindeln. Ein Geruch nach Aas lässt uns wieder mal vermuten, dass ein paar junge Hunde im Plastiksack in das Kanalwasser geworfen wurden. Die Friedhofsmauer, an der wir vorbeifahren, ist eine Müllhalde – toter oder aktiver Müll bei den Toten.

In Shkodra, auf der neuen Stadtautobahn, muss Schwester Michaela eine Vollbremsung hinlegen. Ein Windstoß hat an den Straßenrand geworfene große Kartonteile in Richtung Windschutzscheibe getrieben. Neben den zum Teil kaputten Mülltonnen häuft sich der Hausmüll, und verrostete Autowrackteile sind zu geeigneten Umzäunungen für Grundstücke geworden. Dann winken wir einigen Roma, die am Shkodrasee mehr als skandalös im Müll leben. Ihre Notdurft müssen sie hinter den Wellblechhütten direkt im See verrichten. So fahren wir zum



Meer, in der blödsinnigen Hoffnung, am Beginn der Badesaison doch noch einen sauberen Strand zu finden.

Der erste Anlauf, an den letztjährigen Adriastrand zu gelangen, schlägt fehl: Durch das Hochwasser im Januar sind die Toiletten umgestürzt und die Abflussrohre zerstört. Wir kommen gar nicht zum Meer, da uns eine stinkende braune Kloake den Weg versperrt. Mir graut es schon davor, aber wir haben Abraham so sehr versprochen, er dürfe an den Strand, dass wir nach einem müllfreien Platz weitersuchen.

Wir sehen einige Leute und wählen das Beste aus, was wir finden können: ein Strand, besser gesagt eine Müllhalde mit Essensresten, Pampers, Tampons, Cola- und Bierdosen, Wasserflaschen und Spritzen, Glasscherben, toten stinkenden Fischen, Muscheln und Krebsen aus den Fischernetzabfällen, manchmal in kleine Müllhäufchen zusammengetragen. Dazwischen sich sonnende bzw. im Müll liegende Körper, die auch noch beim Picknick die Tomatenhälften in den Sand schmeißen, halbjährige nackte Babys, die brüllen, weil sie der Sonne ausgesetzt sind, Menschen, die erstaunt ihre Köpfe heben, als ich entsetzt laut sage, dass es mir graut und ich auf keinen Fall bleibe. Wir lassen Abraham eine halbe Stunde im Sand spielen, kurz ins Wasser gehen und ziehen dann traurig wieder ab. Mir schmeckt das Abendessen nicht mehr, und wir fragen uns, was hier los sein wird, wenn in acht Tagen die echte Saison mit Tausenden von urlaubshungrigen Menschen beginnt. Die Touristen, auch aus Deutschland, werden von der Werbung eingeladen. Sie wissen nicht, dass ihre Abwässer vom Hotel direkt ins Meer geleitet werden, in dem sie dann baden.

Wir kommen zurück, duschen den Dreck weg und sind froh, im sauberen eigenen Garten zu sein. Ich denke schmerzlich an die Zeit vor zehn Jahren zurück, als es dort, wo wir jetzt waren, noch absolut sauberes Wasser und unberührten Sandstrand gab, dazu ein kleines Hotel, aber weit weg. Jetzt ist alles verwahrlost, vermüllt, verdreckt, zerstört – schon zerstört?

Bleiben Sie noch auf der Müll-Reise

Es ist nun 21.00 Uhr, wir öffnen die Fenster, um die frische Brise vom Shkodrasee in unser Haus zu lassen, um durchatmen zu können. Stattdessen dürfen wir den atem-beraubenden, wirklich atem-raubenden süßlich schweren Gestank von verbranntem, ätzendem Plastik von einigen Nachbarn und vom Kanal einatmen. Abraham sagt: „Mama, ich kann nicht mehr atmen“, und hat die ganze Nacht davon Probleme. Wir verschließen unsere Fenster und dampfen lieber in der Hitze vor uns hin.

Die Müll-Reise bringt Sie noch schnell ins Krankenhaus

Beim Aussteigen aus dem Auto sollte man achtgeben, dass man nicht in eine Spritzennadel tritt. Leere Ampullen, Tupfer usw. sind ebenfalls neben Ihrem Auto finden. Ein paar Pferde der Roma wühlen hinter dem Krankenhaus im Hof im Krankenhausmüll, teilweise vom Operationsaal. Ein wilder Hund zieht noch ein paar blutige Kompressen herum.

Die Mülltonnen sind teilweise geklaut, teilweise kaputt und reichen nicht aus. Ich besuche eine Rom, die ansteckende Hepatitis hat, und finde die gebrauchte Spritze mit Kanüle am Nachtkästchen. Ich sage es der Oberschwester – die zuckt die Achsel, als ich ihr die Spritze gebe, und schmeißt sie zum Fenster raus. Zwei Tage später kommt sie auf uns zu und bittet um Abfalleimer ... usw. ... usw. ...

Dann wünsche ich mir einmal eine richtig gute Himbeermarmelade und bin bereit, auch etwas mehr zu bezahlen. Hinten im Supermarkt habe ich sie einmal gesehen – eine große renommierte deutsche Marke. Ich kaufe sie und freue mich auf das Marmeladebrot zum Frühstück. Irgendwie schmeckt was komisch ... mehr als verschimmelt. Ich kann nicht weiter essen. Ich schaue auf das Verfallsdatum: vor acht Jahren abgelaufen ... Ich schäme mich: Das ist auf mich selbst zurückgefallen ... Entsorgungsland Albanien ...

Diese Müll-Reise steht in keinem Reiseführer ... warum denn nicht?

Meine Analyse, meine Gedanken, die ich mir beinahe täglich mache: Warum ertrinken die Albaner im Müll? Ein Ertrinkender rudert wenigstens noch, schreit um Hilfe. Aber sie schreien nicht einmal, unsere Schwestern und Brüder hier, mit denen wir leben. Warum nur?

Ich mache das Thema „Müll“ zum Thema in der Jugendgruppe, die ich seit acht Jahren betreue. Wir haben viel zu diesem Thema gearbeitet.

Diesmal, nach meiner Erfahrung am Strand, ist es wieder ein Thema. Ich hoffe auf ihre Ideen, was man unternehmen könnte, auf einen Aufschrei, auf Strandboykott von ihnen oder Ähnliches. Aber ich erlebe 25 Jugendliche mit einem resignierten Achselzucken:

„Wir können gar nichts machen. Wir sind es gewöhnt, unsere Kultur ist eine kaputte Kultur, der korrupte Staat, es interessiert keinen. Auch wenn Einzelne sich mühen, es ist hoffnungslos.“

Dann erzählen Florian und Berti, dass sie 5.000 Lek¹ für die städtische Müllabfuhr bezahlen. Ihr Müll wird aber nicht abgeholt. Sie haben sich beim Bürgermeister beschwert, wollten nicht mehr bezahlen – und der hat gesagt: „Wenn ihr nicht bezahlt, dann schiebe ich eure Häuser weg, ihr seid sowieso illegal ...“

Wieder einmal versuche ich, ihnen die Eigenverantwortung klar zu machen, die kollektive Verantwortung und das Problembewusstsein zu wecken: „Was ist denn los mit euch, warum ertrinkt ihr in eurem eigenen Müll? Warum stört es euch nicht einmal mehr? Warum seid ihr es gewöhnt? Warum zerstört ihr euer schönes Land?“

1 Umgerechnet knapp 40 Euro, ca. ein Fünftel eines monatlichen Durchschnittsverdienstes in Albanien.

Zerstörung: Sie wissen nicht, dass Dioxin den Körper zerstört, sie wissen nichts über Umweltschäden, die irreparabel sind und auch unsere Lebensgrundlagen und Gesundheit zerstören. Nichts ist da – außer Fatalismus: Irgendwie, irgendwann wird sich das Problem schon lösen – jemand wird es schon tun ... Und wenn nicht?

Zwei Gründe

Ich frage in mir weiter: warum? Ich stoße auf ihre Lebensgefühle wie Depression und Hoffnungslosigkeit, auf Resignation, auf das Gefühl, allein zu sein – ohnmächtig allein zu sein. Alle ertrinken allein im Müll, der sie nichts angeht, auch wenn es der Eigene ist. „Warum halten die meisten von euch eure Häuser sauber?“, frage ich. „Seid ihr wirklich ohne Kultur? Es sind nur Einige, auch der Armen, die im Haus den Schmutz lassen.“

Die Müllabfuhr funktioniert nicht ...

Das Konsumverhalten aus Europa ist hier eingebrochen, die Einwegartikel samt Plastiktüten sind haufenweise im Lande, die Entsorgung fehlt. Angefangen bei Hygieneartikeln, bei Babywindeln bis zum Haarspray und zur Einwegspritze. Medikamentenentsorgung – darüber schweigen wir lieber ...

Sind Kommunen und Staat überfordert oder gehen die Gelder in korrupte Kanäle? Die Frage bleibt offen. Jedenfalls sind die Kanäle mit Müll gefüllt, der in den See oder in den Fluss gelangt.

Ich habe deutsche Touristen im vorigen Jahr gefragt, ob sie wissen, wo ihr Müll landet. Sie reagierten sehr böse und beleidigt.

Tourismus ohne Müllkonzept ist Missbrauch eines Volkes, ist Zerstörung eines Landes und der Menschen, die in der Transformationsphase das Recht hätten, sich wirklich entfalten zu dürfen.

Transformation!

Von einem blitzsauberen Land zu einem Müllhaufen?

Die Menschen hier sind mehr wert, als im Müll zu ertrinken. Wir können sagen: Es ist nicht unser Problem, es ist *ihr* Problem. Sie sind faul, schmutzig, resigniert und fatalistisch – aber wir können uns auch fragen: Ist ihr Müll nicht auch unser Müll?

Wohin transformieren wir Menschen, die 50 Jahre lang ohne einen Einwegartikel gelebt haben, die völlig überfordert sind mit der schnellen Entwicklung, in denen immense Wünsche geweckt werden, die völlig unrealistisch sind? Wohin werden die Menschen transformiert, die bis vor Kurzem noch einsam in den Bergen mit den Kühen und Ziegen nach dem Gesetz der Berge gelebt haben und nun überrollt werden mit scheinbar lebenswichtigen Dingen der Moderne, mit Konsumgütern, denen sie weder von der Entsorgungsinfrastruktur her noch von der inneren geistig-spirituellen Konstitution her gewachsen sind?

Diese Menschen enden in der inneren und äußeren Verwahrlosung, im äußeren Müll und im Seelenmüll ...

Verwahrlosung kommt von „waralos“ und heißt Heimatlosigkeit: Wenn Heimat als Ort, wo man sich sicher und geborgen fühlt, nicht mehr da ist, dann versinkt man wahrlich im Müll. Dann hat man auch nichts, was man schützen müsste.

Noch ein Schlussgedanke

Und wo ist die *Kirche* geblieben? Wo ist der Gedanke der Bewahrung und Achtung der Schöpfung geblieben? Wo fördern wir die Kultur des Lebens – gegen die Zerstörung – in den Seelen der Menschen?

Ein hoher Würdenträger der Kirche hat uns bei der Eröffnung des Kinder- und Jugendzentrums den Vorwurf gemacht, dass es blanker

Luxus sei, so etwas Schönes zu bauen, da es in einigen Wochen zerstört sein werde.

Wir haben dies als persönliche Meinung stehen gelassen und setzen unseren gänzlich anderen Ansatz täglich mit Erfolg dagegen: Wer im Stall lebt, verhält sich wie im Stall. Wer ein Ambiente hat, das schön ist, die Kultur des Lebens unterstützt und fördert, wird sich auf Dauer auch anders verhalten. Wir setzen uns dafür mit unserer ganzen Kraft und bis heute mit Erfolg ein.

Renovabis hat uns hier in Dobrac eine Müllabfuhr mit Pferd und Wagen samt Mülltonnen finanziert.

Wir haben einen Vertrag geschlossen, dass die Mülltonne ausschließlich für Müll verwendet werden darf. Einige sind als Mehltönnen, Kleiderschränke usw. in Verwendung gekommen. Wir haben abgeholfen. Unser Viertel gilt inzwischen als das sauberste im ganzen Umfeld von Shkodra.

Die Menschen haben Freude, wenn sie Schönheit erleben, sie haben eine innere natürliche Sehnsucht nach Sauberkeit, ja nach Reinheit der Natur, die ja die Reinheit der Seele widerspiegelt.

Wir müssen diese Sehnsucht wach halten – über die Zeiten des Mülls hinweg. Ich glaube an eine Zukunft für Albanien mit einer Kultur für das Leben, mit dem Schutz für die Natur, für das eigene Leben und das Leben der Kinder. Dafür stehen wir immer noch – auch im Müll.

Und Abraham, der Dreijährige, kommt mir in den Sinn, der nach dem Hochwasser im Februar mit uns hinausgefahren ist und ein totes Lamm im Dornengebüsch sieht. Er zeigt mit dem Finger hin zum Lamm im angeschwemmten Müll und sagt: „Das Lamm Gottes in den Dornen“ ... und ich weiß: Das ist es, das im Seelenmüll des egozentrischen Konsumdenkens, der depressiven, resignativen Denkweise und in der Profitgier der Großen erstickte Lamm Gottes müsste in den Herzen der Menschen wieder wach werden und atmen dürfen – gegen äußeren und inneren Müll als Heilmittel.

Schlaglicht: Lebensgrundlage Wasser im Donaauraum

Lebensgrundlage und nicht Ressource – warum? Nach dem Duden-Fremdwörterbuch bedeutet Ressource „natürliches Produktionsmittel für die Wirtschaft“. Ist das eine natur- und schöpfungsgerechte Definition? Wasser ist viel mehr als nur Ressource, Wasser ist Lebensgrundlage. Antoine de Saint-Exupéry hat Recht: „Wasser: Du hast weder Geschmack, noch Farbe, noch Aroma, man kann dich nicht beschreiben, man schmeckt dich, ohne dich zu kennen. Es ist nicht so, dass man dich zum Leben braucht – du selbst bist das Leben, und Leben schafft Lebensräume.“²

Für Mitteleuropa ist die Donau das wichtigste Wasser; Bilder dazu werden Sie morgen im Arbeitskreis sehen.³ Der Lebensraum, den sie für die Lebensvielfalt in Mitteleuropa schafft, nennen wir Donaauraum. Die Donau ist der zweitlängste Fluss Europas und bildet eine direkte Verbindung zwischen dem Westen und dem Südosten Mitteleuropas. An seinen Ufern leben Völker mit unterschiedlichen Kulturen. Trotz geographischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Unterschiede wird die Geschichte und das Gesicht der Landschaft in der ganzen Region durch diesen Fluss geprägt. Das Tal der Donau war schon immer eines der wichtigsten Gebiete des Austauschs und der Kontakte in Europa. Trotz ihrer Lebenswichtigkeit gehört die Donau laut World Wide Fund for Nature (WWF) zu den zehn am meisten gefährdeten Flüssen welt-

2 Dieser oft zitierte „Hymnus an das Wasser“ findet sich im Werk „Terre des Hommes“ (1939 erschienen; deutscher Titel: „Wind, Sand und Sterne“).

3 Vgl. dazu auch den Bericht zu Arbeitskreis 4 unten S. 249f.

weit. Aus dem WWF-Bericht geht hervor, dass der Mensch, der die Donau als Ressource nutzt, sie völlig verändert hat. Die Kraft der Donau, die früher so viele Naturstoffe transportierte, wird heute zur Energiegewinnung verwendet. Was früher Trinkwasser war, wurde zum Industrierwasser. Der Fluss wurde eingedämmt. Die Donau und ihre Nebenflüsse haben 80 Prozent ihrer Überschwemmungsgebiete verloren. Früher lebte der Mensch mit der Donau zusammen. Er lebte mit und von den Naturgegebenheiten, aber er nutzte sie nicht einseitig aus. Er passte sich an. So hatte jede lokale Gemeinschaft an den Ufern der Donau ihre eigene, unverwechselbare Donau innerhalb des riesigen, gemeinsamen Einzugsgebiets. Jeder Fleck davon schenkte etwas den anderen und bekam auch etwas von den anderen.

Auf einer Tagung im ungarischen Kiskunmajsa sagte eine Geographin aus Wien, die Donau sei ein „Stoff-Fluss“ seit Jahrmillionen. Zur wirklichen Bedeutung unserer gemeinsamen Donau kann ich wohl das meiste sagen, wenn ich Ihnen „unsere“ Donau und den ungarischen Donauroaum vorstelle. Hier konnten sich die Wassermassen der Donau frei ausbreiten und mitgeschlepptes Geröll ablagern. In der Mitte des ungarischen Tieflandes, im Donau-Theiß-Gebiet, mussten sich die Wasserströme von Donau und Theiß immer wieder miteinander messen. Aus diesem Aufschüttungskampf entstanden kilometerdicke, lockere Ablagerungsschichten und darüber eine ganz besondere Beckenlandschaft, Voraussetzung für die vielleicht größte Nasslandwirtschaft Eurasiens. Diese Aufschüttungsschichten enthalten riesige Wasservorräte, darunter die größten Thermalwasservorkommen des Kontinents. Sie kamen zustande durch die erdhistorische Aufschüttungstätigkeit fließenden Wassers und die ununterbrochene Absickerung von der Beckenoberfläche her. Ungarn hat etwa 500 erschlossene Thermalwasserquellen. Auf 70 Prozent der Landesfläche ist Wasser mit Temperaturen von mehr als +30 Grad Celsius Temperatur zu finden. Viele Brunnen und Quellen liefern anerkanntes natürliches Mineralwasser. Die Karpatenbeckenkultur versuchte, weder die Donau noch andere Flüsse einzudämmen. Im Gegenteil: Bei Überschwemmungen wurde das Wasser soweit wie möglich auseinander geführt, um das Leben ausgeglichen zu stärken. Auf Flussterrassen, wasserumspülten Lößbänken und Sand-

rücken gab es Hartholzwälder, zahllose Obstsorten und Kulturpflanzen. Die Einwohner entlang der Donau lebten dadurch in großem Wohlstand. Flussbegleitende Gürtelbänke wurden an geeigneten Stellen durchstochen und über diese Durchlässe und Niederungsketten das Wasser ferner liegenden Fischteichen, Wiesen und Weideplätzen großer Viehherden zugeführt. 1308 berichtete ein Mönch dem Thronfolger von Frankreich: „Auf der ganzen Welt hat Ungarn die meisten und feinsten Fische.“ Im 16. Jahrhundert gab es in Europa den Spruch „Flüsse beständen in Ungarn zu zwei Dritteln aus Wasser und zu einem Drittel aus Fischen“. Gelöste Mineralien aus den Alpen erreichten mit dem Donauwasser die Weiden der Überflutungsgebiete im ungarischen Tiefland. Die starke Sonneneinstrahlung verdunstete das seichte, mineralienreiche Wasser. So entstand hier ein spezielles Klima, das für die Zuchttiere eine besondere, zwei Meter hohe Grasart als Futter sicherte, die dem Haferheu gleichwertig war. Nicht zufällig wurde Ungarn durch seine Tiere, Pferde und Graurinder mit den großen Hörnern, berühmt. Graurinder kamen auf ferne Märkte und wurden für ihre Fleischqualität und ihren widerstandsfähigen Organismus bewundert. In deutschen Städten war beispielsweise das Mischen von Qualitätsfleisch der Graurinder aus Ungarn mit Fleisch anderer Herkunft gesetzlich verboten.

Die Wirtschaft der Folgezeit vernichtete die Nasslandschaften im Karpatenbecken mitsamt ihrer überlieferten Bewirtschaftungsweise. Nach dem Landschaftswandel betrachtete der Mensch seine Umwelt anders. Er lernte, Fluss und Landschaft noch mehr auszunutzen, und hielt sie nur noch für Ressourcen. Entscheidend dabei war die Flussregulierung. Dadurch wurde die Lebensvielfalt in den Überschwemmungsgebieten zerstört und die Möglichkeit zur vielfältigen Umweltnutzung aufgehoben. Die Landschaft wurde eintönig, die Bewirtschaftung einfacher, aber einseitiger. Das von Ingenieuren geschaffene Dammsystem verhinderte ein horizontales Pulsieren des Wassers von den Flüssen her. Es erschienen bislang kaum bekannte Probleme wie Hoch- und Binnenwasser; Ursache für letzteres ist das vertikale Pulsieren von Wasser, das trotz der Flussregulierung in jedem Frühling die Niederungen immer wieder überschwemmte – die Bauern sagten, das Wasser erinnere sich noch an seine ursprüngliche Aufgabe. So wurde das große ungarische

Tiefland zusätzlich durch Entwässerungskanäle zerschnitten. Besonders arg betroffen durch die Eingriffe war die Sandrückenlandschaft im Donau-Theiß-Zwischenstromland, wo Leben und Fruchtbarkeit der von den Flüssen geformten Landschaft gänzlich vom strömenden Wasser abhing. Infolge der Intensivierungseingriffe wurde die Landschaft unberechenbar. Aus der naturnahen, auf die Umwelt achtenden Bewirtschaftungsweise wurde allmählich eine Anbauweise, die die Landschaft nicht nur veränderte, sondern zunehmend schonungslos zerstörte. Natürliche Landschaftsformen, die Wasser auseinanderführten und zurückhielten, wurden ausgeglichen und das zum Leben notwendige Wasser abgeleitet. Während die Zivilisation an Flüssen im Frühling mit Hochwasser und in flussgebauten Landschaften mit Binnenwasser kämpft, charakterisieren den Sommer extreme Trockenheit und wiederkehrende Dürre. Ökologen prophezeihen infolge des unberechenbaren Klimas binnen 30 Jahren die erste Wüste Europas inmitten dieser zerstörten Nasslandschaft unweit der Donau.

Das Profitdenken, das die Umwelt willkürlich verändert, bleibt selbst für die Gesellschaft oft nicht ohne Folgen. Der Mensch vergisst das Wissen seiner Ahnen. Er versteht nicht mehr die Botschaften der Natur. Es wird nur noch in der Sprache der Gewalt gesprochen. Gottes Schöpfung, die Umwelt, wird zur Rohstoffquelle und mit Kraftmaschinen beliebig vergewaltigt und kaputt gewirtschaftet. Die Eingriffe sind damit nicht zu Ende. Nach Entwässerungskanälen plant man nun Bewässerungskanäle mit Donauwasser durch die Sandlandschaft. Außen vor bleiben dabei wieder bäuerliches Lokalwissen und Landschaftskennnisse aus empathischer Landbautradition, die noch körperliches Opfer von Mensch und Tier als Schöpfungsdienst verlangten. Dieses tägliche Erlebnis der Schicksalsverbundenheit von Lebewesen mit der Landschaft fehlt heute als Grundlage jeder wirksamen Sozialisation wohl nicht nur in Ungarn.

Pater Viktor Haidukevich SDB, Minsk

Schlaglicht: Fanal Tschernobyl – 25 Jahre danach



Am 26. April 1986 explodierte der Reaktor von Block 4 im Kernkraftwerk Tschernobyl, gelegen etwa 120 Kilometer nördlich von Kiew. Im Reaktor befanden sich 180.000 Kilogramm hochradioaktives Material, was ungefähr der Menge von 1.000 Hiroshima-Bomben entspricht. Was damals in dem kleinen Ort in der Ukraine passierte, gilt bis heute als die größte atomare Katastrophe in der Geschichte der Menschheit, die in ihrem Ausmaß alles Bisherige übertraf. Aufgrund der Explosion entstand ein riesiges Feuer, das den Reaktorkern bei einer Temperatur von ca. 2.000 Grad Celsius zum Schmelzen brachte. Zwei bis drei Tage nach Beginn des Brandes konnte der den Reaktorkern umgebende Graphit-Block die entstehende Wärme nicht mehr aufnehmen – der Reaktorkern begann großräumig zu schmelzen. Eine zweite Welle setzte nun abermals radioaktives Material frei. Mehr als 200 verschiedene radioaktiv strahlende Verbindungen und Elemente gerieten in die Atmosphäre. Von den Launen des Wetters getrieben, durchstreiften die radioaktiven Wolken mehrere Länder und hinterließen Verstrahlungen. Besonders schwer betraf es die damalige Sowjetrepublik Weißrussland. Etwa sieben Zehntel des Cäsium-Fallouts gingen dort nieder. Fast ein Viertel des weißrussischen Bodens ist kontaminiert und fast ein Viertel der Bevölkerung des Landes ist direkt betroffen.

Die Katastrophe von Tschernobyl verursachte in Weißrussland viele ernsthafte und langfristige Probleme, die sich auf die Lebensbereiche der Menschen auswirkten. Die gesundheitliche Situation stand zunächst im Vordergrund kurzfristiger Interventionen, aber gerade auch die Frage nach den Wohnmöglichkeiten in den verseuchten Gebieten oder die Beschäftigungsperspektiven in diesen Gebieten beschäftigten die

Verantwortlichen. Die Katastrophe hat unfassbares Leid hinterlassen, das bis in die Gegenwart massiv hineinreicht. Gleich nach der Explosion war eine rapide Zunahme verschiedener Erkrankungen festzustellen, besonders der krebsartigen. Betroffen davon waren alle Altersgruppen der weißrussischen Bevölkerung, am stärksten aber Kinder und Jugendliche. Die schweren Umweltschäden nach Tschernobyl führten zu einer nachhaltig schweren Belastung für die gesamte weißrussische Bevölkerung. Dies erforderte die Entwicklung und Umsetzung von Gegenmaßnahmen, um die Folgen der externen Bestrahlung sowie die Folgeschäden im Organismus des menschlichen Körpers zu begrenzen.

Nach wie vor ist die Situation in vielen verseuchten Gebieten sehr schwierig. So ist es beispielsweise noch nicht gelungen, das Problem der landwirtschaftlichen Produktion in den verseuchten Gebieten zu lösen, da der Grad der Verseuchung noch immer über dem für den Menschen zulässigen Grenzwert liegt. Die Folgen der Strahlenbelastung haben sich unterschiedlich auf die Menschen ausgewirkt. Teilweise wurden in der Zeit nach der Katastrophe bis zu 80 Prozent an schädlichen Stoffen aufgenommen, die sonst über das ganze Leben auf den Organismus einwirken. Bei allen Kindern, die nach 1990 geboren wurden, wird die Auswirkung der Strahlenbelastungen im Organismus über ihr ganzes Leben durch den Verzehr von verseuchten Lebensmitteln weitergehen. Die Erkrankungsrate der Bevölkerung in den verseuchten Gebieten hat sich erheblich erhöht. Nerven- und endokrine Erkrankungen sowie auch bösartige Neubildungen von Tumoren im Schilddrüsenbereich treten im Vergleich zum Landesdurchschnitt verstärkt auf. Studien an Neugeborenen und Schulkindern belegen, dass der radioaktive Fallout einen enormen Einfluss auf das Genom der zwischen 1986 und 1988 geborenen Kinder genommen und zu intensiven Mutationsprozessen in den Körperzellen geführt hat. Die genannten Personen werden der Gruppe „mit hohem genetischem Risikofaktor“ zugeordnet. Andere Auswirkungen der Bestrahlung auf die Gesundheit der Menschen sind noch nicht voll sichtbar, weil sie aufgrund der niedrigen Belastungsdosis eine längere Latenzzeit haben und chronischer Art sind. Bei den am stärksten betroffenen Gruppen ist eine Zunahme der Häufigkeit von verschiedenen Krebsarten festzustellen.

Die medizinischen Folgen der Tschernobyl-Katastrophe sind jedoch nicht rein radiologischer Art. Viele Menschen nahmen zunächst den Belastungsgrad durch die Bestrahlung nicht wahr, leiden aber heute an psychischen und organischen Beschwerden, zum Beispiel Herz-Kreislauf-Erkrankungen, neuropsychiatrischen Störungen usw. In den radioaktiv verseuchten Gebieten ist eine negative demographische Entwicklung feststellbar. Sinkende Geburtenraten stehen neben einer erhöhten Sterblichkeitsquote, einher damit geht die Verringerung der Zahl der arbeitsfähigen Bevölkerung. Von großer Bedeutung für die Gesellschaft ist der Gesundheitszustand der Kinder. Dieser ist gekennzeichnet durch eine hohe Sterblichkeitsquote, eine Verringerung der Zahl der gesunden Kinder und eine rapide Zunahme von Erkrankungen des Immunsystems.

Die größte Herausforderung bei der Überwindung der Folgen der Tschernobyl-Katastrophe liegt in einer integrierten radiologischen und sozioökonomischen Sanierung der verseuchten Gebiete. Das Hauptziel der Sanierung ist die wirtschaftliche Erholung und die nachhaltige Entwicklung. Dies erfordert verbesserte Ansätze für die Wiederherstellung der sozialen Infrastruktur der betroffenen Regionen und Orte. Der Sanierungsprozess wird leider durch den psychischen Zustand und das niedrige Niveau der Sensibilisierung der betroffenen Bevölkerung nicht immer unterstützt und an manchen Stellen sogar behindert. Deshalb ist Aufklärungsarbeit von großer Bedeutung. Dabei gilt es, das Wissen der Öffentlichkeit über die Strahlung und deren Folgewirkungen sowie über die Wirksamkeit von Gegenmaßnahmen und andere Aspekte zu verbessern. Es ist enorm wichtig, das Syndrom der Tschernobyl-Opfer zu überwinden und die Menschen aktiv in sozioökonomische Aktivitäten einzubeziehen. Für die Zukunft bleibt noch viel zu tun, doch in enger Kooperation mit öffentlichen Stellen, mit caritativen und sozialen Einrichtungen sowie den Kirchen können kleine Schritte für eine bessere Zukunft in Weißrussland gegangen werden. Dabei wird immer gelten: Es gibt nur noch eine *Zeit vor* und eine *Zeit nach* Tschernobyl. Diese zu gestalten, sind wir angetreten.

Kardinal Peter K. A. Turkson, Rom

Bewahrung der Schöpfung, Förderung des Friedens: Aufgabe und Herausforderung für die Christen*



Ganz herzlich möchte ich Ihnen für die Möglichkeit danken, an diesem Kongress mitzuwirken. Ich überbringe Ihnen allen herzliche Grüße der Mitglieder des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, die uns einen erfolgreichen Verlauf des Kongresses wünschen. Allerdings empfinde ich Demut angesichts der Aufgabe, eine Thematik zu behandeln, die der Heilige Vater selbst zu Beginn dieses Jahres in seiner Neujahrsbotschaft an die Welt richtete. „Willst du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung.“¹

Ich werde mich kurz fassen. Das Thema lautet: „Bewahrung der Schöpfung, Förderung des Friedens: Aufgabe und Herausforderung für die Christen.“ Alles, was wir auf dem Wege der Bewahrung der Schöpfung tun, sollte den Frieden zum Ziel haben. Somit ist der große Bezugspunkt für uns alle die Förderung und Entwicklung von Frieden. Hierbei wird die *Bewahrung der Schöpfung zum Instrument für die Sicherung und Förderung des Friedens*.

Was aber ist Frieden? Die Auffassung, die auf der letzten Synode für Afrika zum Ausdruck kam, hielt fest, dass Frieden das Ergebnis von

* Der Vortrag wurde in englischer Sprache gehalten und von Thomas Hartl ins Deutsche übersetzt.

1 Der Text der Botschaft zum Weltfriedenstag findet sich in deutscher Sprache unter http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/messages/peace/documents/hf_ben-xvi_mes_20091208_xliiii-world-day-peace_ge.html (letzter Zugriff: 05.10.2011).

Gerechtigkeit ist; Gerechtigkeit bedeutet die Achtung und Einhaltung der Ansprüche, die sich aus den Beziehungen ergeben, in denen wir zueinander stehen. Versöhnung wurde als die Wiederherstellung bzw. Erneuerung der Gerechtigkeit definiert, wenn diese zerstört wurde.

Wenn Gerechtigkeit den Respekt gegenüber den Beziehungen, in denen wir zueinander stehen, oder gegenüber deren Ansprüchen beschreibt, so bedeutet dies, dass das Verhältnis zwischen uns und Gott Quelle und Ursprung der Gerechtigkeit ist. Sowohl unser Verhältnis zueinander als Menschen als auch das Verhältnis zur Schöpfung sind Quellen der Gerechtigkeit. Deshalb bedeutet die Bewahrung der Schöpfung genau genommen einen auf Gerechtigkeit basierenden Umgang mit der Schöpfung. Wenn wir uns der Schöpfung gegenüber angemessen verhalten, dann behandeln wir sie auch fair, was wiederum Gerechtigkeit bedeutet. Dies ist also der Begriff von Frieden, der in meinen Vortrag einfließen wird. In dieser Hinsicht steht Frieden in direktem Zusammenhang mit Gerechtigkeit als dessen Resultat und beschreibt somit, wie der Mensch zu Gott, zu anderen Menschen und zur Schöpfung steht. Frieden ist Ausdruck des jeweiligen Beziehungsgeflechts. In der christlichen Theologie sind durch den Sündenfall des Menschen der Charakter und die Handlungsweise innerhalb der Beziehung des Menschen zu Gott und anderen Menschen auf unwiederbringliche Weise beschädigt. Es bedarf einer offenherzigen und liebevollen Tat Gottes, die Wiederherstellung dieser Beziehung einzuleiten und den Frieden zurückzugeben. Dies geschieht nach unserem Glauben in und durch Jesus Christus: durch seine Erlösungstat führt Gott den Menschen zu gerechten Beziehungen zurück, um es ihm wiederum zu ermöglichen, in Frieden mit Gott, mit anderen Menschen und mit der Schöpfung zu leben. Anders gesagt: Es ist Gott, der uns dazu befähigt, untereinander und mit der Schöpfung in Gerechtigkeit zu leben. Es ist Gott, der uns dazu befähigt, sowohl uns gegenseitig als auch die Schöpfung gerecht zu behandeln.

Somit ist nach dem Sündenfall jegliche Art des Erlebens von Frieden eine *Gnade*: eine freie und unverdiente Erneuerung zur Ganzheit und zur Gemeinschaft mit Gott, mit den Menschen und mit der Schöpfung

oder der Welt des Menschen. Verständlicherweise empfängt der Mensch den Frieden letztlich durch die Gnade Gottes in seinem eigenen Zustand nach dem Sündenfall nur im Rahmen einer gerechten Betrachtung Gottes, der Mitmenschen und der Schöpfung. Dies geschieht nur, wenn der Mensch diese Gnade als solche anerkennt und mit und aus ihr lebt.

Bewahrung der Schöpfung bezieht sich auf diesen gerechten Umgang mit der Schöpfung; wenn es auch nur um den Frieden mit der Schöpfung geht, so wird es doch deutlich, dass dies in starkem Maße anthropologisch zu verstehen ist. Bewahrung der Schöpfung und der gerechte Umgang mit ihr liegen gänzlich in der Verantwortung und der Arbeit des Menschen; dies ist auch der Ausgangspunkt, um die vielen in Verbindung mit dem Menschen stehenden Herausforderungen zu beschreiben, die mit der Bewahrung der Schöpfung und dem gerechten Umgang mit der Schöpfung einhergehen. Die Tatsache, dass also der Mensch im Mittelpunkt steht, macht diese Thematik in starkem Maße *anthropologisch*. Obwohl also die Thematik selbst komplex erscheinen mag, sind durch die Präsenz des Menschen im Zentrum der Thematik die folgenden Betrachtungen einerseits existenziell und spirituell und andererseits ebenso moralisch zu verstehen.

Eine anthropologische Herausforderung, sowohl existenziell als auch spirituell

Papst Johannes Paul II. sagte in der Enzyklika *Centesimus Annus*: „Der Mensch, der seine Fähigkeit entdeckt, mit seiner Arbeit die Welt umzugestalten und in einem gewissen Sinne neu zu ‚schaffen‘, vergisst, dass sich das immer nur auf der Grundlage der ersten Ur-Schenkung der Dinge vonseiten Gottes ereignet. Der Mensch meint, willkürlich über die Erde verfügen zu können, indem er sie ohne Vorbehalte seinem Willen unterwirft, als hätte sie nicht eine eigene Gestalt und eine ihr vorher von Gott verliehene Bestimmung, die der Mensch entfalten kann, aber nicht verraten darf. Statt seine Aufgabe als Mitarbeiter Gottes am Schöpfungswerk zu verwirklichen, setzt sich der Mensch an die Stelle

Gottes und ruft dadurch schließlich die Auflehnung der Natur hervor, die von ihm mehr tyrannisiert als verwaltet wird.“ (CA37)²

Wenn es darum geht, die Schöpfung zu schützen, ersetzt der Mensch Gott: Dies sind gewichtige Worte, die auf die Kategorie der Sünde zielen. Mit Sünde ist hier der *Hochmut* gemeint, der sich hinter manchen technologischen Projekten versteckt, die auf brillante Weise so hochentwickelt sind, dass der Mensch die Anwendung aller notwendigen Vorsichtsmaßnahmen, die eigentlich berücksichtigt werden müssten, außer Acht lässt. Hinzu kommen die Sünden der *Habgier* und *Habsucht*, die die Menschen zum Nachteil für das menschliche Leben dazu treiben, Zeit und Materialien einzusparen, um durch die Ausbeutung natürlicher Ressourcen maximalen Gewinn zu erzielen. Eine weitere vorherrschende Sünde ist die *Unterlassung*, das Nichthandeln auf Seiten derer, die sich in einer entsprechenden Position befinden, Genehmigungen zu erteilen oder Kontrollen durchzuführen, mit denen ein angemessener Umgang mit der Schöpfung gewährleistet wäre.

Diese Sünden sind auf die erste Sünde des *Ungehorsams gegenüber Gott* zurückzuführen, deren Folge die „Zerstörung der ursprünglichen Schöpfungsharmonie“ war. In der „Erklärung von Venedig“ (10. Juni 2002) schrieben Papst Johannes Paul II. und Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel: „Wenn wir jene soziale und ökologische Krise eingehend untersuchen, mit der sich die globale Gemeinschaft auseinandersetzen muss, kommen wir zur Erkenntnis, dass wir den Auftrag des Herrn, als Verwalter Gottes mit ihm in Heiligkeit und Weisheit über die Schöpfung zu wachen, noch immer missachten.“³

Deshalb kann nur eine Denkart, die die natürliche Umwelt als ein *Geschenk* betrachtet – ein Geschenk der Schöpfung und *nicht* eine „Frucht

2 Der Text findet sich in deutscher Sprache unter http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/encyclicals/documents/hf_jp-ii_enc_01051991_centesisimus-annus_ge.html (letzter Zugriff: 05.10.2011).

3 Der Text findet sich in deutscher Sprache unter http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/2002/june/documents/hf_jp-ii_spe_20020610_venice-declaration_ge.html (letzter Zugriff: 07.10.2011).

des Zufalls oder des Evolutionsdeterminismus“⁴ – dem Menschen im Angesicht der Umweltkrise helfen, Sicherheit nicht in einem Stapel von Rechtsvorschriften, Gipfeltreffen usw. zu finden, die seine Wahrnehmung, die Schöpfung zu beherrschen, nur untermauern würden. Er sollte der Versuchung widerstehen, die verbotene Frucht des Bösen, das *malum*, anzufassen, vor der Sünde fliehen und sich der Tatsache bewusst sein, nicht das „letzte Wort“ zu haben.

Weiterhin: Die Gemeinschaft zwischen Mensch und Schöpfung unterliegt grundsätzlich der Vergänglichkeit (vgl. Röm 8,20). Sie stellt eine Gemeinschaft dar, die Folge der Sünde ist, sich aber auch im Prozess der Erlösung befindet, wenn alles in Jesus Christus zusammengefasst und durch ihn erneuert werden wird. In gewisser Hinsicht befreit uns diese eschatologische Dimension von dem zu hohen Gewicht der Verantwortung, die uns manchmal niederdrückt. Es ist Gott, der uns eine Zukunft eröffnet und sichert, die Zukunft, der wir als Pilger entgegenreisen.

Das Verhalten des Menschen entspricht also mit seiner Existenz als Geschöpf, das „das Licht des göttlichen Geistes teilt“ (GS 15), dem Verhalten Gottes – er beherrscht gewissermaßen die physische Welt in einer Weise, die der Beziehung zwischen der Welt und Gott Respekt zollt. Aufgrund seiner Intelligenz nimmt der Mensch eine Position vor allen anderen irdischen Geschöpfen ein. Von daher arbeitet der Mensch mit Gott bei der Bewahrung der Schöpfung zusammen. Genau auf diesem Weg wandten sich beispielsweise die Benediktinermönche und kurz darauf die Zisterziensermönche während des Mittelalters einigen Sumpfböden zu und wandelten sie in qualitativ hochwertiges Agrarland um. Auf diese Weise wurde die Erde beherrscht, dennoch richtete sich diese Vorgehensweise in erster Linie auf eine Verbesserung des Erdbodens.

Der Mensch ist in der Tat aufgrund seiner Intelligenz in der Lage, wissenschaftliche und technische Ergebnisse zu erzielen, durch die er seine Herrschaft über die gesamte Natur auf erstaunliche Weise ausweiten

4 Papst Benedikt XVI.: Enzyklika „Caritas in Veritate“ (CiV), Nr. 48; Text in deutscher Sprache unter http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20090629_caritas-in-veritate_ge.html (letzter Zugriff: 10.10.2011).

konnte. Um jedoch diese Macht in angemessener Form auszuüben, muss er nun den Pfad in Richtung der Tugend entdecken: die Tugend der Bescheidenheit. Der Ausbruch des isländischen Vulkans Eyjafjallajökull im April dieses Jahres kann uns diesbezüglich eine Lehre sein, und zwar im Hinblick auf die Anerkennung der Grenzen menschlichen Wissens und seiner Fähigkeit, nach gesundem Menschenverstand zu urteilen. In diesen Tagen blicken die Menschen an der südöstlichen Küste der USA auf die Entwicklung eines neuen Wirbelsturms. Es ist wahr: Durch den technischen Fortschritt, wie beispielsweise Flugzeug- und Satellitenunterstützung, gelingt es dem Menschen manchmal, das Verhalten der Schöpfung zu verstehen und somit vor anstehenden Katastrophen zu warnen. Dies wird jedoch nicht zu einem Gespür führen, der einzige Schiedsrichter über die Phänomene der Schöpfung zu sein.

Die Ausübung der grundlegenden Tugend der Vernunft gewährleistet das Gleichgewicht in der Beziehung zwischen Mensch und Natur innerhalb der Schöpfung und vor Gott. Die jüngsten Lehren der katholischen Kirche erläutern dies ziemlich deutlich, indem sie die *menschliche Ökologie* mit der *Umweltökologie* verknüpfen. Obwohl die Menschen verständlicherweise besorgt sind über die Bewahrung der natürlichen Lebensräume verschiedener, vom Aussterben bedrohter Tierarten (vgl. CA 38), weil sie realisieren, dass jede dieser Arten einen bestimmten Beitrag zum Gleichgewicht der Natur im Allgemeinen leistet, machen sie dennoch zu wenige Anstrengungen, um die *moralischen Bedingungen für eine authentische „menschliche Ökologie“* zu gewährleisten. Gott hat dem Menschen nicht nur die Erde gegeben, die er respektvoll in dem Sinne in Anspruch nehmen muss, in dem sie ihm basierend auf dem ursprünglichen guten Zweck gegeben wurde, sondern der Mensch selbst ist Gottes Geschenk an den Menschen. Deshalb muss er die natürliche und moralische Struktur, mit der er ausgestattet wurde, respektieren. Dieses Konzept der *menschlichen Ökologie* wurde wiederholt von Benedikt XVI. dargestellt, der sich darauf in *Caritas in Veritate* als einen Referenzpunkt für die *Umweltökologie* bezieht: „Es muss so etwas wie eine richtig verstandene Ökologie des Menschen geben. Die Beschädigung der Natur hängt nämlich eng mit der Kultur zusammen, die das menschliche Zusammenleben gestaltet. *Wenn in der Gesell-*

schaft die ‚Humanökologie‘ respektiert wird, profitiert davon auch die Umweltökologie. Wie die menschlichen Tugenden miteinander verbunden sind, sodass die Schwächung einer Tugend auch die anderen gefährdet, so stützt sich das ökologische System auf die Einhaltung eines Planes, der sowohl das gesunde Zusammenleben in der Gesellschaft wie das gute Verhältnis zur Natur betrifft.“ (Civ51)

So ist es tatsächlich wesentlich, dieses Gleichgewicht und damit den Bund zwischen Menschheit und Umwelt wiederzuerlangen und zu stärken, „der ein Spiegel der Schöpferliebe Gottes sein soll – des Gottes, in dem wir unseren Ursprung haben und zu dem wir unterwegs sind“. (Civ 50)

Eine Herausforderung moralischen Charakters

Die andere Herausforderung, der wir als Christen bei der „Verwaltung“, der Schöpfung gegenüberstehen, ist jedoch eine moralische. Ich glaube, es ist richtig zu behaupten, dass in unserer Zeit die Kombination zweier Faktoren die Herausforderung ausmacht, um die es geht.

Der erste Faktor ist die Entwicklung in *Wissenschaft und Technologie*. Diese Entwicklung ist nicht nur so komplex geworden, dass sich das Verstehen ihrer Prozesse den meisten Menschen entzieht; sondern durch die rasante Geschwindigkeit, mit der sie sich entwickelt, wird es auch immer schwieriger, ihre Folgen für das menschliche Leben und die natürliche Umwelt vorherzusagen. Unter anderem schafft dies ein weitverbreitetes Gefühl von Angst unter den Menschen, die sich ständig – und zu Recht – Fragen bezüglich der Qualität ihrer Lebensmittel und ihrer Atemluft stellen, auch wenn sie viel seltener die Bedrohung durch nukleare Waffen oder paradoxerweise die Konsequenzen der Eingriffe genetischer Manipulationen für die Quellen des menschlichen Lebens infrage stellen.

Was die Bedrohungen für die Menschheit anbetrifft, die durch den Menschen selbst und im Speziellen durch die Arbeit seines Intellekts geschaffen wurden, bietet die Enzyklika *Redemptor Hominis* von Papst

Johannes Paul II. eine Darlegung und schlägt einige besonders erschreckende Töne an. In einem Kommentar in Bezug auf diese Darstellung behauptet er: „... diese Nutzung zu wirtschaftlichen und sogar militärischen Zwecken, diese unkontrollierte Entwicklung der Technik, die nicht eingeordnet ist in einen Gesamtplan eines wirklich menschenwürdigen Fortschrittes, (bewirkt) oft eine Bedrohung der natürlichen Umgebung des Menschen, sie entfremden ihn in seiner Beziehung zur Natur, sie trennen ihn von ihr ab.“ (RH 15)⁵

Wir verfügen also über eine fortschrittliche Technologie, aber Moral und Ethik haben beim Umgang mit ihr nicht Schritt gehalten. Tatsächlich aber hat die Humanität in den Jahren nach der Veröffentlichung von *Redemptoris Hominis* und auch heute, 30 Jahre später, in diesem Sinne keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Ebenso gab es auch keine Fortschritte der Humanität in Bezug auf einen entstehenden zweiten Faktor, der unser Zeitalter zu charakterisieren scheint – nämlich die falsche Wahrnehmung des modernen Menschen, im Speziellen innerhalb der entwickelten westlichen Gesellschaften, sich als „der einzige Schöpfer seiner selbst, seines Lebens und seiner Gesellschaft“ zu verstehen.⁶ Anders ausgedrückt: Der moderne Mensch fühlt sich autark, und es ist nicht nur so, dass er „Gott ersetzt“, sondern er schafft ihn gänzlich ab! In der Terminologie des Glaubens gesprochen, fällt er auf diese Art und Weise der Sünde des Hochmuts anheim. Er ist der Meinung, außer sich selbst sei er niemandem zu Dank verpflichtet, und glaubt, dass nur er Rechte hätte. Aber diese Rechte setzen Pflichten voraus, wenn sie nicht zum Freibrief werden sollen.

Der moderne Mensch hat Institutionen gegründet und Regierungsinstrumente eingeführt, von denen er die Anerkennung und Förderung seiner individuellen Rechte fordert; er glaubt, dass er sich bezüglich seines eigenen Verhaltens vor niemandem rechtfertigen muss. Wenn der

5 Der Text findet sich in deutscher Sprache unter http://www.jesus.2000.years.de/holy_father/john_paul_ii/encyclicals/documents/hf_jp-ii_enc_04031979_redemptor-hominis_ge.html (letzter Zugriff: 10.10.2011).

6 Vgl. zum Folgenden „Caritas in Veritate“ (wie Anm. 4, S. 89), Nr. 43.

Mensch auf der einen Seite, sozusagen als höchstes Ziel, *Verantwortlichkeit* von Institutionen verlangt, so fühlt er sich doch andererseits niemandem gegenüber rechenschaftspflichtig. Wenn also infolgedessen individuelle Rechte von Pflichten losgelöst werden, haben sie freien Lauf.

Neben den oben diskutierten persönlichen Rechten spricht man in den jüngeren Generationen von dem Recht, ein Kind zu haben, dem Recht, ein Kind zu planen, dem Recht, verschiedene Typen von Familien zu haben, dem Recht der technologischen Herrschaft über die Natur, bis hin zu den bizarrsten Rechten. In all dem treibt eine perverse Dynamik ihr Wesen, wenn beispielsweise in den fortdauernden modernen Ansprüchen mehr Rechte beansprucht werden, die Beseitigung jeglicher Grenzen verlangt und die fortschreitende Ausdehnung des Umfangs menschlichen Handelns gefordert wird, bis hin zur Erwägung des Gedankens der Selbstreproduktion durch den Menschen durch Klonen. Während diese Dynamik den Menschen in Richtung Selbstinszenierung rückt, hindert sie ihn ebenso daran, jegliche Pflichten zu übernehmen!

Kurzum: All dies ist in einer globalisierten Welt und auf jenen Gebieten, die uns betreffen, besonders ernst zu nehmen. Benedikt XVI. schrieb deshalb in *Caritas in Veritate*: „Wir erleben heutzutage einen bedrückenden Widerspruch. Während man einerseits mutmaßliche Rechte willkürlicher und genießerischer Art unter dem Vorwand beansprucht, sie würden von den staatlichen Strukturen anerkannt und gefördert, werden andererseits einem großen Teil der Menschheit elementare Grundrechte aberkannt und verletzt. Häufig festzustellen ist ein Zusammenhang zwischen der Beanspruchung des Rechts auf Überfluss oder geradezu auf Rechtswidrigkeit und Laster in den Wohlstandsgesellschaften und dem Mangel an Nahrung, Trinkwasser, Schulbildung oder medizinischer Grundversorgung in manchen unterentwickelten Weltregionen wie auch am Rande von großen Metropolen. Der Zusammenhang beruht darauf, dass die Individualrechte, wenn sie von einem sinngebenden Rahmen von Pflichten losgelöst sind, verrückt werden und eine praktisch grenzenlose und alle Kriterien entbehrende Spirale von Ansprüchen auslösen. Die Übertreibung der Rechte mündet in die Unter-

lassung der Pflichten.“⁷ Die moralische Herausforderung besteht darin, dass der Mensch die Wahrnehmung verloren hat, von Gott abhängig zu sein, und er Absolution in der Bestimmung eines Konsenses bezüglich Leben, Umwelt und Gesellschaft einfordert. Der Mensch tut dies, ohne ein Gespür für Verantwortung und Pflicht gegenüber seiner Welt und anderen, mit denen er zusammenlebt, zu entwickeln. Nun haben wir also den Menschen, der in zunehmendem Maße ein starkes Gespür gegenüber dem entwickelt, was er als Rechte beanspruchen muss, ohne gleichermaßen einen Sinn für Pflichten und Verpflichtungen gegenüber der Welt und anderen zu entwickeln. Wir sprechen damit von der größten Form der moralischen Herausforderung für die Menschheit in der heutigen Welt.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Gott abzuschaffen oder ihn zu leugnen, verfälscht die Freiheit des Menschen. Daraus folgt, dass seine Handlungen nicht mehr dem Bereich von Rechten zuzuordnen sind, die mit Pflichten übereinstimmen. Menschliche Handlungen verursachen im Bereich der Schöpfung in mehr oder minder beträchtlicher Weise Schaden, was sich in einigen Fällen sogar als verheerend herausstellen kann. Tatsache ist, dass die Bewahrung der Schöpfung nicht prinzipiell eine Reaktion auf ästhetische Bedürfnisse, sondern vielmehr auf *moralische Bedürfnisse* ist, insofern als die Natur einen Plan der Liebe und der Wahrheit entfaltet und damit zeigt, was für uns vorrangig ist und von Gott ausgeht.“ Es ist also keine Frage der Ästhetik, wenn man von der Notwendigkeit spricht, die Schöpfung zu schützen. Es ist vielmehr eine moralische Notwendigkeit, die aus einem Gespür für Verantwortung gegenüber der Schöpfung entsteht. Diese Verantwortung kann zweifach beschrieben werden:

- Verantwortung *zwischen den Generationen*, die ein Gespür für die Verantwortung gegenüber künftigen Bewohnern dieser Erde beinhaltet, und
- Verantwortung *innerhalb einer Generation*, das heißt ein Gefühl der Verantwortlichkeit für jene, mit denen wir auf dieser Welt leben.

7 Ebd.

Ich schließe meinen Vortrag ab, indem ich auf zwei Punkte aufmerksam machen möchte, die uns vielleicht beim Umgang mit dieser Thematik helfen können. Im ersten Punkt geht es um die Schöpfung und eine sehr einfache Sache, die wir alle über die Schöpfung wissen. Die Schöpfung ist gemäß der Genesis gegründet auf das Wort Gottes. Und was war das Ergebnis? Das Ergebnis dessen, was Gott schuf, galt als *gut*. Aber es galt nicht nur als gut, sondern es galt auch als kosmisch. Nach dem Buch Genesis war alles an seinem richtigen Ort und bezeichnete damit also auch die Etablierung eines *Kosmos*. Ich betone das Wort „Kosmos“ nicht im Sinne von Raum, sondern gewissermaßen als geordnetes System, ein System mit einer Ordnung und mit allem an seinem richtigen Platz. Vielleicht hilft Ihnen auch folgender Vergleich, der als Beispiel die Frauen beschreibt. Sie benutzen Kosmetik; und Kosmetik handelt davon, etwas an der richtigen Stelle zu platzieren, damit es Schönheit schafft. Wenn sich also Dinge am richtigen Ort befinden, ist alles wunderbar. Das Wort Gottes erschuf also einen Kosmos. Gemäß der Bibel herrschte vor diesem Zeitpunkt Chaos. Durch das Wort Gottes wurde das Chaos zum Kosmos. Hiermit können wir eine sehr einfache Gleichung aufstellen: *Chaos plus Wort Gottes ergibt Kosmos*. Dies bedeutet aber auch, dass der Kosmos *ohne das Wort Gottes wieder zum Chaos* werden würde (Kosmos minus Wort Gottes ergibt Chaos). Diese Weisheit sollte die Menschheit vor Augen haben. Wenn wir also nicht ins Chaos zurückfallen wollen, müssen wir anerkennen, dass die Schöpfung ein Werk Gottes ist und durch dieses Wort aufrechterhalten werden muss.

Nun noch zum zweiten Punkt: Nachdem die Schöpfung vollendet war, vertraute Gott die Erde dem Menschen an, der sie schützen und über sie herrschen sollte. Hier sprechen wir auch von Haushalterschaft oder Verwalterschaft, mit der Gott den Menschen betraut hat. Bezüglich unserer Diskussion am heutigen Nachmittag passt hierzu folgende Aussage der Bibel: Von jedem Verwalter wird erwartet, dass er zuverlässig ist. Ein Verwalter, der dies nicht ist, ist dieser Verantwortung unwürdig. Wenn also Gott seine Schöpfung der Menschheit anvertraut und den Menschen zu ihrem Verwalter gemacht hat, muss der Mensch auch vertrauensvoll mit ihr umgehen. Wenn Gott seine Schöpfung in die Hände

der Menschen legte und diese als vertrauenswürdig erachtete, so geht dies mit dem Vertrauen gegenüber der Menschheit und deren Respekt vor dem Zweck und der Intention einher, mit denen Gott die Welt erschuf. Dies kann zusammengefasst werden durch die beiden vorgenannten Solidaritäten: zwischen den Generationen, also jene anzuerkennen, die „Gebrauch“ von der Welt machten und machen und sie uns hinterließen – und die Notwendigkeit, etwas für künftige Generationen übrig zu lassen. Daneben bedeutet Solidarität innerhalb einer Generation anzuerkennen, dass wir zusammen mit anderen Menschen von der Erde abhängig sind und wir deren Platz auf der Erde und deren gleiche Abhängigkeit anerkennen. Ich hoffe, dass dieser Kongress und die bevorstehenden Veranstaltungen uns helfen werden, unsere Verpflichtung und Verantwortung gegenüber der Schöpfung ein wenig mehr wahrzunehmen.



Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD, Zrenjanin

Kirchliche Sorge für die Umwelt im Donauraum

Eminenz, hochwürdige Exzellenzen, liebe Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren!

Am Anfang meines Vortrags möchte ich einige Begriffe klären, damit wir genau verstehen können, wovon hier unter dem Titel „Kirchliche Sorge für die Umwelt im Donauraum“ geredet wird. Wo befindet sich der so genannte Donauraum? „Der Donauraum umfasst das Gebiet folgender Staaten: Österreich, Ungarn, die ehemalige Tschechoslowakei, große Teile des ehemaligen Jugoslawiens, Rumänien und Bulgarien, im weiteren Sinn auch Süddeutschland.“ Es ist eine Beschreibung, die ich aus dem Austria-Lexikon „Donauraum“ entnommen habe. Diese Beschreibung, wenn auch informationsreich, entspricht nicht dem faktischen Zustand. Einige Fakten sind falsch, andere werden überhaupt nicht wahrgenommen. Zum Beispiel: Nur die Slowakei gehört zum Donauraum, die Tschechische Republik nicht. Aus dem ehemaligen Jugoslawien haben nur zwei Staaten Zugang zur Donau, Kroatien und Serbien, und auch die Information, dass die Republik Moldau zu diesem Raum gehört, auch wenn die heutige Gesamtlänge ihres Donauufers nur 570 Meter beträgt, ist nicht angegeben. Und letztendlich bildet die Donau die natürliche Grenze zwischen der Ukraine und Rumänien, wo sich das Delta des Flusses befindet.

Aus diesen Informationen wird sofort klar, dass es keine einfache Aufgabe ist, über dieses Thema zu sprechen. Die Schwierigkeiten sind nicht nur mit den geographischen Fakten verbunden, sondern auch mit der Unmöglichkeit, über die kirchliche Sorge in all diesen Staaten in einem

einzigem Vortrag zu berichten. Deswegen möchte ich mich nicht mit dem ganzen Raum beschäftigen. Deutschland wird zum Beispiel von anderen Teilnehmern und Referenten repräsentiert. Es gibt auch Vertreter der rumänisch-orthodoxen Kirche mit einem eigenen Beitrag, ebenso zur Ukraine. Ich werde hauptsächlich das Engagement der katholischen Kirche in diesem Feld beschreiben, auch wenn ich wie auch Sie weiß, dass das Gebiet des Donauraumes eine multikulturelle, multiethnische und multireligiöse Welt ist. Die kirchliche Sorge für die Umwelt können wir unter verschiedenen Aspekten darstellen. Es geht nicht nur um Ideen oder kirchliche Dokumente, die von verschiedenen kirchlichen Institutionen veröffentlicht worden sind, sondern auch um konkrete Aktionen oder aber um den Mangel an solchen Aktionen.

Dies waren die einleitenden Bemerkungen, die ich machen wollte, damit es klar wird, dass ich in meinem Referat dieses riesige Thema nur anreißen kann. Aus verschiedenen Gründen ist es fast unmöglich, wirklich in die Tiefe zu gehen. Ich muss auch hinzufügen: Ich wurde von den Organisatoren gebeten, praktische pastorale Programme oder Projekte darzustellen. Dies werde ich nun versuchen. Bevor ich jedoch zu einzelnen Staaten übergehe, möchte ich ganz kurz auf die Initiative des „Rates der Europäischen Bischofskonferenzen“ (CCEE) eingehen, die heute bereits erwähnt wurde. Die Pilgerfahrt des CCEE steht unter dem Leitgedanken: „Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung.“ Morgen werden wir uns mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Pilgerfahrt in einer Gebetsbrücke verbinden.

Überblick über einzelne Initiativen

Wenn es um die katholische Kirche im Donauraum geht, sollten wir unbedingt mit der Kirche in *Österreich* beginnen. Das erste Projekt, das ich erwähnen möchte, läuft unter dem Titel „72 Stunden ohne Kompromiss“:¹ Die Idee ist noch ziemlich jung, aber hat schon große Erfolge erzielt und sich auch außerhalb Österreichs etabliert. „72 Stunden

¹ Ausführliche Informationen unter <http://www.72h.at> (letzter Zugriff: 04.11.2011).

ohne Kompromiss“ ist ein Projekt der „Katholischen Jugend Österreich“ in Zusammenarbeit mit „YoungCaritas“ und „Hitradio Ö3“. „Hitradio Ö3“ ist der populärste Radiosender in Österreich. Im Rahmen eines schon früher und sehr genau vorbereiteten Programms wird eine 72-Stunden-Aktion landesweit umgesetzt. In kleineren Gruppen von 5-20 Personen werden jedesmal ca. 400 Einzelaktionen realisiert, die jeweils eine soziale, entwicklungspolitische oder ökologische Ausrichtung haben. Solche Aktionen können etwa die Renovierung einer Not- schlafstätte, eine Werbeaktion für Fair-Trade-Produkte, die Organi- sation eines Ausflugs für Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Sammeln von Abfall neben den Straßen oder die Aufforstung eines verwilderten Waldstücks sein. Zu Beginn des Projekts wird den Ju- gendlichen ihre Aufgabe übergeben, die in 72 Stunden umgesetzt wer- den soll. Mit viel Kreativität, Teamgeist und Engagement startet damit der Wettlauf gegen die Zeit.

Der Name des Projektes „72 Stunden ohne Kompromiss“ bedeutet auch, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Vorfeld nicht wissen, was in den nächsten 72 Stunden auf sie zukommt. Um die Qualität des Projektes zu gewährleisten, unterliegen alle Einzelaktionen folgenden Projektkriterien: Die Ausrichtungen der Projekte, die im Rahmen von „72 Stunden ohne Kompromiss“ umgesetzt werden, sind nur im sozia- len, entwicklungspolitischen oder ökologischen Bereich möglich. Darü- ber hinaus können aber auch Projekte realisiert werden, die eine be- stimmte Schwerpunktsetzung haben oder der Weiterentwicklung des Projektes „72 Stunden ohne Kompromiss“ an sich dienen.

„Solidarisch Handeln“ – das heißt, ein Projekt muss Menschengruppen zugute kommen, die am Rand stehen bzw. benachteiligt sind. Projekte werden mit den Betroffenen gemeinsam und nicht über ihre Köpfe hin- weg umgesetzt. Die Teilnehmer müssen gefordert, aber nicht überfor- dert werden. Die Teilnehmer dürfen ideologisch nicht vereinnahmt werden – auch das ist sehr wichtig. Eine Aufgabe muss den Rahmen des Üblichen sprengen, das heißt, sie soll etwas sein, das die Jugendlichen nicht jeden Tag erleben oder machen. Das Ziel des Projektes muss transparent und die Aufgabe in sich abgeschlossen sein. Start und Ende

sind also vordefiniert und den Teilnehmern bekannt. Aus der Aufgabe darf für die Jugendlichen somit keine Folgeverpflichtung entstehen, die über die 72-stündige Projektdauer hinausgeht. Zudem muss sich eine Aufgabe finanziell selber tragen, beispielsweise durch Spenden, Paten, Sponsoren usw. Eine Aufgabe muss pädagogisch sinnvoll sein, das heißt, die Jugendlichen sind nicht einfach nur billige Arbeitskräfte, die das tun, was sonst gerade nicht finanzierbar ist.

Die Aktion wird alle zwei Jahre durchgeführt und findet 2010 bereits zum fünften Mal in Österreich statt. In diesem Jahr werden 5.000 Jugendliche an den Einzelaktionen teilnehmen. Die Idee von „72 Stunden ohne Kompromiss“ ist in den letzten Jahren von einigen Ländern aufgegriffen worden und bereits ein internationaler Erfolg. So findet die Aktion im Herbst 2010 nicht nur in Österreich, sondern auch in der Schweiz, erstmals in der Slowakei, in Ungarn, Slowenien und Bosnien und Herzegowina statt; auch Kroatien plant eine Beteiligung.

Das nächste Projekt lautet „*Fastenzeit*“ – Kirchen laden zum Verzicht auf Auto² und Fleisch ein. Die katholische und die evangelische Kirche luden die Österreicher in der Fastenzeit 2010 zu bewusstem Verzicht auf das Auto und den Fleischkonsum ein. Am Aschermittwoch – in diesem Jahr also am 17. Februar – wurden alle Autofahrer aufgerufen, bis Ostern einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten und die Fastenzeit hindurch verstärkt zu Fuß zu gehen, Rad zu fahren oder auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen. Das Auto-Fasten wurde österreichweit von den Verkehrsverbänden unterstützt. Angemeldete Teilnehmer konnten Gratistickets, Fahrräder oder eine Urlaubswoche gewinnen. Mit dem Auto-Fasten wollen die Kirchen das Bewusstsein für einen nachhaltigen und solidarischen Lebensstil fördern. Als Beispiel für das nachhaltige Handeln der Kirche stellte der Seelsorgeamtsleiter der Erzdiözese Salzburg, Prälat Balthasar Sieberer, die Leitlinien der Diözese zur Schöpfungsverantwortung³ vor; auch das ist ein neues Projekt. Sie enthalten konkrete Selbstverpflichtungen und Projekte wie die

2 Vgl. <http://www.autofasten.at> (letzter Zugriff: 04.11.2011).

3 Hinweise unter <http://www.kirchen.net/portal/page.asp?id=10580> (letzter Zugriff: 04.11.2011).

Nutzung erneuerbarer Energieträger sowohl bei Neubauten als auch bei Renovierungen, Umweltmanagement in kirchlichen Betrieben oder die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter in einem Grundkurs zur Nachhaltigkeit. Die Pfarreien werden während des Programms motiviert, im Pfarrgemeinderat Umweltreferenten zu benennen. Kirchliche Betriebe sollen im Klimabündnis mitarbeiten, jährlich wird eine diözesanweite Energiebilanz erstellt. Die Diözese Salzburg will mit diesen ökologischen Leitlinien zeigen, dass sie ihre Verantwortung wahr nimmt und bereit ist, Rechenschaft über ihr Verhalten abzulegen.

Aber nicht nur in der Erzdiözese Salzburg geschieht etwas. Die Diözesen Linz und Gurk und weitere zwölf Pfarreien in Oberösterreich sind im Dezember 2009 dem *Klimabündnis* beigetreten. Das Klimabündnis⁴ ist ein Begriff, der den meisten Menschen, die in der Europäischen Union leben, wohl etwas sagt. In unseren Ländern, das heißt in Mittel-, Ost- und Südosteuropa ist die Kenntnis darüber noch nicht so verbreitet. Im Internet kann man viele Informationen hierzu finden. In Zusammenarbeit mit dem Klimabündnis Oberösterreich ist ein Energieleitfaden für Kirchen, Pfarrhöfe und Pfarrzentren erarbeitet worden. Die im Leitfaden genannten Möglichkeiten zur Energieeinsparung und zur ökologischen Energieaufbringung werden nun an andere Pfarreien weitergegeben. Insgesamt ist ein deutlich steigendes Bewusstsein für Schöpfungsverantwortung und nachhaltige Entwicklung festzustellen. Von ähnlichen Aktionen kann man auch in der ungarischen Kirche sprechen. Es liegt im Trend, Links auf Webseiten mit Themen zu dieser Frage einzurichten; Orden, Bischofskonferenzen und Kirchengemeinschaften machen dies immer öfter. Von den konkreten Arbeiten und Aktionen ist allerdings keine Zusammenfassung möglich, und es gibt zurzeit auch noch keine Sammlung von Best-practice-Beispielen. Als kleine Werbung möchte ich Ihnen einen guten Link empfehlen, den von den Steyler Missionaren, meiner Gemeinschaft.⁵

4 Hinweise unter <http://www.klimabuendnis.at> (letzter Zugriff: 04.11.2011).

5 Vgl. <http://www.steyler.de/svd/seelsorge/gerechtigkeit-friede-bewahrung-der-schoepfung/index.php> (letzter Zugriff: 04.11.2011).

Wir bleiben weiterhin in Österreich: Es gibt die „*Arbeitsgemeinschaft Schöpfungsverantwortung*“⁶ in Wien, deren Leiterin, Frau Isolde Schöenstein, anwesend ist. Heute Abend wird sie hier darüber sprechen. Diese Arbeitsgemeinschaft leistet eine exzellente Arbeit auf dem Gebiet der Schöpfungsverantwortung und hat sich inzwischen als eine leitende Institution in Wien etabliert.

Zur *Slowakei*: Die Slowakische Bischofskonferenz hat einen eigenen Bischof als Umweltverantwortlichen ernannt, und zwar Monsignore Ján Babjak SJ, den Metropoliten des griechisch-katholischen Erzbistums Prešov. In *Ungarn* haben die Bischöfe im Herbst 2008 einen Hirtenbrief unter dem Titel „Unsere Verantwortung für die Schöpfung“ veröffentlicht, den ich hier kurz vorstellen möchte. Der erste Teil dieses vierteiligen Briefes präsentiert das wissenschaftliche Verständnis der Umweltfrage. Im zweiten Teil werden die philosophisch-theologischen Grundlagen sowie die wichtigsten lehramtlichen Gedanken zu diesem Thema dargestellt. Der dritte Teil befasst sich mit der Möglichkeit der Ausarbeitung eines ethisch gerechten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungsmodells, in dem nicht nur die Marktprinzipien maßgebend sind. Im vierten und letzten Teil werden pastorale Konsequenzen aus den ersten drei Kapiteln herausgearbeitet, wobei es sich nicht nur um Prinzipien handelt, sondern auch um Anregungen für umweltfreundliches Handeln im Alltagsleben einer kirchlichen Gemeinde. Das Dokument wurde von zwei Arbeitsheften begleitet, die praktische Vorschläge für Religionsunterricht und Pastoralarbeit in Pfarreien anbieten. Die Rezeption des Hirtenbriefes war nicht nur in kirchlichen Kreisen sehr positiv. Aber bleiben wir bei der Kirche: Im Anschluss an diesen Hirtenbrief hat das Pastoralinstitut der Ungarischen Bischofskonferenz eine Vortragsreihe organisiert, bei der wichtige Themen für die Bewahrung der Schöpfung und der Umwelt angesprochen worden sind.

Man sollte unbedingt auch noch die *Erzabtei Pannonhalma* erwähnen, in der die Mönche durch die Produktion von Bio-Lebensmitteln eine Pionierrolle in Ungarn spielen.

6 Ausführliche Informationen unter <http://www.argeschoepfung.at> (letzter Zugriff: 04.11.2011).

Ich möchte hier auch einige Worte über den *Emissionshandel* in der Europäischen Union sagen. Warum dieses Thema in Bezug auf den Donauraum erwähnt werden soll, wird sofort klar sein. Die Europäische Union hat verschiedene Maßnahmen zur Senkung der durch den Menschen hervorgerufenen Treibhausgasemissionen, die eine ernsthafte Bedrohung für die Stabilität des Weltklimas darstellen, beschlossen. Ein wichtiger Bestandteil dieser Strategie zur kosteneffektiven Senkung der Treibhausgasemissionen ist das von der Union entwickelte Emissionshandelssystem, auf Englisch kurz „EUEDS“. Das System wurde 2005 eingeführt. Die Instrumente des Mechanismus für umweltverträgliche Entwicklung und die gemeinsame Umsetzung ermöglichen es Industrieländern mit verbindlichen Emissionssenkungs- bzw. -begrenzungszielen, die sie im Rahmen des Kyoto-Protokolls akzeptiert haben, in emissionsparende Technologien in Drittländern (d. h. Länder außerhalb der Union) zu investieren. Die durch diese Projekte entstehenden Emissionsgutschriften können von Unternehmen im EUEDS zur Abdeckung ihres Emissionsanteils in der gleichen Weise wie Zertifikate zugekauft werden. Was bedeutet dies? Ganz einfach: Ein Industrieland wie Deutschland produziert mehr Treibhausgas und deswegen kann es in der Ukraine ganz einfach in ein grünes Projekt investieren. Dazu gibt die Ukraine Zertifikate für etwa eine Million Tonnen CO₂ Emissionen und dann geht das Geschäft weiter. Die Ukraine macht mit diesem Emissionshandel ein unglaubliches Geschäft. Das Problem ist, und das geben auch die Europäische Union und auch andere Länder zu, dass man die Ergebnisse dieser Aktionen noch nicht sieht.

Warum führe ich dieses Beispiel an? Der Vatikan war nämlich der erste Staat der Welt, dem es gelungen ist, seine Treibhausgasemissionen durch eine Initiative „Aufforstung eines Grundstückes von 150.000 Quadratmetern“ im Herbst 2007 in Ungarn – genau, in Ungarn – freizukaufen. Darüber hat auch die „New York Times“ am 17. September 2007 berichtet.

Wenn es um *Serbien* geht, können wir leider nicht von vielen Projekten berichten. Die orthodoxe Kirche hat ein Kloster in Kovilj, dessen Abt, Weihbischof Porfirije, hier unter uns weilt. Dort wird in Zusammenarbeit mit der Erzabtei Pannonhalma die Produktion von Bio-Lebensmit-

teln betrieben. Die Bioprodukte werden vom Kloster zum Kauf angeboten. Meine Diözese, die 9.500 Quadratkilometer umfasst, besteht nur zu einem Prozent aus Waldfläche. Dies ist unglaublich wenig! Ich habe eingeführt, dass jeder Firmling in der Vorbereitungszeit für die Firmung einen Baum pflanzen sollte. Das größte Hindernis bei der Realisierung dieser Idee kam von Seiten derer, die für die Firmvorbereitung verantwortlich sind, vom Pfarrer und von den pastoralen Mitarbeitern. Sie empfinden diese Aktion als eine zusätzliche Arbeit. Allgemein ist hier zu bemerken, dass die wirtschaftliche und soziale Armut die Sorge für die Umwelt fast unmöglich macht oder erschwert.

In Ex-Jugoslawien hatten wir vor dem Zerfall des Staates eine viel größere und bessere Umweltkultur und Umweltverantwortung, zumindest im nördlichen Teil und an der Küste. Natürlich haben wir uns damals über die Deutschen beschwert, die sich in Deutschland gut benommen haben und im heutigen Kroatien überall den Müll hinwarfen. Damals war der Staat überhaupt mehr daran interessiert, die Abfallmaterialien und den Müll zu sammeln und wiederzuverwerten. Heute, in Serbien, meinem Staat, muss man wiederum bei Null anfangen. Dazu kommt noch die Frage des Geldes. Der Preis der Entsorgung von technischem Müll ist so hoch, dass ihn ein durchschnittlicher Bürger nicht bezahlen kann. Dann kommt es zur schnellsten und billigsten Lösung, die auch in kirchlichen Kreisen praktiziert wird – den Müll neben den Straßen abzuladen. Die Armut und die Zeit der internationalen Isolation Serbiens mit dem später folgenden wirtschaftlichen Kollaps des Staates haben dazu geführt, dass sogar Bäume in Stadtgebieten, zum Beispiel in Parks und neben den Straßen, für Heizzwecke verwendet wurden. Die Aufforstung des Landes ist eine schwierige und langwierige Aufgabe. Der Staat hat endlich verstanden, dass die Frage der Umwelt eine der wichtigsten für die Zukunft des Landes ist. 2009 hat man 18 neue Umweltgesetze und -regelungen im Parlament erlassen. Diese Tatsache könnte auch das Engagement der Kirche verstärken.

Einige Worte noch über *Kroatien*: Die Kroatische Bischofskonferenz hatte vor einigen Jahren einen Beauftragten für diesen Themenbereich. Nach der Beendigung seiner Amtszeit hat das „Zentrum für die Sozial-

lehre der Katholischen Kirche“ in Zagreb diese Arbeit übernommen. Ich möchte nur ein kleines Beispiel von aktivem Handeln nennen: Eine sehr interessante Aktion der Erzdiözese in Zagreb war das Sammeln von Plastikflaschen. Die Flaschen wurden dann in Sammelstellen abgegeben, der Reinerlös wurde für die Renovierung der Kathedrale in Zagreb verwendet. Natürlich, wie immer, gab es auch Kritiker dieser Initiative der Erzdiözese. Einige meinten, dass die Erzdiözese dadurch den Armen das Brot wegnimmt.

Schließlich möchte ich die *Ukraine* nennen und ein Beispiel erwähnen. Die griechisch-katholische Kirche hat einen „Ökologischen Wegweiser“ mit Tipps veröffentlicht.⁷ Das ist kein dogmatisches, sondern praktisches Dokument, das den Gläubigen Anregungen geben soll, wie man ökologisch leben kann.

Eine kurze Zusammenfassung

Es scheint, dass sich die kirchliche Sorge für die Umwelt im Donauraum eher dort entwickelt hat, wo auch sonst ein starkes und allgemeines gesellschaftliches Interesse für dieses Thema besteht, so z. B. in Deutschland und Österreich. Wo dies nicht der Fall ist, wie beispielsweise in Serbien, ist das Engagement der Kirche in diesem Bereich eher marginal. In Ungarn ist die Situation etwas anders. Dort gibt es bereits eine gewisse Umweltkultur und ein entsprechendes Bewusstsein. In diesem Kontext wurde der Hirtenbrief der Bischofskonferenz eher als ein prophetisches Wort verstanden. Dieses Wort hat dann zu konkreten Tätigkeiten und Aktionen geführt.

Die Kirche im Donauraum hat meines Erachtens die besten Resultate in diesem Bereich durch Bewusstseinsbildung erreicht. Die Christen gelangen immer mehr zu der Überzeugung, dass man für die Schöpfung

⁷ Vgl. dazu auch Volodymyr Sheremeta: Am Anfang eines „grünen Weges“: Kirchliche Umweltarbeit in der Ukraine. In: OST-WEST. Europäische Perspektiven 11 (2010), H. 3, S. 190-196, bes. S. 196.

Sorge tragen muss. Es gibt sehr viele Möglichkeiten, auch in diesem Bereich etwas zu tun. Besonders wichtig scheint mir die Tatsache, dass wir – ich meine jetzt uns Christen – nicht bei Null anfangen müssen und auch nicht alleine dastehen. Es gibt bereits viele Initiativen in diesem Bereich, und ich denke, dass eine Vernetzung mit Menschen guten Willens, die auch Sorge für die Umwelt tragen – wie zum Beispiel die sogenannten NGOs (Nichtregierungsorganisationen), die Zivilgesellschaft, der Staat usw. – wichtiger und effektiver ist, als dass viele Engagierte jeweils für sich gestellt Projekte verwirklichen.

Diskussion zu den Vorträgen von Kardinal Turkson und Bischof Nemet:

Magdalena Bogner:

Vielen Dank, Herr Bischof, für den Blick auf die sehr unterschiedlichen Aktivitäten in den Ländern des Donauraums! Nun möchte ich Sie alle bitten, an beide Referenten Fragen zu stellen.



Dr. Anton Tischinger:

Eminenz, hier hinten im Saal bei der Auslage liegt ein umfangreiches Buch mit dem Titel „Nachhaltigkeit“ auf. Ich möchte mich aber für die von Ihnen heute neu gewählten Begriffe „Kosmos“ und „Ästhetik“ herzlich bedanken. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ ist sicher ein Anfang und das Minimum, aber in der wissenschaftlichen Diskussion bereits überholt und wird als langweilig erkannt. Nachhaltigkeit drückt ängstlich nur das Minimum aus. Nachhaltig heißt nur weniger Abfall, weniger Autofahren, weniger Abgase usw. – es ist mit einem Schuld-Management verbunden. Das wird gerade von Schweizer Professoren in St. Gallen sehr wissenschaftlich durchdacht entschieden in Frage gestellt.

Ihr heutiger Vortrag müsste vor einem anderen, einem weltweiten Publikum gehalten werden; ich finde es wichtig und auch alternativ gedacht, wie Sie es getan haben, nämlich den Begriff „Schönheit“ in den Mittelpunkt zu stellen: Was soll schön bleiben, was ist schön und ist es wert, erhalten zu bleiben. Mit dem neuen Begriff „Schönheit“ kommen wir tatsächlich weiter, weiter als mit der engen und eher ängstlich-minimalen Forderung der Nachhaltigkeit. Bei vielen jungen Leuten – ich bin Hochschulpfarrer an der Bundeswehrhochschule – wird er eher als nicht zielführend erkannt, als viel zu ängstlich und kleinlich und als langweilig empfunden.

Ich bin dankbar dafür, dass Sie mit diesem Referat und mit diesem Thema „Ästhetik“ und „Moral“ als neue Begriffe in die Umweltdebatte eingeführt haben, die uns wirklich helfen können. Ich bin Theologe, aber so brillant habe ich das bisher noch nicht gehört. Daher möchte ich mich spontan für diese Darlegung bei Ihnen bedanken.

Isolde Schönstein:

Ich wollte Ihnen, Herr Kardinal, ebenfalls danken. Dennoch möchte ich doch ganz stark betonen, dass wir diese Einsicht nicht immer im Hinterkopf haben müssen, sondern vordergründig. Ich habe schon mehrere Jahrzehnte solche Veranstaltungen wie diesen Kongress besucht. Da war es noch fünf vor zwölf, jetzt ist es fünf nach zwölf. Es ist also die Zeit erreicht, wo wir ganz ehrlich sagen müssen, dass wir vieles versäumt haben und wir alles an guten Ideen sammeln und umsetzen müssen, was es gibt.

Nun möchte ich Bischof Nemet ansprechen, der sich sehr über Vorhaben, Leitbilder und vieles mehr informiert hat. Es ist aber ein bisschen zu spät, wenn wir im Jahr 2010 ein Leitbild erstellen. Ich kenne so viele Leitbilder – das brauchen wir nicht! Die Bewahrung der Schöpfung ist eine christliche Lebenshaltung, das ist ganz einfach, und dafür müssten wir gar nichts brauchen – keine Universität usw. Denn wenn wir authentisch leben, vom Ordinariat herunter bis zu unserem Auftreten in der Gesellschaft, wenn wir auch den Mund aufmachen, wenn wir Zivilcourage zeigen – was sicher eine Tugend ist, die man heute mit der Tugend der Gerechtigkeit definieren kann –, dann muss ich sagen: Wir müssen das prüfen, damit nicht der Eindruck entsteht, es geschieht schon so viel.

In Österreich gibt es das Auto-Fasten. Wir haben damit 1994 damit begonnen, viele haben aber schon wieder aufgehört. Es ist ähnlich wie bei der Enthaltung bezüglich des Fleischkonsums. Die Leute denken: „Jetzt habe ich einen Monat gefastet, darum muss ich jetzt umso mehr zuschlagen.“ Der Autoverkehr in Österreich ist gigantisch angestiegen. Kinder in verkehrsreichen Gegenden haben bereits eine acht Monate verkürzte Lebenszeit gegenüber unserer allgemeinen Lebenserwartung. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Wir dürfen es nicht in Kauf nehmen, dass andere kürzer leben, weil wir im Auto sitzen. Also ich hoffe, dass wir im Rahmen dieses Kongresses ganz genau schauen, was jetzt wirklich greift – darum bitte ich Sie alle!

Hans Heppner:

Eine Frage an Herrn Bischof Nemet bezüglich des Donauraums: Gibt es solche Aktionen auch im orthodoxen Bereich? Sie sprachen wohl ausschließlich von den Katholiken.

Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD:

Ich habe in meinem Vortrag das orthodoxe Kloster in Kovilj in Serbien erwähnt, wo man Bio-Lebensmittelprodukte herstellt. Übermorgen wird auch von den Erfahrungen der orthodoxen Kirche in Rumänien die Rede sein. Deswegen wollte ich mich nicht zu sehr dazu äußern. Es wäre vielleicht auch möglich, über die evangelische oder die reformierte Kirche – die z.B. in Ungarn sehr stark ist und viele Projekte durchführt – zu sprechen. Aber, wie ich gesagt habe, das war ganz bewusst so gemacht, auch wenn es sicherlich nicht alles umfasst, was in diesem riesengroßen Donaauraum geschieht. Zu kurz gekommen sind beispielsweise einige Länder, die viel mehr tun, z.B. Kroatien oder die Ukraine. Mein Ziel war es eben, stichpunktartig einige Beispiele anzuführen.

Mattias Kiefer:

Ich möchte beide Referenten um ihre Einschätzung der Positionen der Kirche zur so genannten „grünen Gentechnik“ bitten. Anlass für die Frage ist eine Tagung in der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften im letzten Jahr, die sich mit gentechnischer Manipulation von Pflanzen im Zusammenhang mit Welternährungsfragen beschäftigt hat. Diese Tagung hat für viel Unruhe gesorgt, weil die dort vortragenden Wissenschaftler ausschließlich Befürworter dieser Technologie waren – trotz deren massiver Probleme. Es besteht deshalb die große Sorge vieler Gläubigen, dass die Kirche sich durch die internationale Agrarindustrielobby instrumentalisieren lässt, indem sie ihr die Legende von der Gentechnik als Wundermittel gegen den Welthunger glaubt. Dagegen stellt der UN-Weltagrарbericht klar, dass der Welthunger nicht durch Genmanipulation zu besiegen ist, sondern vor allem durch eine Stärkung der kleinbäuerlichen Subsistenzlandwirtschaft, Wissenstransfer und eine Reform der internationalen Agrarmärkte.

Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD:

Ich bin nur ein kleiner, zum Bischof geweihter Ordensmann. Wenn Sie möchten, Eminenz, dann gebe ich Ihnen das Wort, wenn nicht, dann werde ich sprechen.

Gentechnik ist ein Thema, das wir in der Kirche ganz offen diskutieren, und sehr viele Bischofskonferenzen haben sogar Beauftragte für dieses Fachthema und diesen Bereich. Sie wissen, dass es ein Bereich ist, den wir, die Theologie studiert haben, nicht immer verstehen. Das ist auch ganz selbstverständlich, denn wir sind keine Experten für Gentechnik und ähnliche Bereiche. Die Meinungen zu diesen Fragen nicht so klar, als dass man schwarzweiß sagen könnte: „Alles, was gentechnisch gemacht worden ist, ist falsch.“ Die Meinungen gehen weit auseinander. Deswegen gibt es auch noch keine richtige Antwort. Die Diskussion geht also weiter. Sicherlich, Gentechnik um jeden Preis, wie das die Soja- oder Maisproduzenten in den USA machen – das unterstützt die Kirche überhaupt nicht. Aber auf der anderen Seite gibt es Möglichkeiten, bei denen es nicht um Lebensmittelproduktion geht, sondern um andere Dinge. Die Lebensmittelproduktion kann man, wie Sie gesagt haben, auch anders steigern. Es wäre möglich, dies ohne größere Probleme viel besser zu tun.

Sicherlich unterstützt die Kirche Agrartechnik ohne Gentechnik. Insgesamt ist es jedoch noch eine so junge Wissenschaft, dass man noch kein endgültiges Urteil abgeben kann. Vergessen wir auch nicht, dass der erste, der die Geschöpfe sozusagen manipuliert hat, ein Ordensmann war, der in einem Kloster in Mähren, in der heutigen Tschechischen Republik, gewirkt hat, indem er mit Pflanzen experimentiert hat, der Augustinerpater Gregor Mendel.

Kardinal Peter K. A. Turkson:

Es ist selbstverständlich wichtig, dass sich die Kirche kritisch mit den Naturwissenschaften, ihren Methoden und Experimenten auseinandersetzt. Man darf die Dinge nicht einfach so stehen lassen. Ich möchte dazu ein kleines Beispiel erwähnen, das mir in Italien passiert ist. Es ging um genetisch veränderte Organismen. Ich habe mich in einem Interview dazu geäußert und bemerkte vom Gesichtspunkt eines Afrika-

ners aus, man müsse sehr sorgfältig mit diesen Methoden umgehen. Der Grund dafür war: Die Bauern hatten früher immer etwas von der Ernte von einem Jahr für das nächste Jahr aufgespart. Als aber die Entwicklung mit dem gentechnisch veränderten Saatgut einsetzte, musste man auf einmal diesen neuen Samen kaufen. Damit verbunden ist die große Gefahr, dass die Armut eher wächst als abnimmt. Wenn die Bauern kein Geld haben, um Samen zu kaufen, können sie auch nichts mehr säen.

Die Kritik ist also – das will ich damit sagen – nicht grundsätzlicher Art, sondern es geht darum, mit dem Ganzen sorgfältig umzugehen, um solche Folgen wie in meinem Beispiel zu vermeiden. Ein anderes Beispiel ist die Bekämpfung von HIV-AIDS. Inzwischen gibt es wirksame retrovirale Medikamente, aber alles ist eine Frage des Geldes. Millionen von Menschen leiden an dieser Krankheit und werden wohl auch daran sterben, weil sie sich die Medikamente nicht leisten können. Der wissenschaftliche Fortschritt ist also zu begrüßen, aber was nutzt es, wenn die Armut noch zunimmt und die meisten Menschen sich weder Saatgut noch Medikamente leisten können? Das ist der entscheidende Punkt.

Magdalena Bogner:

Wenn die naturwissenschaftliche Forschung letztlich nur wenigen nutzt und die meisten Menschen davon ausgeschlossen bleiben, dann ist das ethisch fragwürdig bzw. versetzt uns in ein Dilemma.

Dr. Gerhard Albert:

Eine Frage an Bischof Nemet: Sie haben vorhin eine Feststellung gemacht, die mich etwas nachdenklich gestimmt hat. Sie haben gesagt, kirchliches Engagement und kirchliche Aktionen zugunsten der Bewahrung der Schöpfung sind überall da besonders stark, wo die Zivilgesellschaft und teilweise auch der Staat ihrerseits bereits engagiert sind. Dort, wo dies nicht der Fall ist, ist das alles eher noch schwach. Braucht die Kirche immer diese Zugpferde von anderer Seite? Kann sie nicht selbst Trendsetter sein?

Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD:

Ich möchte meine Antwort mit einem Beispiel beginnen. Wie Sie wissen, passiert in Amazonien viel, und dort ist die Kirche engagiert. Dort

ist auch ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass die Kirche mit den Menschen zusammenarbeiten kann und muss. Bei uns – so wie ich mein Land, also Serbien, erlebe – gibt es keine Kultur der Zivilgesellschaft. In verschiedenen anderen Ländern Mittel- und Südosteuropas, etwa in Ungarn, Kroatien, Tschechien, der Slowakei und Polen, hat man nach der Wende die Möglichkeit gehabt, die Zivilgesellschaft aufzubauen. Ich würde sagen, dieser Trend war bei uns nicht so stark, ebenso nicht in einigen anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks. Deswegen sind wir benachteiligt und die Kirchen allein nicht bereit für diese Initiativen. Wahrscheinlich haben sie das als Herausforderung auch noch nicht so ernst genommen. Aber ich glaube, dass die Vernetzung immer etwas Gutes bringt. Auf der anderen Seite ist für viele Länder der Dritten Welt – ich habe das selbst auf den Philippinen erlebt – festzuhalten, dass die Kirche von vorneherein in Fragen des Umweltschutzes engagiert mitkämpft. Bei uns ist die Situation wahrscheinlich auch deshalb noch schwieriger, weil die katholische Kirche in Serbien eine Minderheit bildet. In der Sitzung unserer Bischofskonferenz im Mai haben wir als Thema für die ökumenische Zusammenarbeit die Umweltfrage, das heißt die Schöpfungsverantwortung, genannt und möchten dieses Thema jetzt mit unseren Brüdern, also mit den Bischöfen der orthodoxen Kirche besprechen. Wenn wir in diesem Bereich zusammenarbeiten könnten, wäre es sicherlich auch für uns viel leichter.

Bischof Dr. Antun Škvorčević:

Ich möchte mich bei Bischof Nemet dafür bedanken, dass er Kroatien als ein Donauland erwähnt und eine ökologische Frage in diesem Zusammenhang präsentiert hat. Ich wollte aber sagen, dass wir in Mittel- und Osteuropa, das heißt auch in Kroatien, zusätzlich die Adriafrage haben. Umweltfragen in Kroatien haben somit einen adriatischen Akzent. Der kroatische Staat hat wirklich viel in diesem Sinne gemacht, auch die Kirche. Ich möchte nur ein Franziskaner-Institut in Split nennen, das wirklich zur ökologischen Sensibilität in Kroatien beigetragen hat. Es ist uns gelungen, die kroatische Seite der Adria bis heute sauber zu bewahren. Dies ging natürlich nicht ohne große Anstrengungen und Mühe. Ich hoffe, dass die ökologische Sensibilität in Kroatien hoch

genug bleibt, damit unsere Küstenregion auch weiterhin den Namen „adriatische Perle“ verdient.

Stefan Mironjuk:

Ich arbeite beim Verband energieeffizienter Städte der Ukraine und möchte einen Punkt aufgreifen, das Thema Netzwerkbildung. Ich halte das für einen sehr guten Gedanken, und die Beispiele, die Sie, Exzellenz, angeführt haben, zeigen, dass es wirklich schon gute „Best practices“ gibt, obwohl sie noch nicht systematisch zusammengestellt worden sind. Meine Kollegen und ich überlegen uns auch in der Ukraine, wie wir auf Anfragen – auch aus der Kirche – antworten können, was man zum Thema Energieeffizienz machen kann. Bisher sind wir für ukrainische Städte und auch für das Klimabündnis tätig. Ich wusste beispielsweise nicht, dass die Erzdiözese Salzburg in diesem Bereich tätig ist, aber das wären Punkte, die wir vielleicht auch für unsere Arbeit aufnehmen könnten.

Dr. Bohdan Kalynyak:

Ich bin beim St. Wolodymyr-Fonds in der Ukraine tätig und möchte auf ein Problem hinweisen. Wir sitzen hier und anderswo zusammen und besprechen die ökologischen Fragen aus Sicht der Kirche. Andererseits erleben wir eine Technologie mit Ingenieuren, die sich überhaupt nicht mit Umweltschutzfragen befassen und manche Beschlüsse treffen, die die Umwelt eher schädigen. Hat die Kirche Erfahrungen in diesem Problemfeld oder ist es möglich, eine Brücke zwischen Technologie und Umweltethik zu schlagen?

Kardinal Peter K. A. Turkson:

Als Antwort möchte ich ein Beispiel geben: Der Vatikan hat Anfang dieses Jahres einen Vertrag mit einer amerikanischen Gesellschaft geschlossen, die Stammzellenexperimente durchführt. Somit ist der Vatikan bereits in Stammzellenuntersuchungen verwickelt – er ist also nicht grundsätzlich gegen diese Technik, sondern hat sich jedoch immer eindeutig gegen das Klonen von Embryonen ausgesprochen. Es ist also entscheidend, dass beim Umgang mit neuen Technologien ethisch klare Positionen bezogen werden. Zur Unterstützung dieser Linie ist die

Päpstliche Akademie der Wissenschaften tätig, die sich mit diesen Problemen befasst, um den Papst und die Gremien des Vatikans zu beraten.

Magdalena Bogner:

Sie wollten damit also deutlich machen, dass es eine enge Zusammenarbeit zwischen Naturwissenschaften und vatikanischen Stellen gibt, die sich teilweise sogar in Verträgen niederschlagen. Ein Beispiel dafür ist der Forschungsbereich der adulten Stammzellen. Entscheidend ist, wie Sie betont haben, ein ethisch verantworteter Umgang mit den neuen technologischen Möglichkeiten.

Bischof Dr. Ladislav Nemet SVD:

Es gibt verschiedene Ebenen, auf denen ein echter Dialog zwischen Vertretern der Kirche – ich meine hier auch Wissenschaftler, Theologen und andere Fachleute – mit Vertretern der Naturwissenschaften geführt wird. Das ist inzwischen ganz selbstverständlich geworden. Schauen Sie bitte auch auf den Büchertisch unseres Kongresses. Ich habe dort mindestens zwanzig Bücher durchgeblättert, die als Resultat solcher Dialogtreffen, Konferenzen oder Kongresse entstanden sind. Es ist im positiven Sinne zu bewundern, wie die Kirche sich in diesem Bereich engagiert. Auf der anderen Seite ist es schön, wie die Wissenschaftler auch Interesse an ethisch-moralischen Themen haben, die mit diesen neuen Entdeckungen und Wissenschaftsfeldern verbunden sind.

Magdalena Bogner:

Vielen Dank, Herr Bischof! Ich nehme das jetzt fast als Schlusswort für unsere kurze Diskussion, die einiges angerissen hat und die natürlich nicht perfekte Antworten geben konnte. In den nächsten beiden Tagen liegt einiges vor uns, was zu diskutieren ist. Kardinal Turkson musste uns eben leider etwas früher verlassen, auch ihm sei herzlich gedankt. Wir werden uns heute Abend hier wiedersehen und zu einer weiteren Diskussionsrunde treffen.

Umweltbewusstsein – ein gesellschaftliches Thema in Mittel- und Osteuropa?

Dr. Manfred Sapper:

Heute Abend möchten wir in einer kleinen Gesprächsrunde versuchen, die Überlegungen vom Nachmittag etwas weiter zu fassen. Ist Umweltschutz, ist Umweltbewusstsein ein Thema für die Menschen in Mittel- und Osteuropa?

Ich möchte ganz kurz noch einmal einen Versuch machen, der an das anknüpft, was heute Mittag Pater Viktor Haidukevich aus Minsk vorgebracht hat. Die Katastrophe von Tschernobyl jährt sich im April nächsten Jahres zum 25. Mal. 1970 gab es den Bericht des „Club of Rome“ über die Endlichkeit der Ressourcen. Anfang der achtziger Jahre wurde „Global 2000“, ein Bericht an den amerikanischen Präsidenten, vorgestellt. Aber gab es ein Umweltbewusstsein in den westlichen Staaten? 1986 ereignete sich die Katastrophe von Tschernobyl, und die damalige Regierung unter Bundeskanzler Kohl richtete das erste Umweltministerium in Deutschland unter Walter Wallmann ein. Das ist die Geburt des Umweltministeriums in einem der führenden westlichen Industriestaaten. In der Sowjetunion, in der Ukraine, in Belarus war dies ein Katalysator für die Entstehung von nationalen Bewegungen, und die Verbindung von nationaler Bewegung und Umweltgedanke war einer der Kerngedanken im Baltikum, in der Ukraine, in Belarus, der letztendlich zur Befreiung vom kommunistischen Regime beitrug. Damals war Umweltdenken durchaus als gesellschaftlich relevanter Resonanzkörper vorhanden. Das können Sie nachlesen in dem neuesten Heft von „OST-WEST. Europäische Perspektiven“, wo Astrid Sahm einen sehr präzisen

Beitrag über die Bedeutung von Tschernobyl von 1986 bis zur Gegenwart leistet.¹

Wir haben hier als Gast Herrn Dr. Ulrich Witte von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und nicht, wie es auf dem Programm steht, Herrn Dr.-Ing. Fritz Brickwedde, der kurzfristig absagen musste. Herr Witte, darf ich Sie bitten – erst einmal aus der deutschen Perspektive –, Folgendes darzustellen: Was sind die Bedingungen für die Existenz eines gesellschaftlichen Umweltbewusstseins?

Dr. Ulrich Witte:

Die Grundbedingung ist natürlich, dass es so etwas wie eine Wahrnehmung der Umwelt gibt und dass die Umwelt in der Regel dann auch als gefährdet oder problembeladen wahrgenommen wird. In Deutschland haben wir bei den Berichten, in denen es um das Umweltbewusstsein in der Bevölkerung geht – und diese Berichte gibt es jedes Jahr vom Bundesumweltministerium in einer fast buchdicken Publikation – festzustellen, dass das Umweltbewusstsein der Deutschen hoch ist. Umweltschutz steht immer im Ranking der Probleme an zweiter, dritter, manchmal an erster Stelle, also etwa in der Reihenfolge: Arbeitslosigkeit, Soziales, Umweltschutz. Insofern würde ich sagen, das Umweltbewusstsein in Deutschland ist hoch. Man muss allerdings dann hinterfragen, was Umweltbewusstsein ist und wie es sich bemerkbar macht. Ist es nur ein Gefühl oder artikuliert sich das Gefühl auch tatsächlich in einem Verhalten? Ich will jetzt noch nicht weiter darauf eingehen, denn da kommen wir sicher gleich dazu.

Dr. Manfred Sapper:

Weiterhin begrüße ich Dr. Andrij Yaniv aus der Ukraine. Er ist dort im Verband energieeffizienter Städte in Lviv, in Lemberg, engagiert. Sie sind in der Ukraine geboren, haben in Deutschland studiert und promoviert, leben also zwischen diesen zwei Erfahrungswelten. Was haben Sie eigentlich 1986, als damals zwölfjähriger Junge, erlebt und was würden

¹ Astrid Sahn: 25 Jahre nach Tschernobyl: Umweltbewusstsein und Umweltpolitik im heutigen Weißrussland. In: OST-WEST. Europäische Perspektiven 11 (2010), H. 3, S. 181-189.

Sie, wenn Sie versuchen sollten zu skizzieren, was sich in Ihrer Heimat, in der Ukraine, seit 1986 oder seit 1991 getan hat, als die markanten Zäsuren benennen?

Dr. Andrij Yaniv:

Selbstverständlich gingen wir damals alle noch zur Schule. In der Sowjetunion waren damals alle Schulkinder junge Pioniere, und wir haben am Anfang ganz wenig über diese Katastrophe gehört. Aber dann wurde es bemerkt, und die Leute begannen langsam zu verstehen, was



passiert ist. Ende der achtziger Jahre ist dann – wie Sie gerade gesagt haben – aus dieser ökologischen Katastrophe eine große Nationalbewegung entstanden. Zum ersten Mal gab es 1989 eine große Demonstration in Kiew, wo auch zum ersten Mal die ukrainische Nationalfahne aufgehängt wurde. Das war ein sehr großes Zeichen für die Ukraine. Ich würde sagen, wenn wir eine Analyse vornehmen und uns an das Umweltbewusstsein in der damaligen Zeit erinnern, so zeigte sich großes Interesse von Seiten der Bevölkerung, nicht nur an der Katastrophe von Tschernobyl, sondern auch an allgemeinen Umweltfragen. Das Problem war aber, dass die Leute Misstrauen gegenüber Staats- und Verwaltungsorganen hatten. Deswegen wollten die Menschen zwar etwas ändern, aber aufgrund dieses Misstrauens ließ sich nichts machen.

Dr. Manfred Sapper:

Misstrauen gegen Staats- und Verwaltungsorgane ist das eine. Was wir uns aber nicht entgehen lassen können, ist, daran zu erinnern, dass das Leben durch den Zusammenbruch der Sowjetunion plötzlich entwertet wurde; dass eine gigantische Inflation von mehreren tausend Prozent auf dem Boden der Sowjetunion erst einmal zur Frage „Wie lebe ich eigentlich morgen und wie ernähre ich meine Kinder?“ führte. Und wenn wir den Raum als homogenen betrachten, dann dürfen wir zwei, drei Sachen nicht vergessen, auf die Bischof Nemet aus Serbien kurz hingewiesen hatte. Die Sowjetunion ging, anders als Österreich-Ungarn, nicht in einem großen Weltkrieg unter, aber auf dem Balkan waren die frühen neunziger Jahre – 1991 bis 1995 – von einem Bürgerkrieg gekennzeichnet, der nicht nur Elend, Vertreibung und Tod brachte, sondern auch die Vernichtung von Infrastruktur. Auch das ist in diesen 25 Jahren ein spezifisches Problem, mit dem die Länder in Mittel- und Osteuropa und damit die Menschen konfrontiert sind.

Aus Ungarn ist Professor Sándor Győri-Nagy zu uns gekommen. Er ist Präsident des Ökosozialen Forums. Wenn Sie aus der habsburgischen Peripherie, die jetzt Mitglied der Europäischen Union ist, schildern würden: Wie hat sich eigentlich 1989 die ökologische Bewusstseinsfrage dargestellt, und wie hat sich das durch die Heranführung an die Europäische Union und durch den Beitritt verändert? Was würden Sie sagen, wie es um das Umweltbewusstsein in Mitteleuropa steht?

Prof. DDr. Sándor Győri-Nagy:

Darf ich gleich korrigieren: Ich komme aus dem Zentrum Europas und nicht aus der habsburgischen Peripherie. Damit will ich natürlich sagen, dass eine Zentrumssituation in Mitteleuropa und für Mitteleuropa nie vergehen wird, solange es Europa gibt. Das heißt, wir haben eine ganz besondere Verantwortung hier in Mitteleuropa gegenüber dem ganzen Europa. Reiche kommen und gehen, wie auch die Donaumonarchie gekommen und gegangen ist. Das Umweltbewusstsein übrigens hängt, wie schon gesagt wurde, immer mit bewusst gewordenen Gefährdungen zusammen. Es ist kein Zufall, dass zum Beispiel in den Mitgliedsstaaten der ehemaligen Sowjetunion gerade Tschernobyl eine Bewusstwerdung



von Ausgeliefertsein nicht nur der Personen – und der Gemeinschaft – sichtbar machte, sondern auch die Gefährdung des eigenen Landes. Wir machen es uns hier in Europa, in unserem EU-Raum, viel zu einfach mit den „Heimaten“. Denn oft wird die Bewusstwerdung einer nationalen Kulturgemeinschaft und ihrer Beziehung zu ihrem eigenen heimatlichen Umfeld, zur Naturlandschaft als Nationalismus bezeichnet. Und in dieser Hinsicht,

glaube ich, existiert Umweltbewusstsein in großen Gemeinschaften, in Völkern und in landschaftlichen Gemeinschaften nicht als „Bewusstsein“; solange die Dinge im Großen und Ganzen in Ordnung sind, sondern als Kultur. Für gewachsene Kulturen ist Umweltbewusstsein also kein Thema, so auch für die Ungarn. Ich komme aus diesem Land und ich glaube, Herr Yaniv wird mich darin auch bestätigen: In seiner Heimat sind die Dörfer auch nicht „umweltbewusst“, vielmehr leben die Dorfbewohner und die ländliche Bevölkerung ganz natürlich mit der natürlichen Umwelt zusammen.

Bewusstwerdung von Umwelt fängt erst mit dem Knappwerden der Ressourcen an, so vor allem in Westeuropa und in der Weltzivilisation momentan, oder mit Gefährdungen, wie zum Beispiel mit Tschernobyl, mit Gefährdungen von Familien, von Landschaftsgemeinschaften, von Völkern. Ich glaube aber, diese Gefährdungen brauchen ein neues Bewusstsein. Wenn es beispielsweise bei uns und in unseren Breiten neue Waren aus dem Westen gibt, die schön verpackt sind und für deren Verpackung – so die Fachliteratur – fast die Hälfte des Preises von den Verbrauchern bezahlt werden soll, dann müsste natürlich auch ein neues Bewusstsein für diese Verpackung als Müll entstehen, also in Breiten, wo es früher keinen Müll in diesem Sinne gegeben hat. Das heißt, mit dem Import bestimmter materieller Güter müsste auch ein entsprechendes Bewusstsein importiert werden. Und wenn Sie nach diesem Bewusstsein als Umweltbewusstsein fragen, dann sieht es natürlich auch bei uns miserabel aus.

Dr. Manfred Sapper:

Vielen Dank, Herr Győri-Nagy! Ich stelle fest, Sie sind im Zentrum der Diskussion. Sie greifen damit auch auf das zurück, was wir heute Nachmittag durch die Schlaglichter erfahren haben. Auf der einen Seite stand Schwester Maria Christina, die über die Lage in Albanien sprach und eigentlich ein dramatisches Bild zeichnete, sodass von so etwas wie gesellschaftlichem Umweltbewusstsein nicht in Ansätzen die Rede sein kann. Auf der anderen Seite stieg Dr. Albert mit einer ambivalenten Kennzeichnung ein, derzufolge die Planwirtschaft und die völlige Vernachlässigung von natürlichen Grundlagen zwar zu einer fatalen Degradation in diesen Ländern geführt hat, jedoch seien in einigen Bereichen in den letzten Jahren auch positive Entwicklungen festzustellen. Das war auch das, woran Erzbischof Schick hier erinnert hat.

Eine Frau, die Bischof Nemet als „Instanz“ einführte, nämlich Isolde Schönstein aus Wien, die Präsidentin der Umweltorganisation „ARGE Schöpfungsverantwortung“, legt Wert darauf, dass sie nicht nur für Wien verantwortlich ist. Sondern Sie bewegen sich international, Sie arbeiten beispielsweise in Belarus und in Ostmitteleuropa. Wenn Sie versuchen würden, aus Ihrer Erfahrung vor Ort, mit Gemeinden, mit anderen Partnern, uns Ihre Eindrücke mitzuteilen, worin besteht die spezifische Herausforderung in Ostmitteleuropa und in Osteuropa, Unterstützerinnen und Unterstützer nicht nur in einzelnen kirchlichen Gemeinden, sondern in der breiten Gesellschaft zu bekommen? Könnten Sie uns da Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern näher bringen?

Isolde Schönstein:

Eine besondere Auffälligkeit, die uns in den Ländern, wo wir bisher gearbeitet haben, in Erscheinung trat, war das große Interesse an der Vermittlung von Wissen und einer zukunftsfähigen Praxis im Umweltschutz allgemein. Man hat aus der Not gelernt und Kreativität entwickelt. Die Not war so groß, dass man sich den Einsatz von Kunstdünger und Spritzmitteln nicht leisten konnte. Die Lebensmittelversorgung erfolgte daher in manchen Regionen aus kleinstrukturierter, natürlicher Landwirtschaft, die von altem Wissen über Kreisläufe in der Natur geprägt war. Damit liegt man im Trend, denn das wird die Landwirt-

schaft der Zukunft sein. Datschen sind größtenteils Naturreservate, Orte der Biodiversität, und manche von ihnen sind wahre Paradiese.

Was steht uns da aber jetzt im Weg? Es ist der Blick nach dem Westen, der seit dem Fall des Eisernen Vorhangs zunächst nur die Früchte der Freiheit, aber nicht deren abwegige Entwicklungen sah. Es bedarf daher der Aufklärung über Fehlentwicklungen, Katastrophen, die fast täglich Lebensräume verschwinden lassen, manche mit irreversiblen Folgen; und es bedarf einer Bestärkung, wo eigenes Wissen und Können erfolgreich funktionieren. Umweltbildung und Vernetzung mit bewährten Initiativen – so glaube ich – ist die Hauptaufgabe, die uns in diesen Regionen zufällt.

Wir waren bisher vorwiegend in den Kirchen und für die Kirchen auf deren Einladung hin tätig. Die Offenheit für dieses Anliegen war daher vorgegeben, besonders in Weißrussland, wo wir auf Einladung von Metropolit Filaret Vorträge und Lehrveranstaltungen über Christliche Ökologie und Ökosoziale Pastoral abgehalten haben, stets begleitet von Hilfestellung zu Umsetzungsprojekten. Ebenso handlungsbezogen war unser Einsatz in der Ukraine, wo man sich tapfer gegen Armut und Not mit Umweltschutzmaßnahmen durchzusetzen versucht. „Alle Theorie, alle Theologie braucht Umsetzung.“

Im Rahmen des „European Christian Environmental Network“ (ECEN), einer Frucht der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung von Graz 1997, dessen Mitbegründer die ARGE Schöpfungsverantwortung ist, gibt es viele positive gemeinschaftliche Entwicklungen und hervorragende Beispiele aus Mittel- und Osteuropa, wie sich bei den jährlichen Konferenzen zeigt, so zuletzt in Prag, wo kirchliche Umweltmaßnahmen und Umweltbildung an Bedeutung gewinnen und viele junge Menschen anziehen.

Mein Kollege im Leitungsteam, Pater Georg Ziselsberger SVD, ist wie Bischof Nemet ein Steyler Missionar, arbeitet schwerpunktmäßig auf den Philippinen, wo er neben der Lehrtätigkeit landwirtschaftliche Projekte und jetzt ein Wiederbewaldungsprojekt als Existenzgrundlage für 500 indigene Familien durchführt. Für unsere Organisation bedeutet dies eine ständige Präsenz der Probleme der Dritten Welt.

In Belarus waren wir bisher gemeinsam tätig und haben die Erfahrung gemacht, dass kirchliche Einrichtungen, Pfarreien, Klöster und

Lehranstalten beispielhafte Arbeit leisten können, die auch von den Politikern nicht übersehen wird.

Dr. Manfred Sapper:

Frau Schönstein, noch einmal über die Kirchengemeinden hinaus: Wie werden Sie mit Ihren Projekten dort aufgenommen? Gibt es in Belarus ein breites gesellschaftliches Bewusstsein für die Bedeutung der Bewahrung der Schöpfung?

Isolde Schönstein:

„Bewahrung der Schöpfung“ wage ich nicht zu sagen. Es wäre zu viel, wenn man meint, dass in einem Land, wo so lange der Kommunismus vorgeherrscht hat, Schöpfungsverantwortung wirklich ein gängiger Begriff ist. Zu hoffen ist, dass der Wille zum Überleben in Würde nicht gebrochen wird und das Interesse an einer solidarischen Weltgemeinschaft sich frei entwickeln kann. Das zunehmende Engagement der Kirche wirkt, wie wir in Begegnungen mit der Zivilgesellschaft erkennen konnten, weit in die Gesellschaft hinein.

Dr. Manfred Sapper:

Herr Yaniv, die Ukraine ist nach Untersuchungen internationaler Organisationen das Land in Europa mit dem höchsten Energieverbrauch. Zugleich ist es das Land mit der niedrigsten Produktivität, es ist das Land, wo durch die letzten Verträge in Gas- und Ölfragen eigentlich Ineffizienz und Rückständigkeit zementiert werden, weil mit dieser Ineffizienz Milliarden ihr Geld verdienen. Wie können Sie in diesem Land ein positives Beispiel geben? Wie schaffen Sie es, eine Vernetzung von energieeffizienten Städten aufzubauen? Mit welchen Reaktionen in der Bevölkerung in Lviv oder in anderen Städten sind Sie konfrontiert? Reagieren die Menschen mit Unterstützung oder haben Sie auch Probleme?

Dr. Andrij Yaniv:

Sie haben zu Recht gesagt, dass auf Staatsebene im Bereich der Energieeffizienz nur sehr wenig gemacht wird. Deswegen gehen wir als „Verband energieeffizienter Städte in der Ukraine“ in die Verwaltungen und versuchen, den Aufbau von Energieeffizienz-Abteilungen anzuregen.

Momentan gibt es 21 Städte, die sich bewusst für Energieeffizienz in ihrer Kommunalpolitik entschieden haben. Elf von diesen Städten haben sogar Bürgermeister, die eine entsprechende Initiative der Europäischen Union unterzeichnet haben. Gemäß diesem Abkommen sollen sie Aktionspläne für nachhaltige Energie vorbereiten, bis 2020 20 Prozent mehr Energieeffizienz in ihre Kommunalpolitik einbringen und 20 Prozent weniger CO₂ produzieren. Als „Verband energieeffizienter Städte“ arbeiten wir eng mit Stadtverwaltungen zusammen, aber wir sind auch international sehr aktiv. Als gutes Beispiel kann ich hier das Klimabündnis aus Frankfurt nennen. Wir führen gerade jetzt das Projekt „Local Climate Protection Ukraine“ zusammen mit diesem Klimabündnis durch, das vom deutschen Bundesumweltministerium finanziert wird. Im Rahmen dieses Projekts möchten wir auch das Bewusstsein der Menschen in den Städten ändern, beispielsweise mit der Durchführung von Energietagen. Wir versuchen also, von unten nach oben zu gehen, wenn es nicht von oben nach unten klappt.

Dr. Manfred Sapper:

Da möchte ich nun die Frage von Herrn Dr. Albert vom Nachmittag aufgreifen: „Können die Kirchen Zugpferd sein ...?“ – und zwar alleine Zugpferd – „... oder brauchen sie ein stabiles Umfeld?“ Würden Sie sagen, die Kirchen müssen Zugpferd sein und Einzelinitiativen wie Ihre unterstützen?

Dr. Andrij Yaniv:

Vor allem muss ich sagen, dass die Kirche in der ukrainischen Gesellschaft eine sehr große Autorität hat. Ich spreche hier von der katholischen Kirche, aber auch von der orthodoxen Kirche. Die Kirche als Institution hat die größte Vertrauensquote in der Ukraine im Vergleich zu anderen Institutionen. Deswegen würde ich sagen, dass die Kirche diese Chance sehr gut nutzen kann. Wir als Verband sind hier sehr offen für eine Zusammenarbeit.

Dr. Manfred Sapper:

Herr Dr. Witte, ich würde dieselbe Frage auch noch einmal an Sie richten. Sie haben gesagt, es bedarf dieses Gefühls der Gefährdungen.

Wenn wir jetzt sammeln, was wir heute alles aus den verschiedenen Bereichen zusammengetragen haben, dann scheint eine Sache bisher überhaupt noch nicht wirklich systematisch diskutiert worden zu sein: Ist Umweltschutz eine Frage, die vom Wohlstand abhängt? Bedarf es eines funktionierenden Staates, dass so etwas wie Umweltbewusstsein gefördert wird? Und bedarf es unter anderem auch freier Medien, um zum Beispiel Umweltprobleme und ökologische Herausforderungen überhaupt bekannt zu machen?

Dr. Ulrich Witte:

Ich werde mit dem Thema Wohlstand beginnen: Je mehr Wohlstand, desto mehr Umweltschutz – diese Gleichung geht mit Sicherheit nicht auf. Eher kann das Gegenteil der Fall sein. Ein Beispiel: Wir reden über Klimawandel. Ich habe folgendes Beispiel heute in der Pressekonferenz schon einmal gebracht: Ein Afrikaner hat jährlich einen CO₂-Ausstoß von einer Tonne, ein Amerikaner von 22 Tonnen. Wo der Wohlstand ist, wissen wir, und wer die Folgen eines Klimawandels zu tragen hat, wissen wir auch, nämlich die Menschen, die ihn nicht verursachen. Ich bin also der Meinung, dass viel Wohlstand auch viele Umweltprobleme verursachen kann. Ein weiteres Beispiel: Flächenverbrauch. Wir pflastern bei uns alles zu und wundern uns über Hochwasser, wundern uns über Flüsse – die Donau war heute ein großes Thema –, asphaltieren die Städte, machen diese unwohnlich usw. Diese Gleichung geht also nicht auf. Das Problem ist – und das möchte ich ausdrücklich unterstützen –, dass in Osteuropa viel auf den Westen geschleift wird, der natürlich auch mächtig Aufhebens um sich macht und sagt „Nehmt uns als Vorbild“. Da wäre ich aber vorsichtig, weil hier viele Fehler gemacht worden sind und man die Fehler wirklich nicht wiederholen muss. Ich höre das leider zu oft, wenn ich in Ost- oder Mitteleuropa reise, dass mir die Leute sagen: „Wenn wir erst mal reich sind und blühende Landschaften haben wie ihr, dann kümmern wir uns auch um den Umweltschutz. Aber wir wollen erst einmal euren Wohlstand haben. Wenn die Menschen hier ihren Mercedes, ihre Villa und vieles mehr haben, können wir auch über Umweltschutz reden.“ Das ist natürlich ein total falscher Ansatz. Wenn sie das alles haben, dann haben sie ihre schöne Naturlandschaft nicht mehr, dann haben sie die Donauauen zerstört, dann haben sie in Sie-

benbürgen das schönste Naturparadies in Mitteleuropa kaputt gemacht und so weiter. Das muss man von Anfang an zusammen denken, sonst klappt das nie.

Zur zweiten Frage: Der Staat als ordnender Faktor ist unbedingt wichtig, wobei ich allerdings glaube, dass vom Staat allein nicht alles gerichtet werden kann. Die Bewegung muss auch von unten kommen. Deswegen glaube ich also, dass Nichtregierungsorganisationen, NGOs, Verbände und natürlich die Kirchen gewaltigen Einfluss haben können, den Umweltschutz voranzubringen. Dies kann auf ganz kleiner Ebene passieren, aber es muss an guten Beispielen gezeigt werden. Viele kleine Projekte können etwas ausrichten. Ich könnte jetzt eine ganze Reihe von entsprechenden Beispielen aus verschiedenen Ländern nennen. Der Staat kann also nicht alles richten; es muss eine Gegenbewegung kommen und man muss sich treffen. Ich war in den letzten Monaten in Bulgarien, Rumänien, in der Republik Moldau usw., und viele Menschen – gerade auch von NGOs – sagen einfach: „Wir sind ganz alleine. Der Staat macht nichts, die Regierung hilft uns nicht, das Umweltministerium ist nicht ansprechbar oder die Leute, die ansprechbar sind, haben kein Geld. Was sollen wir machen?“ Dann versuche ich mit denen, Projekte zu initiieren, damit wir in diesem Bereich weiterkommen. Wir machen zum Beispiel bewusst Umweltprojekte, um gleichzeitig auch die NGOs zu stärken. Das ist für uns ganz wichtig.

Zum Thema der freien Medien: Um es noch einmal zu sagen, ohne die geht es nicht. Wir brauchen allerdings keine Medien, die immer nur Katastrophenmeldungen produzieren, sondern solche, die auch Erfolgsmeldungen bringen. Dies halte ich für ganz wichtig. Aber entscheidend ist natürlich, dass Medien und Journalisten frei schaffen können. Wir haben beispielsweise ein Projekt, dessen Verantwortlicher sogar hier im Raum ist, bei dem wir in Russland bewusst Umweltjournalisten unterstützen, die die Wahrheit über die Umweltzerstörung in Russland berichten sollen. Und das ist kein Job, den man so nebenbei macht, sondern da geht es zum Teil um Leben und Tod.

Dr. Manfred Sapper:

Wie das aktuelle Beispiel um den Wald von Chimki bei Moskau zeigt, wo eine Autobahn durch ein Naturschutzgebiet gebaut werden soll. Der

Journalist Michail Beketov, der auf die fragwürdigen Hintergründe des Verfahrens hingewiesen hat, ist von Schlägern so stark verletzt worden, dass er wahrscheinlich lebenslang behindert bleiben wird.

Herr Professor Győri-Nagy, haben Sie als einer der Umweltaktivisten das Gefühl, dass sich Ihr Engagement ohne westliche Unterstützung auf eigene Beine stellen und verstetigen lässt? Gibt es eine Chance, aus einer Anstoßunterstützung aus dem Westen in eine freie Trägerschaft der ungarischen Gesellschaft überzuwechseln?

Prof. DDr. Sándor Győri-Nagy:

Dies ist eine sehr schwierige Frage, vielleicht kann ich sie auch nicht beantworten. Denn ich glaube, der Westen kann auch ohne *uns* nicht bestehen. Das heißt, hier gibt es ein gegenseitiges Aufeinander-angewiesen-Sein. Wir müssen uns einander ganz genau verstehen. Wir haben beim Ökosozialen Forum Ungarn deshalb ein Institut für Kommunikation in Europa gegründet, weil wir gesagt haben: „Der Westen versteht uns nicht – sich selbst übrigens auch nicht.“ Denn Sie reden hier über freie Medien. Ich will nicht über freie Medien sprechen. Staatliche und verstaatlichte Medien stehen nicht den freien Medien, sondern den gesellschafts- und umweltverantwortlichen Medien gegenüber. Frei machen kann man nur dort etwas, wo man unbeeinflusst ist. Aber unbeeinflusst sind wir ja alle nicht. Das heißt: Verantwortung müssen wir übernehmen, wir brauchen verantwortliche Medien, keine Produzenten von Katastrophenmeldungen, keine Medien, die Katastrophen thematisieren, sondern die ganz genau wissen, wie die Kultur eines Landes ist, wie man mit den Menschen zu kommunizieren hat, welche Probleme es wirklich hier in diesen Ländern gibt. Und da bin ich natürlich der Meinung, dass Schule, Kindergarten, Familien, Einzelpersonen, natürlich auch Medien, aber ebenso staatliche Gewalten, die keine Machtformationen sind, einfach Organe von uns als Gesellschaft sind. Wir müssen den Staat so auffassen – er umfasst die höchsten Verantwortungsträger, die ohne uns als Bürger jedoch nicht agieren dürfen. Sie müssen auch mit uns Leuten, Menschen, Gemeinschaften Kontakt halten und nicht nur auf eigene Faust agieren.

Ich wollte damit die Frage ein bisschen auf die jeweiligen Kulturen hin bezogen beantworten. Meine Damen und Herren, ich als Kulturö-

kologe fasse Kultur nicht so auf, dass sie – sagen wir einfach – abgelöst werden kann von der Gesamtheit der Erde. Kultur ist die Gebrauchsanweisung für das jeweils gegebene Segment der Schöpfung. Das heißt, sie ist genauso geheiligt wie die Landschaft selber als Teil der Schöpfung. Wir müssen eine neue Auffassung von Kulturen haben. Wenn ich in Österreich oder in Bayern bin, dann sage ich den Bayern oder den Freunden in Österreich: „Passt auf eure Kulturen auf! Das ist sehr wichtig. Das ist die Gebrauchsanweisung für euch, die ihr mit dem euch gegebenen Teil der Schöpfung, mit eurem Land, mit eurer Landschaft, mit euren Bergen bekommen habt. Wenn ihr euch das verderben lasst, dann werdet ihr Jahrhunderte brauchen oder vielleicht noch mehr Zeit, bis ihr wieder Mechanismen zur schöpfungsgerechten Handhabung von euren Segmenten der Schöpfung bekommt.“ So, in diesem Sinne, brauchen wir die Hilfe von allen Europäern, indem alle Europäer auf ihren eigenen Teil der Schöpfung aufpassen und uns nicht vorführen wollen, wie wir in Ungarn auf unsere Tiefland-Segmente aufpassen müssen. Das wissen wir am besten. Denn das gehört als Lokalwissen für uns zu unseren Landschafts- und Schöpfungssegmenten. Auch wollen wir den Österreichern nicht sagen, wie sie ihre Berglandschaften am besten schöpfungsgerecht erhalten. Das heißt, wir müssen auch eine neue Kommunikation in Europa einführen, wenn wir ein nachhaltiges, schöpfungsgerechtes Europa haben wollen. Ohne ein Miteinander geht es in Europa nicht.

Dr. Manfred Sapper:

Schönen Dank! Unterdessen hat sich schon eine Vielzahl von Fragen aus dem Publikum angesammelt, die Dr. Johannes Oeldemann, unser Anwalt des Publikums, gesichtet hat. Geben Sie uns doch einen Überblick.

Dr. Johannes Oeldemann:

Vielen Dank! Ich versuche, ein bisschen zusammenzufassen, und beginne mit den Äußerungen, die eher kommentierenden Charakter haben.

Ein Teilnehmer bemerkt, dass Tschernobyl nicht die erste Umweltkatastrophe in Russland war; schon 30 Jahre zuvor, 1957, kam es in Majak im Südrural zu einer nuklearen Katastrophe. Auch leitete das Sowjetregime Flüsse um mit der Folge, dass der Aralsee und das Kaspische Meer

austrocknen. All diese Katastrophen waren bekannt, mussten aber verschwiegen werden. Kann es sein, dass dieser jahrelange Zwang zum Verschweigen bis heute das Umweltbewusstsein in Russland ausbremst?

Ein großes Risiko wurde bislang zu wenig genannt, nämlich die Gefährdung der Subsistenz- und Kleinlandwirtschaft sozial-ökologischer Prägung in Osteuropa und damit verbunden die Gefahr einer agroindustriellen Entwicklung und des Landaufkaufs durch Kapitalgesellschaften aus den Ölstaaten, China und anderen Ländern. Spielt der Boden für das Umweltbewusstsein keine Rolle? Dies erscheint bedenklich angesichts der wachsenden Menschheit, ihrer Bedürfnisse und der dramatisch werdenden Konkurrenz von „Teller, Trog und Tank“ – Teller = Nahrungsmittel, Trog = Futtermittel und Tank = Treibstoffproduktion.

Zwei Dinge möchte ich noch anschließen, die etwas damit zu tun haben, wie Umweltbewusstsein geweckt oder geschaffen werden kann. Eine Frage dazu lautet: Inwieweit wird Umweltbewusstsein in den Lehrplänen der Schulen in Mittel- und Osteuropa berücksichtigt? In Westeuropa wird es zwar theoretisch – so lautet der anschließende Kommentar – gelehrt, aber nicht immer praktiziert. Eine weitere Frage richtet sich auf das Umweltengagement der Kirchen. Wie kann Umweltsarbeit in der Kirche ohne Strukturen des Laienapostolats funktionieren? Oder wie kann es durch entsprechende Strukturen in den Kirchen gefördert werden?

Dr. Manfred Sapper:

Schönen Dank! Herr Yaniv, die erste Frage geht wohl an Sie. Führt die jahrzehntelange Praxis der Zensur auch noch 20 Jahre nach der Auflösung der Sowjetunion dazu, dass die Leute erst ganz allmählich etwas von der Katastrophe von Majak erfahren?

Dr. Andrij Yaniv:

In der Sowjetunion war sehr viel verschwiegen und verboten worden, unter anderem auch die Existenz der griechisch-katholischen Kirche. Viele wurden heimlich getauft, wir feierten heimlich die Liturgie, wir haben in einer geschlossenen Gesellschaft gelebt. Ich würde aber sagen, dass genau dies uns auch Stärke gegeben hat. Dass unser Land nun unabhängig ist und dass wir jetzt sagen können, „das wurde damals so und

so gemacht und wir durften das nicht hören.“ Ich denke, dass es innerhalb der Familien verschiedene Themen gab, die besprochen wurden, jedoch in der Küche und nicht offen in der Gesellschaft.

Dr. Manfred Sapper:

Herr Witte, schenken wir und auch die internationale Öffentlichkeit der Zerstörung von Subsistenzlandwirtschaft und der Konkurrenz zwischen Teller, Trog und Tank zu wenig Aufmerksamkeit?

Dr. Ulrich Witte:

Das ist eine schwierige Frage. Mir ist das Problem natürlich bekannt und den Fachleuten auch. In der Tat ist es ein großes Problem, aber nicht nur in Osteuropa, denn wir haben es auch in Ostdeutschland, und es wird demnächst in Polen ein großes Problem werden. Das geht auf Kosten der Natur, der Naturräume – beispielsweise der Masurischen Seen und Ostpolens, alles das steht dann zur Disposition. Ich bin nicht der Meinung, dass das gut ist, es ist sogar sehr schlimm und ich weiß aber auch nicht, wie man das verhindern soll. Wir haben das Problem im Moment in Kaliningrad, wo sehr viel Kulturlandschaft verödet ist, als die Kolchosen aufgelöst wurden, als die Planwirtschaft weg war und die Bauern im Grunde genommen mit dem Land selber überhaupt nicht umgehen konnten. Deshalb ist die gesamte Kulturlandschaft im nördlichen Ostpreußen verfallen. Wir haben dort Projekte, wo wir versuchen, erst einmal die Kulturlandschaft wieder herzustellen und den Leuten zu zeigen, wie man eine nachhaltige Landwirtschaft betreibt. Mittlerweile gibt es sogar ein großes Interesse aus Russland, wo man an große Landflächen herankommen will; also diese Möglichkeiten, wo Bauern in begrenztem Maßstab wirklich eine nachhaltige Landwirtschaft betreiben können. Das wird jetzt aber unterlaufen durch viel Geld, das aus dem Osten kommt, einhergehend mit dem Aufkauf der Ostseeküste für Tourismus. Dort stellt man sich vielleicht vor, dass es einmal so sein könnte wie beispielsweise in Spanien. Ich kann also keine Antwort darauf geben in dem Sinne, dass ich jetzt eine Lösung anbiete. Aber es ist ein Problem, bei dem man gar nicht wach genug bleiben kann.

Dr. Manfred Sapper:

Herr Gyóri-Nagy, inwieweit spielt Umweltbewusstsein in den Lehrplänen und in den Schulen eine Rolle, indem es als Teil der Lehrpläne festgeschrieben ist und in Kindergärten, Grundschulen, aber auch weiterführenden Schulen unterrichtet wird?

Prof. DDr. Sándor Gyóri-Nagy:

In Ungarn gibt es, so kann man sagen, eine Tradition für lokale Lehrpläne. Lokale Lehrpläne sind natürlich keine selbstständigen Lehrpläne, sondern sind lokaler Teil der allgemeinen Lehrpläne. Und da haben Pädagogen, Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen die Möglichkeit, das Thema „Umwelt“ nach ihrer Auffassung mit in diese Lehrpläne einfließen zu lassen. Es geht dann natürlich auch um das Wohnumfeld, um das eigene Dorf, um die lokale Natur, und ich glaube, da kann man am Konkretesten wirksam anfangen. Das ist sehr wichtig. Ein Forscher hat in Ungarn gesagt, wer seine Lokalität nicht rechtzeitig kennengelernt hat, der kann 50 Jahre alt sein und ist doch noch nicht erwachsen. Ich glaube, er hat damit Recht gehabt, denn alles Weitere, etwa Umweltbewusstseins Elemente für das Land, für eine europäische Region und für ganz Europa können nur auf der lokalen Wissensbasis für die eigene Landschaft und für die eigene Heimatregion aufgebaut werden.

Neuerdings gibt es auch Weiterentwicklungsbestrebungen. Inwieweit sie greifen werden, kann momentan noch nicht gesagt werden. Wie Sie wissen, gibt es bei uns jetzt einen neuen Bildungsminister. Pläne liegen vor, aber man kann diese momentan noch nicht beurteilen. Es gibt aber sozusagen aus der Tradition her gute Anfänge.

Dr. Manfred Sapper:

Frau Schönstein, da Sie in vielen Kirchengemeinden vor Ort arbeiten: Wie kann Umweltarbeit in den Kirchen ohne Laienstrukturen, wie wir sie aus Deutschland kennen, getragen werden?

Isolde Schönstein:

So wie überall aus einer Not heraus Bewegungen der Zivilgesellschaft entstehen, wo sich gleichgesinnte und couragierte Menschen zusammenfinden, um Möglichkeiten zur Veränderung zu ergreifen, so errei-



chen diese auch die Kirchengemeinden, und manche von ihnen sind wahre „Highlights“. Dabei kommt es nicht so sehr auf vorhandene Strukturen an als vielmehr auf Taten, die für alle erkennbar sind. Das Problem liegt eher in der Unkenntnis der Situation und mangelnder theologischer Bildung bei den leitenden Personen, die Angebote von Experten ablehnen, da sie in den vorhandenen Strukturen nicht berücksichtigt sind.

Damit werden viele Menschen vor den Kopf gestoßen. Umweltschutz ist Chefsache! Ich habe mich für eine zeitgemäße Priesterausbildung eingesetzt und hoffe nicht mehr hören zu müssen: „Wir sind nicht dazu da, die Umwelt zu retten, sondern das Heil zu verkündigen“ oder „Wir müssen jetzt die Orgel, das Dach reparieren ...“. Der Stellenwert stimmt einfach nicht.

In den sechziger Jahren herrschte eine wahre Aufbruchsstimmung, alles war noch möglich. Bereits ein Jahr vor dem Erscheinen des Club of Rome-Berichts warnte Papst Paul VI. vor der Beibehaltung des vorherrschenden Wirtschaftskurses. Es war aber auch vorhersehbar, dass, wenn nicht entsprechend gegengesteuert wird und die „Verhältnisse“ eintreten, Panik aufkommen wird, die wieder das Fehlverhalten, das sich in unseren Tagen besonders in Konsumismus, Förderung von Risikotechnologien zeigt, forciert. Genau an diesem Punkt befinden wir uns.

Es wird nicht leicht sein, mit dem „Über-Ich“ Wirtschaft aufzuräumen und zu selbstständiger Beurteilung hinzuführen. Generationenverantwortung gehört zur menschlichen Natur, sie zu fördern ist eine pastorale Aufgabe – Verantwortung gegenüber dem Nächsten, der gesamten Schöpfung und schließlich dem Schöpfer gegenüber. Nach Maßgabe der Möglichkeiten ist es jeden Erdenbürgers Aufgabe, etwas für den Erhalt des Lebens zu tun, in Gemeinschaften geht es leichter! Man denke an die Montagsgebete in der DDR in den achtziger Jahren. Ich schlage vor, dass wir diese Veranstaltung zum Anlass nehmen und uns jeden Montag in der Zeit zwischen 6.00 Uhr und 9.00 Uhr morgens, ein jeder an dem Ort, wo er sich befindet (daheim, unterwegs), zu einem Montagsgebet einfinden – jeder für sich eingedenk der Aufgaben, die

uns in dieser Woche zufallen. Stellen Sie sich vor, mit Ihnen sitzen in der U-Bahn einige, die das tun – das würde Kreise ziehen!

Dr. Manfred Sapper:

Vielen Dank! Herr Oeldemann, haben Sie noch weitere Fragen?

Dr. Johannes Oeldemann:

Mir liegen zwei Fragen vor. Eine dieser Fragen richtet sich ausdrücklich an unsere Gäste aus der Ukraine und Ungarn. Von daher schlage ich vor, dass wir die andere vielleicht den Gästen aus Deutschland und Österreich „zuspielen“, und mit dieser beginne ich jetzt. Sie lautet: Kann man von Schöpfungsverantwortung versus Umwelt- bzw. Naturschutz sprechen? Wie verhalten sich diese beiden verschiedenen Diskurse zueinander, was bedeuten sie für die ökologischen Herausforderungen der Zukunft? An unsere Gäste aus der Ukraine und Ungarn geht folgende Frage: Wie schlägt sich das in ihren Ländern allmählich wachsende Umweltbewusstsein auf die Einschätzung der Kernenergienutzung in der Bevölkerung dieser Länder nieder?

Prof. DDr. Sándor Györi-Nagy:

Diese Frage musste auftauchen, denn wir reden hier immer wieder über Schöpfung und Umwelt. Die beiden sind aber nicht gleich. Umwelt ist sozusagen eine Reduktion des ersten Begriffes. Der Begriff Umwelt ist fachwissenschaftlich, obwohl er über Ganzheitlichkeit spricht, aber Umweltwissenschaften sprechen fachwissenschaftlich. Und was ein „Fach“ ist, das wissen wir. Für mich als Ungar, also keinen deutschen Muttersprachler, bedeutet das einfach ein Schubfach. Das passt in einen kleinen Kasten hinein – das ist Fachwissen. Das ist ein Teil des Wissens; da passen aber Gott und Schöpfung mit ihren Belangen nicht hinein. Deshalb muss die Kirche konsequent die weiter gefassten Begriffe „Schöpfung“ und „Schöpfungsverantwortung“ verwenden. Aber gleichzeitig müssen wir praktizierende Christen auch sehen, dass die Rede von einer Schöpfungsverantwortung viel zu abstrakt für einen Alltagsmenschen ist, das heißt für den Menschen von der Straße. Wir müssen diesen Begriff konkretisieren. Von „Umwelt“ spricht man natürlich in der Schule, von Dorfumwelt, Siedlungsumwelt usw., also von dem, was konkret zu einer

Wohn- bzw. Lokalgesellschaft hinzugehört. Man kann das auf diese Weise konkretisieren. Unsere Kirchen müssten für uns Schöpfung und Schöpfungsverantwortung konkretisieren. Wir können nicht für die ganze Welt abstrakt verantwortlich sein. Meine Damen und Herren, Verantwortung ist konkret. Wenn Sie Autofahren, wenn Sie Radfahren oder als Fußgänger auf der Straße sind: Sie haben Verantwortung konkret für sich selbst und für das, was Sie verursachen. Das heißt, wir müssen beide Begriffe sehr gut miteinander in Einklang bringen, das heißt aber: konkretisieren. Das ist eine grundsätzliche Kommunikationsfrage, und solange wir das nicht tun, können die beiden Begriffe gegeneinander ausgespielt werden und werden einander nicht helfen.

Dr. Manfred Sapper:

Herr Dr. Witte, bitte zu demselben Komplex. Wie sehen Sie das?

Dr. Ulrich Witte:

Ich habe das nicht als Problem gesehen, sondern beide Begriffe eigentlich immer synonym verwendet und war damit zufrieden. Mein Problem geht dahin, dass ich zu oft in meinem Leben „Schöpfung bewahren“ gehört habe und die Taten, die dann folgen sollten, nicht sah. Umweltschutz kann man natürlich fachlich als Sparte sehen. Ich habe kein Problem damit. Wenn ich weiß, dass jemand sagt „Schöpfung bewahren“, dann weiß ich, das hat eine christliche Konnotation. Das ist ein Wort, das von einem Schöpfer ausgeht, und damit sind bestimmte Dinge angesprochen; dann ist es im Grunde genommen ein Signal, dass jemand die Dinge aus einer christlichen Verantwortung betrachtet. Deswegen stehe ich dem Begriff aufgeschlossen und positiv gegenüber. Die Worte höre ich wohl – allein die Taten, die fehlen mir. Dies ist ein Grundproblem, was ich in der Kirche generell sehe.

Dr. Manfred Sapper:

Als Einstieg habe ich vorhin von Tschernobyl gesprochen, weil sich damit wirklich etwas verändert hat, im Gegensatz zu Majak 1957. Mit Tschernobyl ist das erste Mal ein Bewusstsein in ganz Europa gewachsen, weil es damals nämlich nicht durch die Zensur der Sowjetunion unter der Decke gehalten werden konnte, dass derartige ökologische

Risiken keine Grenzen kennen. Und wir wissen heute, dass wir, wenn wir die Welt als Weltinneres begreifen, sehr wohl mitverantwortlich sind, wenn beispielsweise die Arktis schmilzt, weil das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Auswirkung des Lebensstils der industriellen Moderne ist. Sie haben also selbstverständlich in Ihrer Zuspitzung Recht, dass Verantwortung eine konkrete ist – hic Rhodos, hic salta –, dass aber gleichzeitig in der Veränderung unserer Wahrnehmungshorizonte selbstverständlich auch für uns relevant sein muss, wenn die Lebensgrundlagen von Menschen in anderen Ländern zerstört werden. Das Beispiel „Teller, Trog oder Tank“ ist das beste dafür. Ob die Menschen essen können, oder ob wir in Kasachstan Biosprit anbauen, damit wir hier in Deutschland Autofahren können – hier gibt es einen Zusammenhang, den wir nicht in Abrede stellen sollten.

Eine zentrale Frage, die einen konkreten Gehalt hatte, richtete sich darauf: Wir können in Osteuropa, in der Ukraine speziell, aber auch in Belarus, von gewachsenem Umweltbewusstsein sprechen. Wie verhält sich dieses gewachsene Umweltbewusstsein zur Frage der Nutzung der Kernenergie?

Dr. Andrij Yaniv:

Ich denke, in diesem Rahmen müssen wir auch über die neuen Technologien sprechen und sie berücksichtigen. Die Ukraine kann nicht einfach sagen: „Wir werden keine Kernenergie verwenden.“ Wenn solch eine Frage hier in Deutschland gestellt werden würde, was würden die Leute sagen? Ich denke, die Leute werden sagen: „Lieber lassen wir diese Kernenergie hier produzieren, als dass wir sie aus irgendeinem anderen Land importieren, wo vielleicht die Sicherheit nicht so gut ist wie hier in Deutschland.“ Deswegen müssen wir viel über Energieeffizienz bei uns in der Ukraine sprechen, aber wir können nicht von heute auf morgen auf die Kernenergie verzichten, weil die Ukraine einfach davon abhängig ist.

Zu Belarus: Ich war einmal in Belarus und hatte so ein Gefühl, als ob ich in die Sowjetunion zurückkehren würde. Deswegen kann ich nicht beurteilen, was die Weißrussen darüber sprechen, aber ich denke, wir sind zur Zeit noch abhängig von diesen Quellen und müssen immer

mehr darüber sprechen, dürfen aber auch nicht das Thema Energieeffizienz vermeiden, sondern müssen es sehr stark betonen.

Isolde Schönstein:

Worauf zielt der Begriff der Energieeffizienz in erster Linie? Könnten Sie hierzu Beispiele nennen?

Dr. Andrij Yaniv:

Wenn Sie zuhause weniger Wasser benutzen oder wenn Sie zuhause zu viel Wärme haben und Ihr Haus dämmen müssen. In der Ukraine ist dies nicht der Fall. Fast 95 Prozent unserer Bausubstanz ist vor 1990 gebaut worden – ohne moderne Technologien. Sie können sich vorstellen, welche Masse an verlorengegangener Energie dies darstellt.

Isolde Schönstein:

Das heißt, es wird bei Ihrem Ansatz sehr viel investiert, um die Gebäude zu sanieren und sie dicht zu machen, damit Energie nicht entweicht?

Dr. Andrij Yaniv:

Erstens: Wir selbst haben nicht die finanziellen Mittel, um diese Arbeiten durchzuführen. Die Aufgabe unseres Verbandes ist es, das Bewusstsein für Fragen der Energieeffizienz innerhalb unserer Gesellschaft zu wecken. Zweitens: Wir versuchen, dies in sehr enger Mitarbeit mit den Stadtverwaltungen zu tun. Durch diese Zusammenarbeit können wir gute Ergebnisse erzielen.

Isolde Schönstein:

Das heißt, die Menschen lernen, anders mit der Energie umzugehen. Ist das die Hauptaufgabe?

Dr. Andrij Yaniv:

Ja, die Menschen lernen sogar, sparsam zu sein. Ich kann das von meiner persönlichen Erfahrung her ganz kurz bestätigen. Als wir in Deutschland waren und meine Tochter den Kindergarten besuchte, kam sie ein-

mal nach Hause und sagte: „Papa, warum drehst du das Wasser während des Zähneputzens nicht ab? Das ist pure Wasserverschwendung.“ Jetzt wohnen wir in der Ukraine und sie sagt dasselbe in der Schule. Bei uns wird das aber einfach nicht thematisiert. Anhand dieses kleinen Beispiels können Sie auch die Distanz sehen, die zwischen Deutschland und der Ukraine besteht.

Dr. Manfred Sapper:

Was wir zu dieser Frage nach der Kernenergie hinzufügen können und was Herr Yaniv auch angesprochen hat, ist die Tatsache, dass die Energie-diskussion in Ostmitteleuropa und Osteuropa sehr stark von der Abhängigkeitsfrage von Russland überlagert wird. Auch in Belarus, wo es bislang kein Atomkraftwerk gibt, wird über die Frage des Baus eines solchen nachgedacht. Nach der Katastrophe von Tschernobyl hatte das Parlament beschlossen, die damals existierenden Planungen zu verwerfen, und es wurde ein Moratorium festgelegt. Nun taucht allerdings auch der Plan auf, dass das Atomkraftwerk, das in Belarus gebaut werden würde, ein russisches Atomkraftwerk wäre und das Uran und die Brennstäbe selbstverständlich – bislang zumindest sahen die Pläne des belarussischen Kernenergiebaus so aus – aus Russland geliefert werden würden.

Morgen werden wir eine spezielle Arbeitsgruppe dem „Für“ und „Wider“ der Kernkraft als Energiequelle widmen können. Andere Arbeitskreise werden sich auch mit der Frage der Bewahrung der Schöpfung – ein Schwerpunkt der Theologie der Ostkirche – und der Verantwortung für die Umwelt als europäische Aufgabe widmen, und schließlich werden noch einmal konkret das Wasser und der Wald als bedrohte Ressourcen im Donaoraum auf dem Programm stehen.

Ich danke Ihnen allen für Ihr Interesse, für Ihr enormes Durchhaltevermögen, diesen Tag bewältigt zu haben, denn es war doch alles sehr anspruchsvoll. Ich danke Ihnen auch dafür, dass Sie heute Abend derartig viele Fragen gestellt und Herrn Dr. Oeldemann damit ins Spiel gebracht haben. Doch vor allen Dingen danke ich der Reihe nach Herrn Dr. Witte, Herr Professor Gyóri-Nagy, Frau Schönstein und Herrn Dr. Yaniv und wünsche Ihnen allen einen schönen Freitagmorgen und heute einen schönen Donnerstagabend.

Einführung in den zweiten Kongresstag

Durch den Grundsatzvortrag von Peter Kardinal Turkson und die Erfahrungsbeispiele aus der Pastoral von Bischof Ladislav Nemet konnte unsere Thematik gestern aus zwei ganz verschiedenen Blickwinkeln vorgestellt werden. Die abendliche Diskussion führte dann noch einen Schritt weiter und zeigte, dass in Mittel- und Osteuropa zunehmend das Verantwortungsbewusstsein für die die Schöpfung im Wachsen ist. So konnte ausgelotet werden, dass diesem Thema zunehmend auch von den Ortskirchen in Mittel- und Osteuropa eine gesellschaftliche Relevanz zugemessen wird und auch Renovabis und seine Partner auf dem richtigen Weg sind.

Heute möchten wir einen weiteren Schritt gehen. Dazu haben wir drei Theologen eingeladen, um die theologische Kompetenz, also das Sprechen von Gott und seiner Welt in Bezug auf die aktuellen Umweltprobleme am Beispiel Mittel- und Osteuropas, aber auch grundsätzlich, auszufalten. Nachmittags werden wir in den Arbeitskreisen in anschaulicherer Weise beispielhaft einzelne Problemstellungen und Ländersituationen genauer in den Blick nehmen. Ich übergebe nun dem Moderator des heutigen Vormittags, Herrn Thomas Müller-Boehr, das Wort.

Thomas Müller-Boehr:

„Wer jetzt noch nicht wach ist, der muss sich fragen, was denn eigentlich noch passieren muss, damit man den Ernst der Lage erkennt.“ Dieses Wort stammt vom früheren Chef des UN-Umweltprogramms und ehemaligen Bundesumweltminister Klaus Töpfer, der morgen zu uns sprechen wird. Nimmt man die Gesamtheit der heutigen Bedrohungen von Erde, Luft und Wasser unseres Planeten in den Blick, kommt man um die Einsicht nicht herum: Der Schutz unserer gemeinsamen natürlichen Lebensgrundlagen – christlich formuliert: die Bewahrung der Schöpfung – ist die drängendste Frage unserer Zeit. Sie betrifft auf Dauer und im

Ganzen weltweit alle Menschen ohne Unterscheidung ihrer Herkunft, Rasse, Religion, Hautfarbe und ihres Geschlechts, insbesondere aber diejenigen, die ohnehin in den ärmsten Ländern unserer Erde leben.

Im Osten Europas hat die jahrzehntelange rücksichtslose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen ihre Spuren hinterlassen; hierzu haben wir gestern dramatische Beispiele gehört. Dies ist aber nicht nur Vergangenheit, es geschieht auch gegenwärtig unter neoliberalen kapitalistischen Vorzeichen weiter – nicht nur im Osten, sondern auch im Westen, hier bei uns, unterliegt häufig die „Umwelt“ im Konflikt mit Wirtschaftsinteressen.

Der Glaube an Gott als Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge drängt die christlichen Kirchen selbst dazu, ihre eigene Praxis hinsichtlich des Umgangs mit unseren natürlichen Lebensgrundlagen kritisch zu hinterfragen. Lehramtliche Stellungnahmen – ich erinnere an den gestrigen Vortrag von Kardinal Turkson – und offizielle kirchliche Dokumente auf nationaler und europäischer Ebene mahnen einen dringenden Bewusstseinswandel an, der auf einen Wandel unseres Lebensstils abzielt. Die Vergiftung und Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen sind im Kern kein einfach technologisch zu lösendes Problem, sondern ein ethisches. Darauf bezieht sich die Frage, die wir heute Vormittag diskutieren möchten: Welche ethischen und welche spirituellen Orientierungen können Theologie und christliche Soziallehre im Umweltdiskurs eröffnen? Welche Vermittlung können sie für den Dialog auch mit anderen Kulturen und Religionen bezüglich dieses uns alle betreffenden Themas leisten? Und welche Ressourcen für praktische Handlungsansätze können die Kirchen in Europa, inspiriert durch die christliche Soziallehre, *lokal* vor Ort und *global* in weltweiter Verantwortung bereit stellen?

Es fügt sich sehr gut, wenn wir heute, am Tag der Schöpfung, der in diesem Jahr erstmals gemeinsam von den christlichen Kirchen in Deutschland begangen wird, der Frage nach der Kompetenz der Theologie im Umweltdiskurs nachgehen. Dieser Frage werden wir uns heute Vormittag aus ökumenischer Perspektive stellen. Wir haben uns hierfür theo-

logischen Sachverstand eingeladen, und ich freue mich, dass drei kompetente Referenten zu uns sprechen werden.

Ich darf den ersten Referenten unseres Vormittags, der die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs aus katholischer Sicht beleuchten wird, kurz vorstellen. Professor Markus Vogt wurde 1962 in Freiburg im Breisgau geboren. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sachverständigenrat für Umweltfragen der Bundesregierung und Berater der Arbeitsgruppe für ökologische Fragen der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz. Als Professor für Sozialethik war er zunächst von 1998 bis 2007 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer in Benediktbeuern tätig und ist seit April 2007 Inhaber des Lehrstuhls für christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Seit März letzten Jahres ist er auch Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Sozialethiker im deutschsprachigen Raum. Von ihm stammen zahlreiche Veröffentlichungen zu umwelt- und wirtschaftsethischen Themen sowie zu den Themen Schöpfungsverantwortung und Nachhaltigkeit. Aktuell – und hier hat Professor Vogt einen besonderen Bezug zu unserem Thema und zu Renovabis – ist er auch beteiligt am Aufbau eines ökologischen Zentrums an der Universität Uzhhorod in der Ukraine.

Worin besteht die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs? Überlegungen aus katholischer Sicht

Sackgassen der Umweltkommunikation

Es gibt drei methodische Grundprobleme der Umweltkommunikation¹, die allesamt zunächst eher verstärkt als gelöst werden, wenn sich Theologen in der üblichen Weise einmischen: (1.) ein Überhang an moralischen Appellen, die nichts bewegen; (2.) eine diffuse Weite des Diskurses, der irgendwie von allen Weltproblemen und deshalb von nichts präzise spricht; (3.) die Ferne ökologischer Handlungsvorschläge von den Kräften, die unser individuelles und gesellschaftliches Leben bestimmen.

Die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs wird sich nur dann konstruktiv entfalten können, wenn die Vertreter der Kirche lernen, die mit diesen Methodenproblemen verbundenen Sackgassen der Kommunikation zu vermeiden. Wenn sie dagegen – wie es häufig geschieht – die Umweltkrise zum Anlass nehmen, ihre allgemeinen Klagen über den Verfall der Moral scheinbar zeitgemäß in die Öffentlichkeit zu tragen oder diffuse Zukunftsängste in das Gewand einer Ökoapokalypse zu kleiden, wäre es besser, wenn sie schwiegen.

Positiv formuliert: Gelingende Umweltkommunikation braucht Ethik als Orientierungshilfe für individuelle und gesellschaftliche Entscheidungskonflikte statt moralisierender Appelle; sie erfordert eine präzise

1 Zur Reflexion der Methoden und Schwierigkeiten der Umweltkommunikation vgl. Fritz Brickwedde/Ulrike Peters (Hrsg.): Umweltkommunikation – vom Wissen zum Handeln. 7. Internationale Sommerakademie St. Marienthal. Berlin 2002.

Analyse von Wirkungszusammenhängen, Risiken und Chancen statt diffuser Allgemeinplätze; sie bedarf der Motivation durch positive Leitbilder statt weltfremd abgehobener Utopien.

„Schöpfungslust statt Umweltfrust“ sollte das Motto des theologischen Zugangs zu ökologischen Fragen sein. Eine solche Zuversicht wird freilich erst dann zur Tugend, wenn sie nicht auf Blindheit gegenüber akuten und existenziellen Gefährdungen ökologischer Lebenszusammenhänge beruht, sondern den Mut zur Hoffnung mit der Suche nach Wissen und der Bereitschaft zu handeln verbindet.

Der Imperativ „Die Schöpfung bewahren“, an den wir uns seit dem konziliaren Prozess in Europa gewöhnt haben, ist sinnlos, wenn man damit meint, dass wir als Christen die Natur als Ganze wie ein Fürsorgeobjekt behandeln und in ihrem jeweiligen Zustand erhalten sollten. Das Verständnis der Natur als vermeintliches Schutzobjekt ist eine Vorstellung, die ihren Ursprung in der Raumfahrt hat, die uns Bilder von der Erde vermittelte, in denen sie wie ein kleiner, zerbrechlich im All schwebender Ball erscheint und unsere Fürsorgeinstinkte anspricht. Die Natur ist jedoch zunächst eine offene, sich evolutionär entwickelnde Ordnung und kein möglicher Gegenstand des statischen Bewahrens. Nur wenn man das, was an der Natur bewahrenswert ist, theologisch, ökologisch, ökonomisch, ästhetisch oder kulturell genauer beschreibt, ergeben sich normativ sinnvolle Aussagen. Gerade im christlichen Umweltdiskurs gibt es häufiger eine diffuse Ausweitung der Schutzappelle als eine präzise Benennung und Eingrenzung des Bewahrenswerten.

Die Differenz zwischen Natur und Schöpfung

Wozu braucht man für die Begründung der Umweltethik die Kategorie „Schöpfung“? Die Natur ist Lebensraum und Lebensgrundlage des Menschen. Wenn der Mensch sie zerstört, zerstört er sich selbst. Ihr



Schutz ist also ein logisches und notwendiges Gebot der Selbsterhaltung und der moralischen Vernunft.

Ist der theologische Rückgriff der Umweltethik vor diesem Hintergrund in einer pluralistischen, teilweise säkularen Gesellschaft, wie wir sie in Europa heute vorfinden, nicht eine Schwächung der Argumentation, weil er von Voraussetzungen ausgeht, die nicht alle teilen und die nicht von allen als verbindlich anerkannt werden?

Angesichts der Hilflosigkeit gegenüber der ökologischen Herausforderung ist die Vokabel „Schöpfungsverantwortung“ zwar auch in politischen Reden willkommen und wird häufig gebraucht. Im Grunde spielt sie dort jedoch lediglich die Rolle eines Platzhalters, der zur Leerformel wird, wenn sich damit keine präzise und pluralismusfähige Deutung verbindet. Hier bestehen auch innerhalb von Theologie und Kirche erhebliche Defizite. Insbesondere in der westlichen Tradition wurde das Thema „Schöpfung“ angesichts des damit scheinbar unvereinbaren darwinistischen Weltbilds als bloßer Mythos verharmlost und gegenüber der Erlösungslehre in den Hintergrund gedrängt. Wir haben es versäumt, die Kernaussagen des Schöpfungsglaubens so in unsere Zeit zu übersetzen, dass er heute auch auf der Ebene von Naturdeutung, Menschen- und Weltbildern sowie gesellschaftlichen Normen Aussagekraft gewinnt.² Die antidarwinistische und wissenschaftsfeindliche Attitüde des Kreationismus ist dabei alles andere als hilfreich.

Der Schöpfungsglaube wird meist lediglich als eine Art Notnagel für die sentimentale Ökologie verwendet, an dem wir moralische Imperative aufhängen, wenn uns Begründungen fehlen. Oft fungiert er bloß als verlängerter Arm ökologischer Moral, ohne spezifische eigene Aussagequalität. Das ist nicht nur unnötig, sondern auch kontraproduktiv, weil die theologische Rede von Schöpfung so zum Türöffner für morali-

2 Zur verspäteten Wiederentdeckung der Schöpfungsglaubens im Kontext ökologischer Fragen vgl. Christoph Stückelberger: *Umwelt und Entwicklung. Eine sozioethische Orientierung*. Stuttgart 1997, S. 163-225; Karl Löning/Erich Zenger: *Als Anfang schuf Gott. Biblische Schöpfungstheologien*. Düsseldorf 1997; Markus Vogt: *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*. München 2009, S. 216-372.

sierenden Leerlauf und eine falsche Adressierung ökologischer Imperative wird.

Vorläufiges Resümee

Als Schlussfolgerung aus diesen kurzen methodischen Vorüberlegungen möchte ich festhalten:

- Drei Gefahren der Umweltkommunikation, die sich im kirchlichen Kontext zuspitzen, sind zu meiden: Moralisierung, Pauschalisierung, Idealisierung.
- Wäre der Schöpfungsglaube nur ein Topos zur Überhöhung ökologischer Imperative, wäre er verzichtbar, da diese heute in Zeiten des Klimawandels hinreichend für sich selber sprechen.

Die Bedeutung des christlichen Schöpfungsglaubens für die Umweltkommunikation liegt also nicht auf der unmittelbar moralischen Ebene. Seine Relevanz entfaltet sich vielmehr erst dann, wenn man einen Schritt zurücktritt und zugleich grundsätzlicher und präziser nach den kulturellen und anthropologischen Voraussetzungen des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur fragt. Auch die Kirchen selbst, die über Jahrhunderte zutiefst Teil einer natur- und schöpfungsvergessenen Tradition geworden sind, müssen hier erheblich umdenken. Ohne eine Neujustierung auf dieser Ebene werden die Kirchen in Europa nichts Substanzielles zum Klimaschutz und all den anderen ökologischen Herausforderungen beitragen.

Theologische Grundlagen: Die Schöpfung als Lebenshaus

Tat-Sachen: Drei Dimensionen des Schöpfungsglaubens

„Schöpfung“ meint nicht nur einen Akt am Anfang der Welt, sondern zugleich die ständige Gegenwart Gottes in seinen Geschöpfen, die Christen zur Liebe befähigt, zum Handeln verpflichtet und zur Hoff-

nung ermutigt. Der Schöpfungsglaube ist eine *Tat-Sache*, und zwar in dreifacher Hinsicht:

1. Der christliche Glaube versteht sich nicht als eine bloß abstrakte Lehre, sondern als eine Wahrheit mit praktischer und gemeinschaftsbildender Bedeutung. Wer die Liebe Gottes zu allen Geschöpfen glaubwürdig verkündet, ist bereit, die Güter der Schöpfung zu schützen, zu pflegen und gerecht zu teilen. Es gehört zur Struktur des christlichen Glaubens, dass er seine lebendige Wahrheit im praktischen Zeugnis der Kirche und jedes einzelnen Christen gewinnt. Nur wenn wir ihn zugleich als Hoffnung und Handlungsauftrag verstehen, wird seine Wahrheit erfahrbar und wirksam. Der Schöpfungsglaube ist eine *Tat-Sache*, ein Handlungsauftrag. Dies ist seine *ethische* Sinnspitze.
2. Der Schöpfungsglaube meint inhaltlich den Bezug des Glaubens zu den *Tat-Sachen* der geschöpflichen Wirklichkeit. Der christliche Gott ist nicht bloß jenseitig, „hinter-welt-lerisch“ und rein geistig, sondern in *Zeit* und *Raum* hineingeboren, inkarniert. Er ist folglich mitten unter den Freuden, Hoffnungen und Ängsten der Menschen, also den Herausforderungen der jeweiligen *Zeit*, zu suchen und zu finden. Das Engagement für die Zukunft der Schöpfung in all ihren Dimensionen und Konflikten ist ein Weg der Gottesbegegnung. Der Schöpfungsglaube ist nicht primär eine Anfangserzählung, sondern vor allem eine *Gegenwartsaussage*. Das ist seine *ontologische* oder *erkenntnistheoretische* Sinnspitze.
3. Der christliche Schöpfungsglaube ist drittens auch in der Hinsicht eine „*Tat-Sache*“, dass er als eine ganz reale *Wirklichkeit* ernst genommen werden will. Er ist keine bloße Utopie, sondern eine wirksame und schöpferische Kraft der Hoffnung und der Liebe. Der Glaube, dass die Schöpfung nicht bloß Zufallsprodukt, sondern von Gott geliebtes *Haus des Lebens* ist, drängt uns zum Aufbruch in eine neue Wirklichkeit. Er will ganz praktisch in unserem Alltag und unserem Handeln für den Nächsten und unsere leidenden Mitgeschöpfe sichtbar werden. Wer Gott vertraut, lässt sich nicht von dem oberflächlichen Realismus der Alltagszwänge, des Sichtbaren und Berechenbaren einfangen, sondern begreift die Zusage Gottes und seine unsichtbare Gegenwart als ein die Wirklichkeit veränderndes Faktum.

Der Schöpfungsglaube schließt die Zuversicht ein, dass der Welt nicht nur ein sinnstiftender Anfang geschenkt ist, sondern auch eine erlöste Zukunft, eine Verwandlung und ein rettendes Erinnern Gottes. Schöpfung und Neuschöpfung gehören zusammen. Das ist die *soteriologische* Sinnspitze des Schöpfungsglaubens.

Wer die Schöpfung in diesem dreifachen Sinne als *Tat-Sache* erkennt, gewinnt eine Basis der Umweltethik, die mehr ist als ein Notnagel für eine sentimentale Ökologie. Schöpfungsverantwortung als Tatsache befähigt zu Verantwortung. Sie hat ihre Mitte in einer Spiritualität, die sich nicht primär im Rückzug in Innerlichkeit und dem Streben nach Selbstvervollkommnung zeigt, sondern in der Befähigung zu Verantwortung und Liebe, zur Anteilnahme am Schicksal der Mitmenschen und Mitgeschöpfe. Christliche Spiritualität ist im Kern Schöpfungsspiritualität im Sinne einer achtsamen Zuwendung zu den Mitmenschen, Mitgeschöpfen und Dingen.³

Will die Umweltethik mehr sein als ein Diskurs des schlechten Gewissens, der apokalyptischen Zukunftsängste und der politischen Anklagen, kann sie in der Schöpfungstheologie eine tiefe Horizonterweiterung finden. Wer Schöpfungsverantwortung als Tat-Sache erkennt, entdeckt die Dynamik, Vielfalt und Rhythmik der Schöpfung als Basis von Lebensqualität und als Koordinatensystem für kritische Rückfragen nach der Stellung des Menschen in der Natur, ohne die eine Bewältigung der ökologischen Krise heute kaum denkbar ist.

Ganzheitliche Entwicklung: Stellungnahmen des katholischen Lehramtes

Historisch gesehen liegt der Beitrag des katholischen Lehramtes zu Fragen der Umweltethik nicht in spezifisch ökologischen Aspekten, sondern vor allem in einer vertieften Reflexion des Begriffs „Entwicklung“ und damit ihrer Einbindung in soziale, kulturelle und wirtschaft-

3 Anselm Grün/Alois Seufferling: Benediktinische Schöpfungsspiritualität. Münsterschwarzach 2002, S. 27-37.

liche Fragen, wie sie heute im Konzept der Nachhaltigkeit prägend geworden ist. So hebt Papst Paul VI. bereits 1967 in der Enzyklika „Populorum progressio“ hervor, dass Entwicklung nicht auf wirtschaftliches Wachstum reduziert werden darf, sondern ganzheitlich zu verstehen ist. Eindringlich kritisiert die Enzyklika den konsumorientierten Lebensstil des Westens, was die Delegierten des Vatikans auch bei der ersten UN-Umwelt-Konferenz 1970 in Stockholm eingebracht haben. Diese Enzyklika liefert den allgemeinen Rahmen für die römische Soziallehre zum Thema Umweltschutz.⁴

Im Kern sind es drei Leitideen, die das katholische Lehramt in den 1970er- und 1980er-Jahren in den Umweltdiskurs eingebracht hat: (1.) das Konzept der ganzheitlichen Entwicklung, das über den „Club of Rome“ das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung der UNO mit beeinflusst hat⁵; (2.) Konsumkritik und die Verbindung ökologischer Fragen mit dem Thema Lebensstil, was bis heute der deutlichste Akzent katholischer Stellungnahmen zu Umweltfragen ist; (3.) das von Thomas von Aquin geprägte Konzept des Eigentums, das dieses nicht naturrechtlich, sondern nur pragmatisch begründet und die Güter der Schöpfung zunächst als ein Kollektivgut auffasst, das den Kriterien des Gemeinwohls unterstellt ist.⁶

Papst Johannes Paul II. hat sich von Beginn seines Pontifikats an immer wieder eindringlich zu ökologischen Fragen geäußert. Sein Leitkonzept war das der „Humanökologie“, das die Würde des Menschen in den Mittelpunkt stellt und mit ethischen Reflexionen über „Respekt vor dem

4 Vgl. Faustino Muñoz : Die Position des Heiligen Stuhls gegenüber Umweltpolitik. In: Markus Vogt/Sarah Numico (Hrsg.): Schöpfungsverantwortung in Europa/ Responsibility for Creation. Records of the council of the European bishop's conferences six consultations for the environmental appointees. Bad Honnef 2007, S. 528-545 (deutsch, englisch, italienisch).

5 Vgl. E. Masini: Nachhaltige Lebensstile als Herausforderung für die Christen Europas. In: Vogt/Numico (wie Anm. 4), S. 288-303.

6 Thorsten Philipp: Grünzonen einer Lerngemeinschaft: Umweltschutz als Handlungs-, Wirkungs- und Erfahrungsort der Kirche. München 2009, S. 112-119. Vgl. dazu auch das Kompendium der Soziallehre der Kirche (Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, 2006), das der ökologischen Frage ein eigenes Kapitel widmet (Kapitel 10). Besonders akzentuiert ist hier der Gedanke des Gemeinwohls und der universalen Widmung der Güter, mit der auch die ökologische Verantwortung begründet wird (Nr. 466–471). Das Sozialkompendium leitet daraus das „Recht auf eine sichere und gesunde natürliche Umwelt“ ab (Nr. 468).

Leben“, „Arbeit als Mitwirkung am Schöpfungswerk Gottes“ und „Verantwortung“ verbindet.⁷ Ob sich das Konzept der Humanökologie hinreichend von einem verkürzten Verständnis der christlichen Anthropozentrik absetzt, ist bis heute auch innerhalb der katholischen Theologie und erst recht im ökumenischen und im umweltethischen Diskurs heftig umstritten.

Unter den zahlreichen Äußerungen von Papst Johannes Paul II. zu ökologischen Fragen sind aus sozialetischer Sicht hervorzuheben:

- Ihre Verbindung mit dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft in der Enzyklika „Centesimus annus“ (1991), womit implizit eine ökumenische Tradition aus Deutschland aufgegriffen und mit Aspekten der Wachstumskritik sowie der Konsumentenverantwortung verknüpft wird.⁸
- Das biopolitische Konzept eines umfassenden Lebensschutzes, wie es erstmals 1995 in „Evangelium vitae“ unter dem Leitbegriff einer „Kultur des Lebens“ (im Unterschied zur „Kultur des Todes“) entfaltet wird. Die damit verbundene kategorische Ablehnung von Empfängnisverhütung, die sich auch in der Enzyklika „Caritas in veritate“ wiederfindet (Nr. 44 und 50), wird unter dem Aspekt der globalen Bevölkerungsentwicklung gerade im ökologischen und sozial-ethischen Kontext kontrovers diskutiert und als eine unsachgemäße Vermischung unterschiedlicher Problemebenen kritisiert.
- Am meisten Anerkennung im ökologischen Diskurs hat Johannes Paul II. mit seiner *Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages* im Jahre 1990 gefunden. Sie trägt den Titel „Friede mit Gott, dem Schöpfer,

7 Vgl. „Centesimus annus“, Nr. 38, sowie „Laborem exercens“, Nr. 25; zur Entwicklung der päpstlichen Lehrverkündigung zu Fragen der Schöpfungsverantwortung vgl. Vogt (wie Anm. 2, oben S. 142), S. 183-190.

8 Die deutschen Bischöfe haben sich bereits 1985, also vor allen politischen Parteien, für eine ökologisch-soziale Marktwirtschaft ausgesprochen und dieses Konzept prägnant definiert (Evangelische Kirche in Deutschland/Die Deutschen Bischöfe 1985, Nr. 79-87). Zur aktuellen Bedeutung des Konzeptes der Ökosozialen Marktwirtschaft für Mittel- und Osteuropa vgl. Stjepan Baloban: Ökosoziale Marktwirtschaft für die Transformationsländer? In: Helmut Renöckl u. a. (Hrsg.): Umbrüche gestalten. Sozialetische Herausforderungen im neuen Europa. Wien, Würzburg 2008, S. 192-203.

Friede mit der ganzen Schöpfung“⁹: Der „Mangel an der gebührenden Achtung gegenüber der Natur“ und die daraus resultierende „Ausbeutung natürlicher Ressourcen“ werden als Bedrohung des Weltfriedens gekennzeichnet (Nr. 1).

Papst Benedikt XVI. knüpft mit seiner Friedensbotschaft 2010 unter dem Titel „Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung“ unmittelbar daran an. Angesichts der Tatsache, dass gegenwärtig bereits etwa ein Drittel aller Kriege unmittelbar mit Ressourcenkonflikten in Verbindung stehen und die durch Umweltdegradation ausgelöste Migration zu erheblichen Spannungen führt¹⁰, ist dieser friedenspolitische und -theologische Zugang zu ökologischen Fragen ein wichtiger Beitrag der katholischen Kirche zur Diskussion.

Die ökologischen Fragen in der Enzyklika „Caritas in veritate“

Mit besonderer Spannung wurden die Äußerungen des katholischen Lehramtes zu Fragen des Umweltschutzes in der Sozialenzyklika „Caritas in veritate“ erwartet. Die Enzyklika widmet den eindringlichen Analysen und Appellen zur Schöpfungsverantwortung fünf Abschnitte (Nr. 48-52). Darin wird ein breiter Bogen von grundlegenden Reflexionen über die Grammatik der Schöpfung als Ausdruck eines Planes der Liebe und der Wahrheit bis zur Notwendigkeit eines neuen Bundes zwischen Mensch und Umwelt zum Schutz des Menschen gegen seine Selbstzerstörung geschlagen. Prägnante Postulate für einen veränderten Umgang mit Energie durch den Ausbau von Effizienztechnik und der Nutzung erneuerbarer Ressourcen sowie für einen verbesserten Zugang armer Länder zu Energie stellen den Bezug zur aktuellen Umweltpolitik her.

9 Vgl. zu dieser eindrücklichsten ökologischen Stellungnahme des polnischen Papstes: Friede mit Gott dem Schöpfer, Friede mit der ganzen Schöpfung. Botschaft von Papst Johannes Paul II. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 1990. In: *Osservatore Romano*. Nr. 50/1989 (Wochenausgabe in deutscher Sprache), S. 1 und 7 f.

10 Zu einigen Hintergründen aus kirchlicher Sicht vgl. Die deutschen Bischöfe (Hrsg.): *Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung* (Arbeitshilfen, Nr. 237). Bonn 2009; Ökumenische Zentrale/Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (Hrsg.): *Gerechter Friede. Handreichung zum Diskussionsstand*. Frankfurt 2010.

Es gibt jedoch auch auffallende Lücken: Zum *Klimawandel* schweigt die Enzyklika. Nicht einmal der Begriff kommt vor, obwohl heute kaum zu übersehen ist, dass sich in ihm die ökologischen Probleme in ihrer ganzen Komplexität und Dramatik zuspitzen.¹¹ Auch der Begriff der *Nachhaltigkeit* wird konsequent vermieden. Damit fehlt genau das, was von einer Enzyklika zu erwarten ist: die Verortung der neuen Herausforderungen auf der Ebene einer konzeptionellen Weiterentwicklung der katholischen Soziallehre.¹² In der kirchlichen Kommunikation werden die Lücken häufig geflissentlich übersehen, und man täuscht sich und andere mit ein paar moralisch eindringlichen Zitaten aus der Enzyklika über bestehende Differenzen hinweg. Das Schweigen zu Klimawandel und Nachhaltigkeit steht in scharfem Gegensatz zu dem intensiven Bemühen der christlichen Kirchen einschließlich zahlreicher katholischer Bischofskonferenzen, Orden, Hilfswerke, Verbände und anderer Einrichtungen in diesem Bereich. So hat sich beispielsweise die Vollversammlung des *Rates der Europäischen Bischofskonferenzen* 2002 in Sarajevo in ihrem Schlusskommuniqué für die Integration der Nachhaltigkeit in der katholischen Soziallehre ausgesprochen.

Bilanz

Die Umweltfrage ist bisher noch kein systematisches Grundelement der katholischen Soziallehre.¹³ Diese Feststellung von Wilhelm Korff aus dem Jahr 1996 gilt – zumindest für die Ebene der päpstlichen Lehrverkündigung – nach wie vor. Zwar finden sich dort seit den 1960er-Jahren durchaus starke ökologische Imperative, aber diese haben im

11 Die deutschen Bischöfe (Hrsg.): *Der Klimawandel. Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit.* (Erklärungen der Kommissionen, Nr. 29). Bonn ²2007; United Nations Development Programme [UNDP]: *Bericht über die menschliche Entwicklung 2007/2008. Den Klimawandel bekämpfen: Menschliche Solidarität in einer geteilten Welt.* Berlin 2008.

12 Zur Analyse der ökologischen Aspekte der Enzyklika vgl. Markus Vogt: *Beredtes Schweigen. Ein Kommentar zu ökologischen Aspekten der Sozialenzyklika „Caritas in veritate“.* In: *Amosinternational. Zeitschrift für christliche Sozialethik* 4/2009, S. 27-35.

13 Wilhelm Korff: *Verbindliche Handlungsprinzipien. Zum Anspruch einer Soziallehre,* in: *Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (Hrsg.): „Solidarität ist unteilbar“.* Katholischer Kongress 1996 in Hildesheim. Kevelaer 1996, S. 441-456 und 453 f.; vgl. auch Vogt (wie Anm. 2, oben S. 142), S. 16-40.

Kern eher tugendethischen Charakter. Auf der Ebene der Sozialprinzipien wird Ökologie lediglich als impliziter Aspekt behandelt, aber nicht als eine Herausforderung eigener Art.

Nur auf der Basis intensiver internationaler und ökumenischer Lernprozesse wird es gelingen, die theologische Kompetenz der Kirchen in Europa politisch wirksam zu entfalten. Hierzu möchte ich im Folgenden aus systematischer und praktischer Sicht einige Impulse skizzieren.

Nachhaltigkeit als neues Prinzip christlicher Ethik

Die Globalisierung der ökologischen und sozialen Frage lässt sich mit dem Aufstellen von Einzelnormen ethisch nicht hinreichend beantworten, sondern fordert ein Hinterfragen der Grundsätze, nach denen Politik und Wirtschaft organisiert werden. Es geht darum, die normativen Leitlinien für die Regelung der sozialen Konflikte sowie die Gestaltung der gesellschaftlichen Strukturen nach übergeordneten und allgemeinen Gesichtspunkten transparent zu machen, zu erklären, zu ordnen und zu gestalten.

Genau dies ist die Ebene der *Sozialprinzipien*. Sie sind die ethische Grammatik für den Strukturaufbau der Gesellschaftsordnung und haben theologisch betrachtet ihren Ort auf der grundsätzlichen Ebene der Übersetzung biblischer Imperative in ordnungsethische Kategorien, die der offenen Dynamik moderner Gesellschaft und Wirtschaft Rechnung tragen.

Bei den Prinzipien der Personalität und der Solidarität hat die Kirche ethische Impulse von außen aufgenommen (Personbegriff von Immanuel Kant als ein Kerngedanke der Aufklärung; Solidarität war zunächst ein Klassenkampfbegriff im Sozialismus und bei den Gewerkschaften). Die zunächst „säkularen“ Begriffe wurden mit der eigenen Tradition verknüpft und so ethisch und theologisch neu ausgedeutet. Von daher liegt es in der konzeptionellen Linie der Sozialprinzipien, dass sie erweitert werden, wenn sich qualitativ neue geschichtliche Herausforderungen

stellen, und dass dabei auch ethische Begriffe und Reflexionen von außen in die kirchliche Tradition aufgenommen werden können. Genau dies schlage ich für den Begriff der *Nachhaltigkeit* vor. Er sollte als viertes Sozialprinzip christlicher Sozialethik aufgenommen werden.

Nachhaltigkeit verknüpft und aktualisiert die traditionellen Prinzipien der Sozialethik im Problemhorizont der ökologischen Frage. So gewinnt sie wichtige Inhalte ihrer Begründung, ethischen Motivationskraft und organisatorischen Gestalt aus dem engen Verweisungszusammenhang zu den bekannten Sozialprinzipien:

- Ohne die ethisch-personale Rückbindung im Personprinzip, also der unbedingten Würde des Menschen und seiner ethisch-systematisch zentralen Stellung als Handlungs- und Verantwortungssubjekt, würde der Versuch, die umfassenden Forderungen des Nachhaltigkeitsprinzips zu begründen, unweigerlich in naturalistische Konzepte münden.
- Ohne das Solidaritätsprinzip und all die vielen Institutionen, die zur Sicherung solidarischer Armutsbekämpfung geschaffen wurden, bliebe das Nachhaltigkeitsprinzip gewissermaßen politisch und gesellschaftlich im leeren Raum, isoliert und – wie insbesondere das UNO-Konzept zeigt – ohne stringente Grundlage seiner sozialpolitischen Komponente.
- Ohne den Zusammenhang mit dem Subsidiaritätsprinzip würde dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung das organisatorische Herzstück fehlen. Ökologische Imperative könnten dann dazu missbraucht werden, mehr Staat, mehr Reglementierung und mehr Zentralisierung zu fordern, statt Strukturen der Freiheit und der Anpassung an die jeweiligen soziokulturellen und natürlichen Lebensräume zu fördern.

In all diesen Überlegungen zur ökologischen Dimension der traditionellen Sozialprinzipien kommt die nichtmenschliche Natur nur vermittelt über andere Inhalte zur Sprache. Ein Verständnis ökologischer Faktoren als bloßes Interpretationsmoment der sozialen oder wirtschaftlichen Verantwortung würde jedoch der grundsätzlichen Problematik nicht gerecht. Es stünde im Widerspruch zum Nachhaltigkeits-

konzept, das die ökologische Dimension als eine eigenständige Zielgröße gesellschaftlicher Entwicklung definiert.

Entscheidend für die Anerkennung von Nachhaltigkeit als Sozialprinzip ist letztlich, dass es die sozialetische Diagnose der „Zeichen der Zeit“ in prägnanter Weise zusammenfasst und die damit verbundenen Herausforderungen für Gesellschaft und Kirche auf den Punkt bringt. „Was im ausgehenden 19. Jahrhundert die Frage der Solidarität an gesellschaftlicher Brisanz zum Ausdruck gebracht hat, wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts mittels der Frage der Nachhaltigkeit formuliert.“¹⁴ Nachhaltigkeit ist eine Synthese der sozialetischen Zeitdiagnose und auf dieser Basis zugleich Gradmesser für die Zukunftsgestaltung in nahezu allen Politikbereichen.

Nachhaltigkeit deckt Gerechtigkeitslücken auf. Sie bündelt zentrale Zukunftsfragen als Querschnittsthemen und zeigt oft überraschende Zusammenhänge von Problemstellungen in unterschiedlichen Kontexten auf. Nachhaltigkeit verdeutlicht den Zeitfaktor sowie den Naturfaktor in allen gesellschaftspolitischen Fragen. Sie erschließt neue Analysen und Lösungsstrategien für das komplexe Zusammenspiel zwischen lokalen und globalen Phänomenen.

Eine solch zentrale Funktion kann der Nachhaltigkeitsdiskurs aber nur wahrnehmen, wenn er immer wieder neu auf seine Grenzen hin geprüft wird. Gerade hier kann die Theologie wesentlich helfen, indem sie den mit Nachhaltigkeit verbundenen Horizont von Hoffnungen und Sinnvorstellungen, die über das menschlich, gesellschaftlich und technisch Machbare hinausweisen, offen hält auf das Unverfügbare hin. Eine solch kritische Erweiterung ist angesichts der Gefahr, dass sich der Nachhaltigkeitsdiskurs in sich selbst abschließt und den integralen Charakter mit einer omnipotenten Lösungskompetenz verwechselt, drin-

¹⁴ Helge Wulsdorf: Nachhaltigkeit. Ein christlicher Grundauftrag in einer globalisierten Welt. Regensburg 1995, S. 12; auf evangelischer Seite hat Christoph Stückelberger als einer der ersten das Leitbild der Nachhaltigkeit theologisch integriert und reflektiert; vgl. Stückelberger (wie Anm. 2, oben S. 142).

gend geboten. Nachhaltigkeit braucht eine begleitende Ideologiekritik, zu der die Theologie ganz wesentlich beitragen kann.

Zwischen dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung und christlicher Schöpfungsverantwortung besteht also ein wechselseitiges Ergänzungsverhältnis: Einerseits ist Schöpfungsverantwortung heute auf den Weg nachhaltiger Entwicklung verwiesen, um gesellschaftliche Wirksamkeit zu entfalten, andererseits kann die Begründung und Umsetzung des Leitbildes der Nachhaltigkeit vom christlichen Schöpfungsglauben und Menschenbild her wichtige Orientierungshilfen erhalten. Der Glaube bietet entscheidende Anstöße, um das Leitbild nachhaltiger Entwicklung in seiner kulturellen und ethischen Dimension zu vertiefen und so den notwendigen Kurswechsel zu einer nachhaltigen Entwicklung auf der Ebene des individuellen und gesellschaftlichen Wertewandels zu unterstützen. Dabei geht es nicht um den Anspruch einer christlichen Vereinnahmung des Begriffs, sondern darum, ihn mit christlichen Inhalten zu verknüpfen und dadurch neue Dimensionen auszuleuchten. Auf diese Weise wird Nachhaltigkeit zu einem Interpretationskontext der christlichen Botschaft, der ihre aktuelle Bedeutung für die moderne Gesellschaft vergegenwärtigt. Der Nachhaltigkeitsdiskurs kann als Brücke für die Kommunikation zwischen Kirche und moderner Gesellschaft dienen.

Ausblick: Kompetenzen der Kirche im ökologischen Diskurs

Die Umweltkrise ist eine ökologische und sozioökonomische Grenzerfahrung der Moderne. Das „schneller, höher, weiter“ ist kein hinreichendes Konzept für Fortschritt, aber auch die Idealisierung der Langsamkeit oder die Zuflucht zu Konzepten einer Suffizienzökonomie bieten keine tragfähigen Alternativen. Hier setzt die ethisch-politische Leitidee der Nachhaltigkeit an: Sie versteht sich als neue Definition der Voraussetzungen, Grenzen und Ziele von Fortschritt. Statt der ständigen Steigerung von Gütermengen und Geschwindigkeiten wird die Sicherung der ökologischen, sozialen und ökonomischen Stabilität menschlicher Lebensräume zur zentralen Bezugsgröße gesellschaft-

licher Entwicklung und politischer Planung. Nur ein ressourcenleichter, also „sparsamer“ Wohlstand, der möglichst vielen Menschen Teilhabechancen eröffnet, ist gerechtigkeitsfähig.

Nachhaltigkeit ist eine Zukunftsvorsorge, deren motivierende Hoffnung nicht Fortschrittsoptimismus ist, sondern die Vision eines gelungenen Lebens in den Grenzen der Natur. Eine solche Hoffnung jenseits von Fortschrittsoptimismus findet sich im christlichen Glauben: Sie basiert nicht auf der Vorstellung, dass alles immer besser werde und der Mensch eine vollkommene Gesellschaft schaffen könne, sondern im Gegenteil auf einem *existenziellen Bewusstsein der Grenzen des Menschen*, das sich dann zum Heil und zur Hoffnung wenden kann, wenn der Mensch den Geschenkcharakter des Lebens und seine Angewiesenheit auf Gemeinschaft erkennt.

Wenn man davon ausgeht, dass Kontingenzbewältigung eine originäre Funktion von Religion ist, dann liegt genau hier auch die spezifische Kompetenz theologischer Ethik im Umweltdiskurs: Kontingenzbewältigung ist notwendig, um das Zerbrechen des Fortschrittsglaubens an den Grenzerfahrungen der Moderne weder mit ökologischen Untergangphantasien noch mit einer Neuauflage der Utopie ständigen Wachstums zu beantworten. Christliche Ethik der Schöpfungsverantwortung ist kein geschlossenes System einer sinnstiftenden Naturontologie, Gleichheitsgarantie oder Fortschrittsutopie, sondern nur eine Suchbewegung in der Dialektik von Fortschritt und Risiko. Der Schöpfungsglaube kann diesem Suchprozess, der für eine nachhaltige Gestaltung von Europa von entscheidender Bedeutung ist, ein Kompass sein.

Die Kirchen tragen auch in der Praxis in vielfältiger Weise zu diesem Kurswechsel bei, z. B.:

- Nach der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung 1997 in Graz hat sich das *Europäische Christliche Umwelt Netzwerk (ECEN)* gebildet, das in nahezu allen Themenbereichen ökologischer Verantwortung pastoral, praktisch und politisch tätig ist. Es wurde von Umweltbeauftragten der anglikanischen, orthodoxen, protestan-

tischen und katholischen Kirche(n) sowie kirchlichen Umweltorganisationen aus fast allen Ländern Europas gegründet und leistet heute vor allem in thematischen Koalitionen zu Klimawandel, Mobilität, Bildung, Ökologische(r) Ökonomie, zur Agenda 21 und zum Öko-Management substantielle Beiträge für eine ökologische Orientierung und Praxis. Das Netzwerk betrachtet sich als Teil des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, der in Europa 1989 begonnen hat und zum Impulsgeber für das Konzept der Nachhaltigkeit wurde.

- Seit 1999 werden regelmäßig *Konsultationen der Umweltbeauftragten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)* mit ca. 70 Delegierten sowie zahlreichen Beobachtern katholischer Organisationen aus aller Welt abwechselnd in verschiedenen Ländern durchgeführt. Die Ergebnisse wurden jeweils in einer Schlussresolution zusammengefasst und an die nationalen Bischofskonferenzen versandt sowie zusammen mit den wichtigsten Referaten im Internet durch das Sekretariat des CCEE veröffentlicht.¹⁵
- *Kirchliches Umweltmanagement* nach der europäischen EMAS-Verordnung („Eco-Management and Audit Scheme“) ist in verschiedenen Ländern Europas zu einer sehr engagierten und fachlich kompetenten ökosozialen Bewegung geworden. Dem dadurch gebildeten Netzwerk gehören allein in Deutschland mehr als 500 kirchliche Einrichtungen an, wodurch sie die größte Gruppe des Umweltmanagements im Bereich der Non-Profit-Unternehmen sind. Teilweise sparen sie inzwischen über 50 Prozent des Energiebedarfs ein, was auch finanziell eine erhebliche Entlastung darstellt.¹⁶
- In der Ukraine wird derzeit ein *ökologisches Informationszentrum* an der Universität Użhorod aufgebaut, in dem die Kirchen Beamte zu Fragen der Umweltverantwortung ausbilden. Trotz der Erfahrungen von Tschernobyl 1986 leidet die Entwicklung des ökologischen Be-

15 Siehe: www.ccee.ch. In gedruckter Form wurden die Texte vereinzelt in verschiedenen Sprachen publiziert; eine Gesamtpublikation liegt in italienischer Sprache sowie mehrsprachig auf CD-Rom vor: Vogt/Numico (wie Anm. 4, oben S. 146).

16 Vgl. dazu aktuelle Informationen unter: www.kirchliches-umweltmanagement.de; zu den folgenden Projekten auch: www.ecen.org; www.cefe.ch (Catholic Ecology Forum Europe); www.zukunft-einkaufen.de

wusstseins in der Ukraine und in Weißrussland bis heute unter dem Mangel an gesellschaftlicher Freiheit und ethischer Orientierung im politischen Transformationsprozess. Hier haben die Kirchen eine wichtige Aufgabe, die sie zu neuen Formen ökumenischer und gesellschaftlicher Kooperation herausfordert.

- Zunehmende Beachtung findet die Initiative für eine jährliche *Schöpfungszeit* im liturgischen Kalender, die auf Anregung des orthodoxen Patriarchen Bartholomaios I. von Konstantinopel zurückgeht und inzwischen in vielen Kirchen im Herbst zwischen dem 1. September und 4. Oktober gefeiert wird.

In all dem geht es keineswegs nur um rein praktische und technische Fragen. In den existenziellen Erfahrungen der ökologischen Krise stellt sich heute auf vielfältige Weise die Gottesfrage selbst. Die Herausforderung der Rückbesinnung auf ein tragfähiges Verhältnis zur Schöpfung betrifft die Fundamente unserer Kultur und unseres Selbstverständnisses. Dabei liegen die spezifischen Kompetenzen der Kirchen für eine nachhaltig schöpfungsverträgliche Entwicklung auf der Hand:

- Es geht um langfristiges Denken, wofür die Kirche als auf die Ewigkeit Gottes ausgerichtete Institution von ihrer ganzen Existenz her prädestiniert ist.
- Die Kirche ist der älteste „global player“ und damit in besonderer Weise zu weltweiter Verantwortung befähigt, die heute Voraussetzung zur Bewältigung der ökologischen Krise ist.
- Das christliche Menschenbild bestimmt den Wert des Menschen nicht von der Menge der produzierten und konsumierten Güter her und kann damit zu einem maßvollen, gerechten und verantwortlichen Umgang mit ihnen befähigen.
- Der Schöpfungsglaube zielt nicht bloß auf moralische Appelle, sondern auf eine sinnstiftende Kommunikation, die ökologische Verantwortung als Teil der Selbstachtung des Menschen versteht.
- Das Spezifische des christlichen Blicks auf Umweltfragen ist ihre Einbettung in kulturelle und soziale Zusammenhänge. Naturschutz und Menschenschutz bilden für die christliche Ethik eine Einheit.

Diese enormen Potenziale der Kirche im Umwelt- und Zukunftsdiskurs werden verdeckt durch die vielerorts dominierenden Berührungsgänge gegenüber dem ökologischen Diskurs. Christinnen und Christen stellen ihr Licht unter den Scheffel (vgl. Mt 5,15). Schöpfungsverantwortung jenseits unverbindlicher Moralappelle scheint in der Kirche wie in einen tiefen Dornröschenschlaf versunken. Wann werden die Gläubigen in Europa aufwachen, um ihr eigenes ökologisches Erbe zu entdecken und neu zu entfalten? Nur im Dialog wird der Glaube lebendig. Nur wenn die Kirche sich den aktuellen Herausforderungen stellt, wird sie zum Sauerteig für eine zukunftsfähige Entwicklung. Die Zeit drängt.

Worin besteht die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs? Überlegungen aus evangelischer Sicht

1. „Willkommen als mein Gast auf Erden“: Die Einladung annehmen

Ganz herzlich möchte ich Ihnen für die Einladung zu diesem Renovabis-Kongress mit dem so zentralen Thema der Umweltverantwortung danken. Als evangelischer Theologe, Ethiker und Praktiker war ich seit meiner Jugendzeit mit der katholischen Jugendbewegung in der Schweiz und in Deutschland stets eng verbunden. Da ich auch später immer ökumenisch gearbeitet habe, freut es mich besonders, hier zu sein, auch deshalb, weil die Umweltfragen mich seit 30 Jahren zentral beschäftigen. Kollege Vogt nannte bereits das europäische ökumenische Netzwerk ECEN, zu dessen Vordenkern ich mich zählen darf. Ich habe 1985 den ökumenischen Arbeitskreis „Kirche und Umwelt“ der Schweiz gegründet und war dessen Präsident. Von daher liegt mir auch das Anliegen, wie in Gesamteuropa, einschließlich Mittel- und Osteuropa, diese Frage neue Impulse erhalten kann, sehr am Herzen.

* Der Moderator stellte Professor Stückelberger kurz vor: Er wurde 1951 in Wingen im Elsass geboren und wuchs in der deutschsprachigen Schweiz auf. Nach dem Studium der Theologie in Basel, Zürich und Nairobi wurde er Pfarrer der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Aargau. In seiner Promotion und in der Habilitation hat er sich mit friedens- und umweltethischen Fragen befasst. Er war von 1993 bis 2004 Direktor von „Brot für alle“, der Entwicklungshilfeorganisation der evangelischen Kirchen in der Schweiz. Über mehrere Jahre war er auch Leiter des Instituts für Theologie und Ethik des schweizerischen evangelischen Kirchenbundes und beratendes Mitglied in verschiedenen schweizerischen Ethikkommissionen. Seit 1996 ist er Professor für systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Basel. Heute ist er dies im Nebenamt, weil er seit 2008 hauptamtlich als Direktor von „Globethics.net“, einem weltweiten Netzwerk von Personen und Institutionen für verschiedene Bereiche der Ethik, wirkt.



Bevor ich näher auf mein Thema eingehe, bitte ich Sie, einmal diese drei Blumensträuße hier vorne anzuschauen, die fast wie eine Trinität sind. Wenn Sie sie so ansehen, dann ist das zwar aus der Distanz gar nicht alles im Einzelnen zu erkennen. Deshalb erlaube ich mir, eine ganz kleine Rispe wegzunehmen.

Sie werden das von hinten nicht erkennen können, aber wenn wir diese von nahem unter dem Mikroskop anschauen würden, dann würden wir hier schon einen Mikrokosmos entdecken, der uns einfach staunen lässt. Hier kommt uns natürlich die Bergpredigt in den Sinn. Was ist denn diese Schöpfung und was sind wir, was sind Sie, wenn Gott schon mit diesem kleinen Rispschen so etwas Wundervolles schafft?

Und damit bin ich eigentlich in der Mitte meines Themas. Was ist der wichtigste Beitrag des christlichen Glaubens zur Umweltverantwortung aus evangelischer Sicht? Ich möchte mit einem Bild antworten. Als junger Student in einer Wohngemeinschaft mit anderen Theologiestudenten wurden wir von drei Anhängern der Hare-Krishna-Bewegung besucht. Sie trugen orangene Gewänder und wollten uns bekehren. Wir haben sie eingeladen, zwei Tage bei uns zu wohnen. Sie sangen von morgens früh bis zum Schlafengehen; beim Kochen, beim Waschen, beim Lesen und während aller Tätigkeiten war dieses Summen des hinduistischen heiligen Wortes „Om“ („Aum“) zu vernehmen, sodass es immer noch in meinem Ohr nachklingt. Dies hat mich sehr befremdet, aber auch tief beeindruckt. Wie kommt jemand dazu, während des ganzen Lebens, in jeder Sekunde und mit jeder Faser der Existenz in dieses „Om“ einstimmen zu wollen, in Gott einzutauchen, wie wir vielleicht sagen würden? Mir ist bei der Vorbereitung dieses Vortrags in den Sinn gekommen, dass dies ihr Ziel war. Als Christ höre ich ein liebliches Lied, das mir von Gott zuströmt, wie ein frischer Wind, wie ein Sonnenstrahl, wir könnten sagen, wie eine zarte Berührung. Die Stimme singt „Sei willkommen als mein Gast auf Erden!“ Vielleicht singt sie ja englisch, italienisch oder französisch; in allen Sprachen hören wir dieses

Lied. Unaufhörlich möchte ich diese großartige Einladung hören und denke, dass damit das Wichtigste aus evangelischer oder biblischer Sicht zum Thema „Schöpfungsverantwortung“ gesagt ist.

Was meine ich damit? Gottes *Zusage*, diese großartige Einladung, dass wir Gäste auf dieser Erde sein dürfen, ist zugleich eine *Absage*. Eine Absage an jene menschenverachtenden Stimmen, die sagen, eigentlich würde es der Welt oder der Natur besser gehen, wenn es keine Menschen gäbe. Diese Stimmen, die Sie sicherlich kennen, sind ernst gemeint. Es gibt Menschen, die sagen, letztlich gibt es nur eine Lösung für die Rettung der Natur, und zwar dass der Mensch einmal verschwindet. Das ist es jedoch nicht, was Gott meint, wenn er sagt: „Ihr alle, jeder Einzelne von euch ist willkommen als Gast auf Erden.“ Das Entscheidende liegt in dem Wort „Gast“. Ihr seid nicht willkommen als Ausbeuter und Zerstörer des Lebens. Auch wenn ich Ethiker bin, bin ich der Meinung, dass die Umweltverantwortung aus christlicher Sicht nicht beim ethischen Imperativ „Du musst!“, sondern beim Glaubensindikativ „Gott lädt dich ein!“ beginnt. In jedem Lehrbuch der Ökonomie steht geschrieben, dass die Ökonomie des Menschen beim *Mangel des Menschen* beginnt. Wir haben Mangel, benötigen dies und das und müssen die Welt so organisieren, dass wir diesen Mangel überwinden können. Die Ökonomie Gottes hingegen beginnt beim *Überfluss*: „Ich schenke euch in Fülle diese großartige Schöpfung, und sie hat genug für euch alle.“ Das ist Gottes Ökonomie des Überflusses. Ethisches Handeln beginnt nicht bei der Furcht vor dem Untergang der Welt, sondern beim Staunen über die Schönheit und Stärke der Schöpfung.

Damit komme ich zur „*Theologie des Gastseins auf Erden*“, die sich nämlich wie ein roter Faden durch die gesamte Bibel zieht.¹ Dies reicht von der Einladung im Garten Eden „Ihr seid in diesem wunderschönen Garten, ihn schenke ich euch als meine Gäste“ bis hin zum Neuen Testament. Christus selbst ist in der Eucharistie der Gastgeber. Die Eucharistie des Gast-Seins ist der dichteste Ausdruck. Gott selbst schenkt sich

1 Vgl. ausführlich Christoph Stückelberger: Umwelt und Entwicklung. Eine sozioethische Orientierung. Stuttgart 1997, S. 230-239.

uns als seine Gäste. Auch die Bundestheologie von Noah, in der Gott den Bund nicht nur mit Noah und seiner Familie, sondern mit den Tieren und der ganzen Schöpfung geschlossen hat, ist ein Bund mit Noah und der ganzen Schöpfung. Dies reicht bis zum Neuen Testament und zur Vision des kosmischen Christus im ersten Kapitel des Kolosserbriefs. Christus selbst ist als kosmischer Christus in jeder Faser des Lebens existent und präsent. Der dreieine Gott als Schöpfer, Christus und Heiliger Geist selbst ist Gastgeber in seinem Gasthaus Erde. Wir könnten es auch mit Psalm 24,1 sagen: „Gottes Geistkraft gehört die Erde“, aber sie ist uns als Gast geliehen und gehört uns nicht. In verantwortlichem Maße jedoch dürfen wir sie gebrauchen. Eine Theologie des Gastseins wäre für mich also die anthropologische Grundlage für eine Schöpfungstheologie.

2. Von Bergpredigt und Eschatologie her handeln

Mein zweiter Gedanke handelt von der *Bergpredigt* und der *Eschatologie* her. Schöpfungstheologie und -ethik aus christlicher Sicht können sich ja nicht nur auf die Schöpfung am Anfang, also auf den Ursprung und die Schöpfungsgeschichte beziehen, sondern man muss auch das Neue Testament bedenken. Ich nehme dazu einen Kerntext wie die Bergpredigt (Mt 5,3-12). Die Seligpreisungen sind auch eine Einladung, und man kann sie als großartige Ermutigung und als Glückwünsche an den Menschen bezeichnen.

Ich wurde eingeladen, im Rahmen der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel eine Bibelarbeit über die Bergpredigt zu halten, und habe sie schon damals im Jahr 1989 ökologisch ausgelegt. Beispielsweise lautet die erste Ermutigung an die geistlich Armen in der Übersetzung der „Guten Nachricht“: „Freuen dürfen sich alle, die nur noch von Gott etwas erwarten und nicht von sich selbst, denn sie werden mit ihm in der neuen Welt leben“ (Mt 5,3). Diese Grundhaltung bedeutet Abschied nehmen vom Hochmut, der meint, alles im Griff zu haben. Wir glauben, dies mit ein wenig neuer Technologie zu meistern, und zerstören dabei dann alles. Es ist eine Absage an die Habgier aus

Angst vor Verlust. Wir denken, wir müssen noch möglichst viel konsumieren, sonst gehen wir unter und sonst geht es uns schlecht. Dabei verschärfen wir noch durch Überkonsum und Raffgier das Problem. Es ist eben eine neue Haltung des Geschenkten, des Befreiten, des Gelassenen, des Hoffnungsvollen, der weiß, dass es Gott ist, der die Welt trägt.

Dies heißt jedoch nicht, dass wir nun die Hände in den Schoß legen und sagen sollen, Gott müsse nun alles richten – Verantwortung sieht anders aus. Es ist eher die *Einladung zur Verantwortung*, und auch hierzu nur ein kleiner Hinweis. Bereits das Wort „Verantwortung“ sagt theologisch eigentlich alles, und ich möchte auch hier an meinen Vorredner anknüpfen. Verantwortung hat im Deutschen wie in anderen Sprachen auch etwas mit „Antworten“ zu tun. Respondere, responsibility, répondre, la reponse, also Antwort und Verantwortung. Was ist der Zusammenhang? Ohne nun etymologisch ins Detail zu gehen, möchte ich es kurz erklären: Das lateinische Wort „respondere“ kann man aus den zwei Worten „re“ und „spondere“ zusammensetzen, wobei „spondere“ auch schenken bedeutet. Es war eigentlich ein Rechtsbegriff im Römischen Reich, ist aber auch ein theologischer Begriff. Gott ist der „Sponsor“ der Welt, der Geber der Welt, der Gastgeber. Und „respondere“ heißt: Wir antworten mit unserem verantwortlichen Handeln auf diese großartige Gabe. Dies bedeutet Verantwortung.

Nun noch ein Hinweis zur *Eschatologie*: Ich denke, das Innovative, das Befreiende, das Zukunftsgerichtete, das auch im Begriff „Nachhaltigkeit“ enthalten sein sollte – wie es eben Professor Vogt gesagt hat –, wird dann deutlich, wenn wir Schöpfungsverantwortung nicht von der Schöpfung am Anfang, im Sinne von „creatio originalis“, her denken, sondern mit Blick auf die Zukunft, also vom Ende her. Was will Gott mit dieser Welt? Er will nicht, dass wir einfach irgendetwas konservativ bewahren, das unserer Vorstellung nach einmal das Ursprüngliche war, denn das Ursprüngliche scheint statisch und vergangen. Nein, er will, dass wir uns zubewegen auf das Reich Gottes, dass wir uns ausrichten auf die neue Schöpfung und dass wir neue Menschen werden. Sich auf das kommende Reich auszurichten, ist revolutionär, innovativ und zukunftsgerichtet, eben Schöpfungsverantwortung. Ich möchte dies auch

mit den Worten des Schweizer reformierten Theologen Leonhard Ragaz sagen, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Theologieprofessor in Zürich lehrte und in dieser Hinsicht sehr weitsichtig war. So hat er unter anderem 1942 eine eschatologische Schöpfungstheologie entwickelt und gesagt: „Zum Reich Gottes gehört die Erlösung der Kreatur.“² Es gibt kein Reich Gottes nur für den Menschen. Unter Luther wurde einmal während einer Tischrede von einer Frau, die unter dem Tisch ihr Hündchen hatte, gefragt: „Kommt mein Hündchen da unter dem Tisch auch in den Himmel?“ Da sagte Luther: „Ja selbstverständlich.“ Die reformatorische Theologie hat immer auch schon die gesamte Kreatur mit im Blick gehabt. Leider geriet dies dann wieder in Vergessenheit.

3. Christliche Ansätze der ökologischen Transformation

Lassen Sie mich nun einige kurze Hinweise im Rahmen von zwölf Punkten geben, was dies für eine ökologische Transformation bedeuten würde:

1.) In Bezug auf die Theologie müssen wir vom allmächtigen zum *mitleidenden, trinitarischen* Gott vorstoßen.³ Hier haben wir, so glaube ich, ein theologisches Problem. Heutzutage sagen die Menschen: „Wenn es Gott gibt, dann kann er doch das Ganze nicht zulassen. Weshalb lässt er denn beispielsweise diese Klimabedrohungen zu?“ Dieses Denken geht immer noch vom Bild eines allmächtigen Gottes aus, der dann schon alles richten wird. Das heutige Gottesverständnis, das im Vordergrund stehen muss, ist aber – so verstehe ich es – ein Verständnis von Gott als dem Mitleidenden, mit uns Gehenden, uns Begleitenden, der dann auch diese Verwandlung, diese Transformation mit uns schaffen wird. Ich bin

2 Leonhard Ragaz: Die Botschaft vom Reiche Gottes. Ein Katechismus für Erwachsene. Bern 1942, S. 39.

3 Vgl. hierzu Jürgen Moltmann: Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre. Gütersloh 2001.

darauf vor allem im Gespräch mit afrikanischen Christen gestoßen, weil es dort große Bewegungen gibt, die etwa zur Klimafrage sehr fatalistisch antworten, dies aber theologisch begründen. Aus dieser theologischen Sicht resultiert für den Klimaschutz deshalb nichts. In diesem Fall müssen wir unsere theologische Stimme erheben und Nein sagen, denn die Verantwortung als Gäste ist etwas anderes.

2.) Wir müssen die Gründe des Nichthandelns *theologisch widerlegen* und entsprechend Gründe des Handelns theologisch aufzeigen. Ich glaube, dass eine unserer Kompetenzen als Kirchen und Christen darin besteht, dass wir gegen diese resignativen, fatalistischen Tendenzen auch argumentieren und klar sagen, weshalb Fatalismus Sünde ist. Fatalismus ist Sünde, weil er die Verantwortung nicht wahrnimmt. Wir schieben die Verantwortung ab auf jemanden, der sagt: „Ihr seid meine Gäste, aber ihr habt als Gäste auch eure Handlungsverantwortung, und deshalb begleite ich euch als Schöpfer auf diesem Weg.“ Hierzu gibt es sicher tausend Entschuldigungen. Beispielsweise können wir nicht handeln, weil wir in Bezug auf die Klimadebatte vielleicht noch nicht alle wissenschaftlichen Grundlagen haben. Wir können nicht handeln, da wir zu arm sind. Wir können nicht handeln, weil wir ja nur Kirche sind und nicht die Unternehmen, die die entsprechenden Technologien besitzen, und so weiter. Jeder hat seine verständlichen Entschuldigungen, aber wir sollten die Ideologie kritisch hinterfragen und sagen: „Nein, jeder kann an seinem kleinen Ort etwas tun. Wir müssen ja nicht die ganze Welt auf den Schultern tragen, aber zumindest das kleine Stückchen tun, das wir tun können.“

3.) *Eschatologie und die Motive des Handelns*: In der sehr eindrücklichen Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“⁴, die auch von den Kirchen verantwortet wird, wurden die Motive zum Handeln in drei Typen eingeteilt: Hilfsmotiv, Sicherheitsmotiv, kosmopolitisches Motiv. Ich würde hier noch als viertes das *Dankmotiv* anfügen. Wenn wir aus

4 Vgl. dazu ausführlich http://www.zukunftsfahiges-deutschland.de/zukunftsfahiges_deutschland/die_studie/ (letzter Zugriff: 07.06.2011).

Dankbarkeit handeln, dann wäre das meines Erachtens die stärkste Motivation und besser als Furcht, Sicherheit oder Hilfe. Zudem müsste die eschatologisch orientierte Ökospiritualität gestärkt werden, da wir diese Kraft der Spiritualität bereits in unseren Kirchen haben. Ich habe beispielsweise zusammen mit einer Gruppe von Leuten im Theologischen Verlag Zürich Ende der achtziger Jahre ein ökumenisches Schöpfungsliederbuch mit dem Titel „Heute noch einen Apfelbaum pflanzen“ herausgegeben.⁵

4.) *Den Trauer- und Hoffnungsprozess ermöglichen:* Ich spreche diesbezüglich vielleicht etwas mehr über West- als über Mittel- und Osteuropa. Es geht darum, auch Trauerprozesse zuzulassen. Es braucht ein Trauern darüber, dass wir Abschied nehmen müssen von einem Lebensstil, der doch eigentlich viel für sich hatte. Jedenfalls ist er bequem, schön und hat viele Annehmlichkeiten. Während dieses Trauerprozesses kann dann das Neue entdeckt werden. Trauern heißt ja Abschiednehmen von etwas uns lieb Gewordenem. Wenn wir uns beispielsweise von einem lieb gewonnenen Menschen trennen, bedarf es eines inneren Trauerprozesses, damit wir frei werden für eine nächste Phase in unserem Leben. Dieser Prozess braucht Zeit, aber nur, wenn wir dies leisten, werden wir offen sein für die nächste Phase, ansonsten bleiben wir blockiert in dieser Trauer und sterben innerlich ab. Ich glaube, die Kirche kann und soll im Rahmen der pastoralen Arbeit helfen, diese Trauerprozesse im ökologischen Transformationsprozess zu ermöglichen. Die Schweizer Kirchen und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund haben eine Studie mit dem Titel „Energieethik“⁶ herausgegeben, an der ich 2008 mitgearbeitet habe und in der ein Kapitel diesem pastoralen Aspekt gewidmet ist.

5 Heute noch einen Apfelbaum pflanzen. Ökumenisches Liederbuch zur Schöpfung, Hrsg. von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt der Schweiz. Zürich, Luzern 1989.

6 Energieethik. Unterwegs in ein neues Energiezeitalter. Nachhaltige Perspektiven nach dem Ende des Erdöls. (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. Studie 1). Bern 2008, S. 110-126. – Der Text kann auch eingesehen bzw. heruntergeladen werden unter http://www.oeku.ch/de/documents/energieethik_de.pdf (letzter Zugriff: 07.06.2011).

5.) *Kontextuelle Theologien wahrnehmen und damit jede Kultur transformieren:* Ökologische Transformationsprozesse sind kulturelle Transformationen. Dies heißt auch, dass wir die eigene Kultur ernst nehmen und inkulturieren müssen. In Cluj in Rumänien, in Serbien, in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland brauchen wir je unsere eigenen Transformationen. Ich fliege morgen nach Indien und halte unter anderem an einer katholischen Universität einen Vortrag über Umweltethik. Indien leistet seit einiger Zeit große Beiträge im Bereich der Umweltverantwortung und muss dies auch tun. Ebenso sind die Kirchen dort gefordert, tun dies aber im Rahmen ihrer indischen Verankerung.

6.) Dazu gehört natürlich auch, dass wir *interreligiöse Umweltethiken und -praktiken fördern*. Das heißt, wir müssen auch die Gemeinsamkeiten nicht nur zwischen den christlichen Konfessionen entdecken, sondern auch mit anderen Religionen. Wenn man in Russland die Umwelt fördern will, dann muss man versuchen, auch die islamischen Gemeinschaften im Kaukasus und in all den anderen Gebieten mit einzu beziehen, um eine politische Mehrheit zu erlangen. So gibt es beispielsweise bei den Muslimen in Deutschland und in der Schweiz viele Gemeinsamkeiten. Ich verfüge über eine umfangreiche Liste von Büchern über islamische Umweltverantwortung.

7.) *Überraschende Koalitionen eingehen und Netzwerke nutzen:* Wir können Probleme nicht nur unter uns lösen, sondern wir brauchen Koalitionen und Netzwerke. Dies ist nicht einfach und wir müssen auch den Mut haben, Grenzen zu überschreiten. Es gibt bereits gute Beispiele dafür, dass Kirchen mit Hilfsorganisationen, beispielsweise dem WWF, zusammenarbeiten. Wir müssen eine solche Zusammenarbeit sehr selektiv und gut prüfen, aber wir sollten uns generell, wo immer es geht, darüber im Klaren sein, dass es um unsere gemeinsame Erde geht, und das heißt auch, Kooperationen zwischen den Konfessionen, aber auch über Konfessionen und Religionen hinaus einzugehen.

8.) Wir müssen die *Einheit von Ökologie, Ökumene und Ökonomie* einfordern. Dahinter steht immer dasselbe griechische Wort „oikos“, was auf Deutsch „Haus“ bedeutet und im Neuen Testament die Erde Gottes als Haus, als Gasthaus, bezeichnet. Wenn wir nun „Oikonomia“; also Ökonomie, Ökologie und Ökumene sagen, geht es immer darum, verantwortlich in diesem „Gasthaus Erde“ zu leben und die Ökonomie eben von daher neu zu positionieren und zuzuspitzen. Worum geht es in der Ökonomie? Es geht darum, dass die Ökonomie eine Dienstleistung in der Produktion, Verteilung und Entsorgung von Gütern und Dienstleistungen erbringt, damit wir ein Leben in Würde leben können. So einfach ist Ökonomie doch letztlich, und an diesen Auftrag muss sie sich erinnern und muss erinnert werden.

9.) *Gewalt überwinden und Macht teilen*: Der Friedensaspekt wurde bereits angesprochen. Die ökologische Krise hat etwas mit Gewalt zu tun. Wir müssen sie auch so benennen. Das heißt, wir müssen darüber sprechen, wie wir einen Missbrauch menschlicher Macht über die Natur und über andere Menschen überwinden können. Zwischen der Ausbeutung von Frauen im Rahmen des Sklaven- oder Menschenhandels und der Ausbeutung der Natur gibt es einen engen Zusammenhang. Es geht beide Male um die Ausbeutung von Menschen, die man zum Objekt macht und über die, basierend auf einer vermeintlichen Berechtigung, bestimmt wird. Diese Haltung muss ersetzt werden durch eine neue Haltung des Gastseins und des Respekts.

10.) *Klimawandel und Einforderung von Kriterien zur Opferminimierung*: Ich gehe hier nicht im Detail darauf ein, da wir dies vielleicht im Rahmen der Diskussion tun können. Es geht nicht mehr um die Frage, ob es einen Klimawandel gibt oder nicht. Vielmehr geht es um die sehr brutale Frage, wer zuerst stirbt oder wer zuerst geopfert wird. Sind es die Flutopfer in Pakistan oder in Bangladesh oder wer ist es? Dies ist ein Verteilungskampf, der heute stattfindet und auf beschränkte Mittel gerichtet ist. Wir als Kirchen sollten helfen, Kriterien zu entwickeln. Ich habe letztes Jahr zusammen mit dem „Globalen Humanitären Forum“ in Genf unter der Leitung von Kofi Annan solche Kriterien entwickelt.⁷

11.) *Korruption entschiedener bekämpfen*: Umweltkatastrophen und Umweltzerstörung hängen eng mit Korruption zusammen, und ich könnte nun viele europäische und weltweite Beispiele dafür nennen; das heißt, um etwas für den Schutz der Umwelt zu tun, muss man auch etwas gegen Korruption unternehmen. Ich spreche hier primär von Korruption im Wirtschafts- und im politischen Bereich, denn dies sind die Hauptakteure. Weniger in Europa als mehr außerhalb Europas muss man leider feststellen, dass auch die Kirchen ein Teil korrupter Gesellschaften und somit selbst involviert sind. In zwei Wochen wird mein neues Buch mit dem Titel „Corruption-free Churches are Possible“ („Korruptionsfreie Kirchen sind möglich“) erscheinen.⁸ Ich zeige darin auf 250 Seiten auf, wo Kirchen überall in Korruption involviert sind. Hier möchte ich als Beispiel nur den Umgang mit ihrem eigenen Grundbesitz nennen. Es besteht also nicht nur ein Zusammenhang zwischen Umwelt und Gewalt, sondern auch zwischen Umwelt und Korruption.

12.) *Vernetzt praktische Zeichen setzen*: Hier geht es um die Symbolkraft der Kirchen bezüglich liturgischer, aber auch praktischer Zeichen. Sonnenkollektoren auf einem Kirchendach sind nicht nur in Kilowatt zu messen, sondern als Symbol der Kirchen für ein zukunftsgerichtetes Handeln zu sehen. Dazu gehört, dass die kirchlichen Medien auch diese Themen mit aufnehmen und wir uns insbesondere eben auch auf politischer Ebene für die ökonomischen Anreizsysteme einsetzen, die indi-

7 Report on Guidelines for Climate Justice. Working Paper of the GHF expert group on Climate Justice. Genf 2009. – Es handelt sich um die folgenden acht Richtlinien:

1. „Übernehme Verantwortung für die Verschmutzung, die du verursachst.“ (polluters pay principle)
2. „Handle nach deinen Fähigkeiten und Kapazitäten.“ (capability and capacity principle)
3. „Teile Nutzen und Lasten gerecht.“ (benefits and burdens sharing principle)
4. „Respektiere und stärke die Menschenrechte.“ (human rights principle)
5. „Vermindere die Risiken auf ein Minimum.“ (risk minimization principle)
6. „Integriere verschiedene Lösungsansätze.“ (mitigation and adaptation principle)
7. „Handle in nachvollziehbarer, transparenter und verlässlicher Weise.“ (transparency principle)
8. „Handle jetzt!“ (just in time principle)

8 Christoph Stückelberger: Corruption-Free Churches are Possible. Experiences, Values, Solutions (Globethics.net. Focus 2). Genf 2010. – Auch als pdf herunterzuladen unter : http://www.globethics.net/c/document_library/get_file?uuid=c49458ab-c476-49ef-89b4-5fc7f75dd0be&groupId=10131 (letzter Zugriff: 11.06.2011).

viduelles Handeln dann machbar machen. Dies konnte ich gestern mit einem Medienschaaffenden aus Tschechien besprechen. Der moralische Appell genügt nicht allein, sondern wir müssen konkret auch Anreizsysteme schaffen. Dies beinhaltet auch Themen wie Öl- bzw. Solarpreise. Die Beispiele ließen sich fast beliebig vermehren. Viele Zeichen der kirchlichen Umweltverantwortung sind gesetzt, aber noch viel mehr müssen es werden.

Dann, so glaube ich, können wir dieses liebliche Lied mit der zarten Melodie Gottes wieder hören und uns ständig davon begleiten lassen, dieses Lied, das uns sagt: „Ihr seid willkommen als meine Gäste auf Erden.“

Worin besteht die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs? Überlegungen aus orthodoxer Sicht

Nach den vorangegangenen Beiträgen meiner Kollegen aus katholischer und evangelischer Sicht fällt es mir, muss ich sagen, viel leichter, über den orthodoxen Standpunkt zu sprechen. Ich habe festgestellt, dass eigentlich ein Konsens herrscht – und es ist keine billige Einigung in der Art „Alle Menschen werden Brüder...“, sondern es handelt sich hier tatsächlich um einen tiefgründigen theologischen Konsens –, sodass ich eigentlich gerne auf einen Teil meines Referates verzichten würde.

I.

Da sich hier ein überwiegend katholisches Publikum eingefunden hat, möchte ich eingangs kurz auf die Vorbehalte gegenüber der Orthodoxie eingehen. Ein gängiger Vorbehalt, der mir einfällt und als Folge einer über die Jahrhunderte hinweg gepflegten kulturgeographischen und mentalen Reduzierung Europas auf das Abendland zu verstehen ist, besteht im angeblich nicht-europäischen Charakter der Orthodoxie. Die

* Der Moderator stellte Professor Preda zunächst kurz vor. Er wurde 1972 in Galați in Ostrumänien geboren, studierte von 1991 bis 1995 Theologie in Bukarest, anschließend bis 1999 in Heidelberg, Paris und Rom (Abschluss: Promotion). Ab 2003 war er Professor für Patristik, seit 2005 Professor für orthodoxe Sozialtheologie an der Orthodox-Theologischen Fakultät der Universität Cluj/Klausenburg. Zudem ist er Gründungsdirektor des Rumänischen Instituts für Interorthodoxe, Interreligiöse und Interkonfessionelle Studien (INTER) und Mitglied in verschiedenen theologischen und wissenschaftlichen Forschungsgesellschaften und Redaktionen. Von 2006 bis 2007 hatte er einen Forschungsaufenthalt zur Sozialtheologie der Orthodoxen Kirche in Rumänien am Institut für Philosophie in Hannover inne und war Gastprofessor an der dortigen Universität. Darüber hinaus nahm der Autor mehrere Gastprofessuren in Italien, Frankreich, Griechenland und Österreich wahr.



Ostkirche ist systematisch mit einem „Ost-Begriff“ in Verbindung gebracht worden, wonach diese für manche eigentlich nicht mehr zu Europa gehört. Ähnlich wie Russland – als Land und Kultur gleichermaßen – ist die Orthodoxie für viele bestenfalls ein „Zwischending“. Das ist letztendlich die aktualisierte Wahrnehmung von Byzanz, das zwar ein politisches und theologisches Zentrum war, das aber seinerzeit nicht immer und nicht von allen Westeuropäern als römisch und somit nicht als europäisch empfunden wurde. Diese Ablehnung der Zugehörigkeit des Ostens zum „wahren“ Europa, geprägt durch das Fehlen der kirchlichen

Einheit zwischen Rom und Konstantinopel, ist im Zuge der Aufklärung hervorgehoben und zum festen Bestandteil der modernen Geopolitik geworden.¹ Was die heutige Situation anbelangt, so stößt jenes zu zweifelhafter Berühmtheit gelangte Diktum eines österreichischen Ministers „Europa hört dort auf, wo die Orthodoxie beginnt“ selbst nach dem Jahr 2007, als Rumänien und Bulgarien der Europäischen Union beigetreten sind, immer noch auf eine bestimmte Resonanz. Und trotzdem – ich werde nicht müde, die schlichte Statistik zu zitieren: Von den weltweit 16 kanonischen autokephalen und autonomen orthodoxen Kirchen befinden sich 12 in Europa und davon 8 in EU-Ländern. Anders gesagt, die Orthodoxie ist längst ein Teil von Gesamt-Europa und kann nicht mehr ignoriert werden. Die letzten zwei Jahrzehnte, die bereits seit dem Fall des Kommunismus vergangen sind, waren entscheidend für den Prozess der „Europäisierung“ der Orthodoxie durch die explosionsartig angestiegene neue Anzahl von Gemeinden, die vor allem in Italien, Spanien oder Portugal, aber auch in Großbritannien, in Belgien und in Deutschland in Folge eines wirtschaftlichen Exodus von Osteuropäern entstanden sind. Erwähnenswert ist außerdem die Lage in Kanada, USA, Aust-

1 Siehe hierzu Larry Wolff: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Palo Alto 1994.

ralien oder Neuseeland, wo in den letzten Jahren eine sehr dynamische orthodoxe Präsenz zu verzeichnen ist. Allein die rumänisch-orthodoxe Kirche hat nach 1990 mehrere Bischöfe für die Diasporagemeinden geweiht und eingesetzt. Die Orthodoxie gehört also ganz bestimmt zu Europa, und sicher ist Europa kein fremdes Thema für die Orthodoxie.²

Nun einige Worte über die Einstellung der orthodoxen Theologie und Kirche zur sozialetischen Frage. Wahrscheinlich haben viele, die die orthodoxe Kirche nicht so gut kennen, ein weiteres Vorurteil: Die Orthodoxen besitzen zwar eine wunderbare Mystik und Liturgie, aber eine Ethik fehlt nach dem Motto „Ihr betet so schön, aber ihr handelt ja gar nicht!“ Das ist teilweise richtig, denn in der orthodoxen Welt haben wir es eben mit zwei Grundsatzelementen zu tun. Erstens sind wir nicht so straff organisiert wie die katholische Kirche, zweitens besteht folgerichtig kein zentrales Lehramt, das sozusagen stellvertretend für die ganze Kirche Impulse gibt. Die national verfassten Kirchen, vor allem die modernen lokalen orthodoxen Kirchen, stehen miteinander in einer ziemlich bewegten, manchmal stürmischen Symphonie. Das hindert uns unter anderem seit mehr als drei Jahrzehnten daran, eine gemeinsame große Synode der orthodoxen Kirche, ein panorthodoxes Konzil, abzuhalten. Hoffentlich werde ich, weil ich noch etwas jünger bin, dies einmal erleben. Das ist sozusagen unsere eigene „ekklesiologische Apokalypse“.³ Das fehlende zentrale Lehramt verbindet uns übrigens mit den evangelischen Kirchen. Dennoch sollte man schon tiefer gehen und wird mit Staunen entdecken, dass doch ein ethisches Potenzial in der Orthodoxie liegt, das allerdings bis heute nicht systematisiert worden ist.

Ich will keine billigen Ausreden ins Feld führen, aber Sie müssen bedenken, dass die orthodoxe Kirche ein Charakteristikum vorweist, das nicht einmal den Orthodoxen selbst immer bewusst ist. Seit dem Fall

2 Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Nicolae Achimescu: Orthodoxie im neuen Europa. In: Einheit suchen – Vielfalt wahren. Ost und West im ökumenischen Gespräch. Dokumentation des 13. Internationalen Kongresses Renovabis 2009 (Internationale Kongresse Renovabis. Band 13). Freising 2011, S. 84-104.

3 Was die panorthodoxe Synode betrifft, vgl. die aktualisierte Darstellung von Antoine Arjakovsky: En attendant le concile de l'Église Orthodoxe. Un cheminement spirituel et œcuménique. Paris 2011.

Konstantinopels 1453, also vor einem halben Jahrtausend, spielte keine orthodoxe Kirche weltweit eine dominante Rolle. Anders gesagt: Wir Orthodoxen haben die Geschichte der Vormoderne und der Neuzeit als einen Wechsel von einer Diktatur zur anderen, von einer autoritären Herrschaft zur nächsten erlebt, sodass wir eigentlich von der Türkenherrschaft über den zaristischen Autoritarismus in Russland bis hin zum Kommunismus überhaupt nicht die „geschichtliche Ruhe“ hatten, eine ausgeklügelte soziale Vision unserer Kirche auszuarbeiten.⁴ Ohne jetzt den Propheten spielen zu wollen, glaube ich, dass mit dem Fall des Kommunismus vor zwanzig Jahren die einzelnen orthodoxen Kirchen, vor allem in Osteuropa, wahrscheinlich zum ersten Mal eine „Auszeit“ geschenkt bekommen haben, um sich systematischer und tiefgründiger mit der eigenen Identität zu beschäftigen. Sie sollten diese Chance auch nutzen. Wir haben in Klausenburg mit dem neuen Fach „Orthodoxe Sozialtheologie“ begonnen.⁵ Ich nenne es bewusst Sozialtheologie und nicht Soziallehre, eben weil wir besagtes Lehramt bisher nicht hatten und auch nicht unbedingt vermissen. In diesem sozialtheologischen Konstrukt, das noch im Entstehen ist, spielt natürlich die Frage der Umwelt und der Ökologie eine *zentrale Rolle*.

II.

Wir gehen im orthodoxen Verständnis davon aus, dass durch den *Sündenfall* nicht nur der Mensch gefallen ist, sondern eben die *gesamte Schöpfung*, sodass die durch Christus verheißene Erlösung auch die Natur mit einbezieht. Eine Erlösung nur auf persönlicher Ebene gibt es in dieser ganzheitlichen Logik nicht. Zudem sei hier auf die Tatsache hingewiesen, dass für die Kirchenväter vor allem der Erlösungsakt immer gemeinschaftlicher Natur ist – mehr noch, die Natur als solche wird also auch der Erlösung teilhaftig! Durch den Sündenfall und die escha-

4 Ein geschichtlicher, aber auch theologischer Überblick bei Wilhelm Nyssen/Hans-Joachim Schulz/Paul Wiertz (Hrsg.): Handbuch der Ostkirchenkunde. Bde. I-III. Düsseldorf 1984-1997.

5 Über die orthodoxe Sozialtheologie siehe Radu Preda: Sozialtheologie. Eine Herausforderung für die orthodoxe Kirche am Beispiel Rumäniens. In: Ingeborg Gabriel/Franz Gassner (Hrsg.): Solidarität und Gerechtigkeit. Ökumenische Perspektiven. Ostfildern 2007, S. 109-133.

tologische Perspektive haben wir auch einen gewissen Realismus inne. Wir sind ökologisch tätig und aktiv, ohne in naiver Weise zu glauben, damit sozusagen Gottes Plan zu stoppen. Dieser Realismus bietet keine theologischen Grundlagen für die Ideologisierung der Umweltbewegung. Auch wenn es schockierend klingen mag: Sehr viele orthodoxe Theologen empfinden den ganzen Diskurs über die Umwelt heutzutage als zu ideologisiert, als offensichtlich pantheistisch, ja pagan. Ich schließe mich dem an und plädiere für eine *Entideologisierung des Umweltdiskurses* und, was uns als Christen betrifft, für eine verstärkte *Theologisierung des Umweltschutzdiskurses*. Was heißt das ganz konkret? Dass wir nicht nur aufschreien, wenn eine Pflanzen- oder Tierart verschwindet, sondern dass wir gleichzeitig gegenüber den großen anthropologischen Herausforderungen genauso stark und laut Stellung beziehen. Es kann nicht sein, dass diese Asymmetrie immer größer wird. Immer mehr Gesetze für den Artenschutz verschiedener Pflanzen und Tiere werden erlassen, was an sich nicht schlecht ist, gleichzeitig aber verstärkt auch immer mehr Gesetze, die der Euthanasie oder anderen bioethisch fragwürdigen Handlungen des Menschen am Menschen Vorschub leisten. Ziel muss stattdessen die *anthropologische Bewahrung der Schöpfung* sein. Wie soll eine saubere Umwelt mit einem sowohl körperlich als auch seelisch tief „verschmutzten“ Menschen aussehen? Würde dann die „Sauberkeit“ der Umwelt noch einen Sinn haben?

Mit dieser grundsätzlichen Auffassung stehen wir nicht alleine. Die gesamte Theologie der Kirchenväter verwendet seit dem 2. Jahrhundert eine Fülle von Metaphern, die uns heute zum Teil helfen können, die Stellung des Menschen im Kosmos zu verstehen.⁶ Das Wort „Kosmos“ spielt allerdings eine große Rolle in der „Schöpfungstheologie“ – wenn wir sie so nennen dürfen – der Kirchenväter. Ich möchte hier nur an zwei Vertreter dieser Kosmos- oder Schöpfungstheologie erinnern. Erstens erwähne ich den Apologeten *Aristides von Athen*, der im 2. Jahrhundert lebte und als Philosoph ganz bewusst darauf gesetzt hat, dass

6 Siehe hier Anestis G. Keselopoulos: *Man and the Environment. A Study of St. Symeon the New Theologian*. New York 2001. Vgl. auch Elizabeth Theokritoff: *Living in God's Creation. Orthodox Perspectives on Ecology* (Foundation Series. Vol. 4). New York 2009.

die Welt einen Schöpfer hat, nämlich den Logos, als Person und als *Ratio* verstanden. Das heißt, dass in der Schöpfung, die er geschaffen hat, viele „Logoi“ vorhanden sind und es die Aufgabe eines Christen ist, diese latente Rationalität Gottes wieder zu entdecken. Somit ist die Schöpfung kein Eigenzweck, sondern dadurch haben wir einen besseren, tiefergründigeren Zugang zum Schöpfer, zu Gott, ein bleibender theologischer Topos, der später den Ausgangspunkt des Theosisgedankens Palamas‘ darstellt.⁷ Mein zweites Beispiel ist das Werk von *Maximus dem Bekenner* (um 580-662). Nicht von ungefähr ist er der Lieblingskirchenvater eines großen katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts, Hans Urs von Balthasar, gewesen. Balthasars Monographie über Maximus trägt den vielsagenden Titel „Kosmische Liturgie“; weil die Vision des Maximus eben beinhaltete, dass die Beziehung zwischen Makro- und Mikrokosmos nicht etwa eine Beziehung zwischen Groß und Klein, Oben und Unten oder zwischen Erde und Himmel wäre, sondern dass im Kleinen das Große und schon auf Erden der Himmel ansatzweise vorhanden ist.⁸ Die Annahme, dass sich schon im Kleinen das Große, also im Mikro- der Makrokosmos spiegelt, ist auch unsere orthodoxe Grundlage nicht nur für die Schöpfungstheologie, sondern auch für die Menschenwürde. Wenn der Mensch ein Mikrokosmos und somit ein Abbild des Makrokosmos ist, dann verdient er genauso viel Respekt und Ehrfurcht wie der Makrokosmos.

Diese Vision ist am besten in der *liturgischen Tradition der Ostkirche* anschaulich. Wir haben in unserer Liturgie und auch in unseren Gebeten einen starken Zugang zur Natur, und zwar nicht nur deshalb, weil wir immer noch im Frühjahr oder im Spätherbst die Felder weihen oder das Vieh oder andere Tiere mit in unsere Gebete einbeziehen, sondern weil in der Liturgie und auch in der *Ikonographie* die Natur ganz bildhaft nicht als Dekor und Hintergrundbild vorkommt, sondern als beteiligtes Element der Heilsökonomie. Denken Sie an die Ikone

7 Siehe hier Kyriakos Savvidis: Die Lehre von der Vergöttlichung des Menschen bei Maximus dem Bekenner und ihre Rezeption durch Gregor Palamas. St. Ottilien 1997.

8 Hans Urs von Balthasar: Kosmische Liturgie. Das Weltbild Maximus‘ des Bekenners, Einsiedeln 1961 (oder die dritte Ausgabe von 1988).

der Geburt Christi: Die ganze Natur partizipiert an diesem Mysterium der Fleischwerdung. Schön ist es auch, wie die byzantinische Ikonographie dies reflektiert, indem sich die Berge beugen, also der Mutter Gottes und ihrem Kind den notwendigen Schutz geben, den die Menschen nicht gegeben haben, oder überhaupt, dass die Tiere stillschweigend, aber irgendwie mitfühlend dabei sind. Auch in der *Kirchenmusik* und in den Gesängen, beispielsweise in den Abendgottesdiensten, etwa im Schöpfungspsalm 103, wird das Kosmische ausdrücklich betont. Am Ende des Tages ist das Kosmische sehr wichtig, da es uns daran erinnert, dass eigentlich nicht wir Herren über die Natur und die Geschichte sind, sondern der Schöpfer, der uns geschaffen hat. Um das zu illustrieren, verweise ich auf den schöpfungschristologischen *Licht-hymnus*, der während der Vespren gesungen wird. Es lohnt sich, den kurzen Text zu zitieren:

„Heiteres Licht
heiliger Glorie
des unsterblichen Vaters,
des himmlischen, heiligen, seligen,
Jesus Christus;

angelangt am Sonnenuntergang,
schauend das Abendlicht,
preisen wir
Vater, Sohn und Heiligen Geist,
Gott!

Würdig, dich zu aller Zeit
zu preisen mit frohen Stimmen,
Sohn Gottes,
der du das Leben schenkst;
darum verherrlicht dich das Weltall.“⁹

9 Anastasios Kallis (Hrsg.): *Vespertgottesdienst der Orthodoxen Kirche*. Herten (o.J.), S. 37.

III.

Meine beiden letzten Gedanken sind etwa konkreter: Ich spreche in der Eigenschaft eines Theologen, der aus Osteuropa kommt, das heißt aus einem Gebiet der Welt, wo der Kommunismus unglaubliche Opfer gefordert hat. Und wenn der Kommunismus dem Menschen gegenüber grausam gewesen ist, dann wahrscheinlich noch grausamer der Natur gegenüber. Wir orthodoxe oder osteuropäische Theologen sollten uns nicht blindlings der westlichen Konsumkultur überlassen. Zwar stimmt es, dass die westliche Kultur durch ihre Konsummentalität und die Industrialisierung sehr viel dazu beigetragen hat, dass die Umwelt so verschmutzt ist, wie wir es heute erleben. Aber es darf auch nicht vergessen werden, was der Kommunismus in diesem Bereich hinterlassen hat. Der Kommunismus hat nicht nur *verschmutzte Seelen* hinterlassen, sondern ebenso *verschmutzte Landschaften*. Diese zu säubern, ist eine der schwierigsten Aufgaben, die wir ökologisch und anthropologisch zusammen bewältigen müssen. Ich stelle immer wieder fest, wie gering das Bewusstsein für diese Last des Kommunismus in den osteuropäischen Ländern, vor allem auch in Rumänien, ist. Selten hört man in dem öffentlichen Diskurs, dass eigentlich eine der Aufgaben, die wir im Postkommunismus zu erledigen haben, eben die wäre, die Landschaften wieder zu reinigen. So hat etwa die Abholzung der Wälder bei uns in Rumänien inzwischen Ausmaße erreicht, für die es keine Worte mehr gibt – ganze Regionen in Zentralrumänien wurden in weniger als einem Jahrzehnt kahl geschlagen!

Um abschließend noch konkreter zu werden: Wir haben unter anderem immer noch mit einem Projekt zu kämpfen, das uns eine Umweltverschmutzung bescheren könnte, die nicht einmal in 1.000 Jahren zu beseitigen wäre, nämlich das Projekt von Roşia Montană in Siebenbürgen und der entsprechenden Goldförderung durch die Rosia Montana Gold Corporation (RMGC), die gemeinsam mit der staatlichen rumänischen Bergbaufirma Minvest Deva gegründet wurde.¹⁰ Eine kanadische

¹⁰ Bildmaterial und weitere Hinweise zur Geschichte und heutigen Lage finden sich z.B. unter <http://www.karpatenwilli.com/apuseni/romont.htm> (letzter Zugriff: 09.06.2011).

Firma will mit Zyanid und anderen gefährlichen Chemikalien auf einem Territorium Gold gewinnen, wo es die ältesten Siedlungen in Rumänien überhaupt gibt und wo die Bevölkerung inzwischen durch das Versprechen weggelockt wurde, bessere Wohnqualität in den umliegenden Städten zu finden. Die Region ist jetzt fast menschenleer, und die Firma aus Kanada wartet nur auf ein Signal der Politik, damit anzufangen, ihr Unwesen zu treiben. Es ist richtig, dass sich die orthodoxe Kirche dagegen ausgesprochen hat, aber das ist zu wenig.

In diesem und in anderen Fällen sollten wir als *Kirche* nicht nur reaktiv handeln, sondern wesentlich pro-aktiver werden. Vor uns liegt ein ganz langer, aber unausweichlicher Weg des theologischen Umdenkens, in den theologischen Schulen, in unseren Gemeinden und in den Klöstern. Wir bauen im Moment in Rumänien sehr viel und befinden uns in einer Phase der „Betonorthodoxie“, wie ich es so gerne nenne. Diese Phase ist dadurch gekennzeichnet, dass man sehr eifrig baut, aber dabei nicht immer und nicht unbedingt auf umweltfreundliche Maßnahmen achtet. Dies sollte sich langsam ändern, obwohl ich natürlich weiß, dass es ein Luxus ist, umweltbewusst zu bauen oder zu leben. Allein Bioprodukte sind um einiges teurer als die „normalen“. Die Ökologie hat als ein Nebenphänomen hervorgebracht, dass sich ein ganz neuer Zweig in der Lebensmittel- und Baustoffindustrie etabliert hat, der aber erheblich teurer ist als die alltäglichen Produkte. Kurzum: In einem Land wie Rumänien, wo der Lebensstandard per se viel niedriger ist als in Westeuropa, scheitert ein bewusst ökologisches Leben einfach an den wirtschaftlichen Grundlagen.

Nichtsdestotrotz würde ich behaupten – und dies nun nicht im utopischen Sinne des Wortes –, dass wir durchaus etwas tun können, nämlich *anders zu denken*, was ja nichts kostet! Das heißt, wenn wir einmal anfangen, anders zu denken, sollten wir auch unsere Prinzipien in einem größeren Kontext neu formulieren und neu ausdrücken. Wahrscheinlich wird es Zeit – hoffentlich nicht erst in einer zu fernen Zukunft –, dass auch die *Politik* sich mitverantwortlich fühlt und die entsprechenden Beschlüsse fasst. Dies sollte natürlich nicht nur von der Politik erwartet werden, sondern es ist auch eine Aufgabe der *Kirche*. Ich wünsche mir von solchen Begegnungen wie hier in Freising einen Impuls in diese Richtung.



Diskussion zu den Vorträgen von Professor Vogt, Professor Stückelberger und Professor Preda:

Thomas Müller-Boehr:

Vielen Dank für die ausgewogenen Beiträge! Es scheint mir erwähnenswert, dass der Tag der Schöpfung, den wir schon verschiedentlich erwähnt haben, ursprünglich und bereits 1989 von Seiten der orthodoxen Kirche, das heißt durch den damaligen ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. angeregt wurde. Ich glaube, dies ist ein spezifischer Beitrag der Orthodoxie für unsere Fragen in Bezug auf das Thema.

Ich möchte noch einmal ganz kurz Ihre drei doch sehr unterschiedlichen Ansätze zum Umweltdiskurs benennen, bevor wir dann gleich zu den Fragen kommen, die sich beim Anwalt des Publikums angesammelt haben:

Aus katholischer Perspektive haben Sie, Herr Professor Vogt, unter anderem über die Stärke der katholischen Soziallehre, nämlich die Strukturprinzipien gesprochen. Sie haben Personalität, Subsidiarität und Solidarität hervorgehoben und besonders angemahnt, diese Strukturprinzipien zu erweitern um die Dimension der Nachhaltigkeit in unserer ökologischen Diskussion, in der Diskussion über die Bewahrung unserer Schöpfung und unserer natürlichen Lebensgrundlagen.

Aus evangelischer Perspektive scheint es mir wichtig, den Blick auf die Bergpredigt und die „Theologie des Gastseins“ aufzugreifen. Sie, Herr Professor Stückelberger, haben das als Grundlage einer Ökospiritualität bezeichnet, einer Spiritualität, die sich nicht auf das Haben und Besitzen bezieht, sondern auf den Verzicht zugunsten unserer gemeinsamen Lebensgrundlagen und unserer Nachwelt.

Schließlich folgte aus orthodoxer Perspektive von Ihnen, Herr Professor Preda, der Einstieg mit dem eschatologischen Vorbehalt gemäß unserer christlichen Glaubensüberzeugung mit dem Hinweis, dass die Schöpfung bis heute in den Wehen liegt, wie es Paulus sagt. Sie harrt ihrer Vollendung entgegen, die nicht einfach durch Menschenhand gemacht werden kann. Zugleich entlässt uns diese Einsicht aber nicht aus der Überzeugung, selbst verantwortlich tätig zu sein.

Jetzt möchte ich direkt auf unseren Anwalt des Publikums, meinen Kollegen Dr. Christof Dahm, zugehen und ihn bitten, die ersten Fragen zu stellen.

Dr. Christof Dahm:

Eine erste Reihe von Anfragen und auch zwei Kommentare gelten Ihnen, Herr Professor Vogt. Sie betreffen das Prinzip der Nachhaltigkeit. Ist dies nicht sowieso schon im Prinzip der Solidarität enthalten und muss man sich Nachhaltigkeit nicht auch konkreter im Sinne einer Solidarität mit den nächsten Generationen vorstellen?

Eine weitere Frage betrifft das Spannungsverhältnis zwischen Nachhaltigkeit und Eschatologie, außerdem zitiere ich zwei Kommentare: „Nachhaltigkeit war schon immer mit Nachdruck in der katholischen Soziallehre angelegt, denn Solidarität ist immer auch Generationensolidarität“ – „Es ist entscheidend wichtig, zunächst auf den Menschen und seine Bedürfnisse einzugehen. Daraus erwächst dann auch sein Respekt zur Mitwelt, und Nachhaltigkeit wird daraus entstehen.“ Vielleicht können Sie dies etwas erläutern.

Prof. Dr. Markus Vogt:

Es wäre ein eigenes Thema, in den gesamten Nachhaltigkeitsdiskurs einzuführen, deshalb hier nur einige Andeutungen. Ist Nachhaltigkeit schon in der Solidarität enthalten? Ich halte das für einen Trugschluss, weil die Fragen der Solidarität ursprünglich zwischenmenschliche Beziehungen betrafen. Auch der Begriff der Gerechtigkeit ist geprägt von der Regelung zwischenmenschlicher Konflikte. Wenn man dies einfach auf das Verhältnis zwischen Mensch und Natur überträgt, hat man häufig zu große Imperative und wird der Eigenart umweltethischer Probleme nicht gerecht. Wie ist das Verhältnis zur Natur? Sie ist nicht sta-

tisch, sondern entwickelt sich evolutionär, ist also eine offene, aber unbeliebige Ordnung. Wir können sie gestalten, Dementsprechend sind Normen in der Natur nicht vorgegeben, sondern aufgegeben. Hans Jonas betont die Zukunftsverantwortung als neuen kategorischen Imperativ der technologischen Zivilisation. Nachhaltigkeit ist von diesem Blick auf Zukunft und Dauer geprägt.

Die traditionelle Ethik verlief bisher weitgehend synchron. Die Philosophie der Nachhaltigkeit ist ein Paradigmenwechsel im Verhältnis zur Zeit und zur Natur. Das heißt, es liegt eine neue Definition von Fortschritt, ein neuer Horizont für Verantwortung und eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur vor. Dieser durchdringt alle ethischen Probleme. Wenn ich das nur innerhalb der klassischen Denkmodelle und Begrifflichkeiten der Ethik mitbehandle, werde ich den Problemen am Ende nicht gerecht.

Zur Bemerkung bezüglich der Eschatologie: Ich halte dies für einen wichtigen Hinweis in Bezug auf die spezifische Kompetenz der Kirche im Nachhaltigkeitsdiskurs. Herr Professor Preda hat es ja auch noch einmal betont. Ich glaube, die größte Gefahr, die wir gegenwärtig im politischen Nachhaltigkeitsdiskurs haben, ist die Selbsttäuschung durch große Versprechen, die nicht haltbar sind: So wird z. B. mit dem Geo-Engineering die Hoffnung verbunden, das ganze Klimaproblem mit den Mitteln von Technik und Politik lösen zu können. Im Grunde ist hier Nachhaltigkeit nur ein „grünes Mäntelchen“ für die Fortschrittsutopien von gestern. Was wir brauchen, ist das Bewusstsein unserer Grenzen und das Bewusstsein eines offenen Horizontes jenseits des politisch oder technisch Machbaren – von daher meine scharfe Kritik gegenüber manchen politischen Versprechen, die mit Nachhaltigkeit verbunden werden. Wenn Nachhaltigkeit zur Religion mit umfassendem Sinn- und Harmonieversprechen wird, dann ist Ideologiekritik der originäre Beitrag der Theologie in dieser Debatte. Er kann gut mit dem eschatologischen Vorbehalt begründet werden.

Dr. Christof Dahm:

Nun liegen einige kurze Fragen an Professor Stückelberger vor: Bitte erläutern Sie den Satz „Die Ökonomie Gottes beginnt beim Überfluss“. Zweitens: Was verstehen Sie unter „Wir müssen Trauerprozesse in Ost-

europa zulassen“? Schließlich habe ich noch die Bitte um Erläuterung Ihrer am Ende des Vortrags gemachten, vielleicht etwas provokativen Aussage über die Korruptheit der Kirchen.

Prof. Dr. Christoph Stückelberger:

Vielleicht zunächst noch ein kurzes Wort zur Nachhaltigkeit: Ich würde vorschlagen, dass wir das klassische Dreieck der Nachhaltigkeit, also ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit, zu einem *Fünfeck* erweitern, nämlich um die Dimensionen der kulturellen und der religiösen Nachhaltigkeit. Dies stammt aus der Erfahrung, dass die Menschen nicht bereit sind, sich ökologisch einzusetzen, wenn ihre religiöse und kulturelle Identität in Frage gestellt oder gefährdet ist. Mir fiel das wie Schuppen von den Augen, als ich vor etwa zehn Jahren in Indonesien war, dort die Urwälder brannten und monatelang keine Löschaktionen geschehen sind. Die ganze Welt fragte sich, wie es dazu kam, dass Urwälder abbrennen und man nichts dagegen macht. Natürlich war das Ganze etwas komplizierter, und eine Antwort lautete: „Weil gleichzeitig den Bewohnern Kirchen und Moscheen abgebrannt wurden, geschürt durch ökonomisch-kulturelle Konflikte und politische Interessen, war sozusagen die religiöse Identität in Brand. Wie soll man sich da noch um die brennenden Wälder ein paar hundert oder tausend Kilometer entfernt kümmern?“ In diesem Moment wurde mir plötzlich der innere Zusammenhang bewusst, dass Nachhaltigkeit eben auch die kulturelle und religiöse Identität mit einschließen muss. Ich glaube, wir können dies den Politikern auch sagen, denn sie verstehen es, zumindest nach ein paar Diskussionen.

Nun zu Ihren drei Fragen: „Gottes Ökonomie“ als eine Ökonomie des Überflusses ist natürlich etwas provokativ, aber gemeint ist ja die auch biblische Aussage „Das Leben in Fülle ist uns verheißen“ (Joh 1,15). Und dies ist nicht nur verheißen, sondern ist auch spürbar, und wir erfahren es auch, wenn wir jedes Jahr wieder sehen, wie diese Kraft der Schöpfung präsent ist. Ich erinnere mich an den Sandoz-Unfall mit der Vergiftung des Rheins im Jahre 1986. Allgemein galt die Meinung, die nächsten 20 Jahre sei der Rhein zwischen Basel und Amsterdam tot. Heute lebt der Rhein wieder. Die Regenerationskraft der Natur ist somit eine ganz konkrete Erfahrung. Zugleich bedeutet es aber auch

„Löst euch aus eurer Verkrampfung des ständigen Mangels“. Dieser Mangel ist natürlich auch eine konkrete menschliche Erfahrung. Ich meinte mit der „Ökonomie des Überflusses“ also einen Überfluss im Sinne der Zusage, dass grundsätzlich genügend für alle Menschen auf der Welt da wäre, es aber primär eine Verteilungsfrage ist.

Zu den Trauerprozessen: In jedem Land, in jeder Umgebung auf jedem Niveau der ökonomischen Entwicklung sind unterschiedliche Trauerprozesse nötig. Bei uns in Westeuropa geht es primär einmal darum zu sagen, dass wir nicht auf diesem ökonomischen Niveau weitermachen können. Es heißt aber auch, eine neue Perspektive zu entwickeln. Ich gehe von den heute gängigen Indices aus, die zeigen, dass zwar das Bruttosozialprodukt immer noch steigt, aber das faktische Wohlergehen der Menschen, wenn man die Wohlstandsentwicklung ganzheitlich anschaut und auch misst, in allen Statistiken seit etwa Mitte der 1980er Jahre sinkt und die entsprechende Kurve abfällt. Deutsche, aber auch amerikanische Studien beweisen also, dass unsere Lebensqualität seit Mitte der 1980er Jahre abnimmt, auch wenn das ökonomische Wachstum noch zunimmt. Das heißt, wir haben diesen Trauerprozess eigentlich schon eingeleitet, er ist nur noch nicht in unseren Köpfen angekommen. Im zentralen Osteuropa verlaufen diese Trauerprozesse möglicherweise anders, da dort noch ökonomisches Wachstum notwendig ist. Rumänien muss dieses ökonomische Wachstum haben, um ein Leben in Würde für alle zu ermöglichen. Aber trotzdem lautet auch dort die Frage, wie das so geleistet werden kann, dass es eben ökologisch nachhaltig ist. Dieser Nachholprozess im Sinne des ökonomischen Wachstums kann nicht einfach auf dem alten Wachstumspfad geschehen.

Zur Frage der korrupten Kirchen: Dies wäre eine längere Diskussion. Ich habe mich natürlich primär mit Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika beschäftigt und könnte für diese Weltregionen nun zahllose Beispiele aufzählen. Am Samstag fliege ich, wie bereits erwähnt, nach Indien, und dort gibt es wirklich ganz massive, schwerwiegende Probleme der Korruption in Kirchen. Ich könnte auch von Afrika erzählen, aber es geht ja jetzt nicht um Schuldzuweisungen, sondern um die Frage, wie man in einem Umfeld, das erwiesenermaßen korrupt ist, wo alle auch damit einverstanden sind und wo es internationale Indices von „Transparency International“ gibt, als Kirche glaubwürdig handeln

kann. Wie kann man die nötigen Mechanismen, insbesondere Kontrollmechanismen, einbauen? Hier gibt es viele ganz praktische Maßnahmen, die greifen. Das Buch, das ich erwähnt habe¹, trägt ja einen hoffnungsvollen Titel. Es geht nicht um eine Anklage, sondern darum, dass trotz des Vorhandenseins von Kontroll- und Widerstandsmechanismen in jeder Gesellschaft verschiedene Formen der Korruption existieren. Neben der wirtschaftlich-monetären Korruption im direkten Sinn von Schmiergeldern gibt es den Nepotismus, das Verflochtensein in Beziehungen. Nun sind Beziehungen von vorneherein überhaupt nicht negativ, im Gegenteil. Aber wenn sie intransparent sind, dann können sie zu Verfilzungen führen. Die kleine Schweiz ist ein Beispiel hierfür. Dort gibt es keine Korruption im monetären Sinn, aber es gibt eine Nepotismuskorruption. Hier müsste man dann ins Detail gehen. Wir können Umweltverantwortung nur wahrnehmen, wenn wir dieses sensible Korruptionsthema auch offen ansprechen und konkrete mögliche Maßnahmen treffen.

Thomas Müller-Boehr:

Ich möchte das Stichwort „Trauerarbeit in Osteuropa“ noch einmal kurz an den einzigen Vertreter aus Osteuropa hier auf dem Podium weitergeben: Wie kommt der Begriff und die Forderung, es müsse in Osteuropa in Bezug auf Umweltbelastungen und -zerstörungen noch Trauerarbeit geleistet werden, bei Ihnen an?

Prof. Dr. Radu Preda:

Zuerst einmal möchte ich darauf hinweisen, dass die wichtigsten Umweltverschmutzer, also die großen Industrieplattformen aus der Zeit des Kommunismus, auch in Rumänien so gut wie verschwunden sind. Das heißt, wir haben einerseits schon ein Problem weniger, weil die Wirtschaftsentwicklung insgesamt nicht so gut verlaufen ist. Die Umweltverschmutzung hat derart abgenommen, dass sich Rumänien nun erlaubt, seinen Anteil an der Umweltverschmutzung, konkret also den Anteil der Schadstoffemissionen, zu verkaufen, was der Staatskasse sehr viel Geld einbringt.

¹ Vgl. dazu den Hinweis oben S. 168.

Andererseits nimmt der Konsum in Rumänien ständig zu. Die ersten Bauten, die in der Zeit nach dem Kommunismus entstanden, waren nicht nur Kirchen, sondern auch Supermärkte aus Beton und Stahl. Interessant ist außerdem, dass es in Rumänien viel günstiger als in Deutschland ist, Plastikflaschen zu kaufen; Konzerne, die zum Beispiel in Deutschland für ihre Flaschen Pfand verlangen, tun dies bei uns nicht, sodass es billiger ist, umweltfeindliche Verpackungen zu kaufen als umweltfreundliche Glasbehälter oder Tetrapaks. Wenn man einmal an einem Wochenende in unseren Wäldern spazieren geht, sieht man auf Schritt und Tritt ganz deutlich die Spuren dieser „Zivilisation“: Unmengen an Plastik. Zwar ist es nicht so dramatisch wie in Albanien, aber trotzdem steckt in jedem von uns mehr oder weniger ein Albaner.

Wenn wir über einen Trauerprozess reden, dann sollten wir die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass in Menschen in Osteuropa heute eher einen Prozess der Wiedergutmachung mitmachen, das heißt, sie wollen wieder zu Kräften kommen und etwas wiedergewinnen, was sie während des Kommunismus nicht hatten. Dieser Trend zur oberflächlichen Angleichung an die Standards in Westeuropa ist nicht so einfach zu stoppen. Die Kirche könnte zum Beispiel an Weihnachten sagen: „Liebe Leute, kauft euch nicht mehr so viele Tannenbäume, denn sie werden auf illegale Weise abgeholzt und stehen nur drei Wochen lang in den Wohnzimmern, bevor sie zum Fenster hinausgeworfen werden.“ Die Kirche könnte betonen, dies sei nicht die christliche Art und Weise, der Geburt Christi zu gedenken. Wenn die Kirche aber so etwas sagen würde, dann wären die Leute wahrscheinlich ziemlich erbost. Oder wenn man zum Beispiel in den Wäldern eine kirchliche Aktion veranstalten würde, um unachtsam weggeworfene Plastikbehälter einzusammeln, und man würde dies in Anwesenheit der Leute tun, die das verursacht haben, dann würden diese Leute wahrscheinlich gewalttätig werden, weil sich niemand mehr etwas vorschreiben lassen will.

Wir haben es mit einem ethischen Vakuum zu tun: Eigentlich verhindert es immer noch, dass wir konkret, genau und gezielt eingreifen. Deswegen plädiere ich immer wieder für die Notwendigkeit, dass die Kirchen, also nicht nur die orthodoxe Mehrheitskirche, damit beginnen, auf der mentalen Ebene zu arbeiten und nicht dem großen Aktionismus verfallen, denn dieser findet bei der Bevölkerung immer noch

kein richtiges Echo, abgesehen von der kurzlebigen Aufmerksamkeit der Medien. Dies ist auch ein Zeichen dafür, dass es bei uns keine richtig artikuliert Zivilgesellschaft mit einer entsprechenden Kultur gibt. Eine gesellschaftliche Einbindung der Menschen untereinander zur Wahrung des Gemeinwohls und zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels, wie es eben der Umweltschutz darstellt, gibt es bei uns noch nicht – das ist das eigentliche Problem im Postkommunismus. Im Großen und Ganzen haben wir es mit einem Prozess zu tun, im Rahmen dessen wir uns langsam auf der Ebene der Mentalitäten und nicht zuletzt des seelischen Zustandes einzuarbeiten haben. Dazu gibt es keine Alternative.

Thomas Müller-Boehr:

Vielen Dank, Herr Professor Preda. Der Umgang mit der Freiheit angesichts begrenzter Ressourcen wäre ein ganz neues Stichwort. Ich möchte aber zuerst an unseren Anwalt des Publikums zurückgeben.

Dr. Christof Dahm:

Folgende Frage ist direkt an Herrn Professor Preda gerichtet: Wie sieht es mit der Zusammenarbeit zwischen der orthodoxen Kirche und anderen Konfessionen in Rumänien im Bereich Umweltschutz und -arbeit aus? Gibt es hierzu konkrete Verbindungen, können Sie laufende Projekte nennen?

Prof. Dr. Radu Preda:

Nicht, dass ich wüsste. Die Themen „Umweltschutz“ und „Ökologie“ klingen für sehr viele Kirchenvertreter immer noch fremd. Wahrscheinlich ist ihnen auch nicht bewusst, welche Rolle den Kirchen eigentlich zusteht. Einzig das Roșia Montană-Projekt wäre hier zu nennen. Gegen dieses Projekt hat sich nicht nur die orthodoxe Kirche vor Ort ausgesprochen, sondern auch andere Konfessionen, vor allem die römisch-katholische Kirche. Aber soweit ich die Lage bei uns kenne, ist mir nicht ein einziges Beispiel bekannt, wo die großen Kirchen tatsächlich im Bereich der Umwelt zusammenarbeiten würden. Dies zeigt wiederum, in welcher Weise wir sozusagen ethisch verspätet sind, obwohl wir Tag für Tag mit der Umweltverschmutzung und anderen Phänomenen dieser Art zu tun haben.

Prof. Dr. Markus Vogt:

Dazu möchte ich ganz kurz eine Erfahrung aus der Ukraine ergänzen. Die erste Konferenz zur Umwelt, die wir dort 2007 veranstaltet haben, fand gemeinsam zwischen katholischen, orthodoxen, islamischen und auch jüdischen Vertretern statt. Interessant war die Reaktion in den Medien. Diese haben vor allem die ökumenische Zusammenarbeit als wertvoll angesehen. Das Thema „Umwelt“ war dort zunächst nur sekundär von Interesse. Aber es hat den Vorteil, dass Umweltthemen nicht dogmatisch und kirchenpolitisch vorbelastet sind. Der Rahmen der Konferenz bot die Chance für eine intensive, inzwischen dauerhafte und sehr produktive Zusammenarbeit. Hier kann Ökologie eine Chance für die Ökumene bedeuten.

Prof. Dr. Christoph Stückelberger:

Hierzu eine kleine Ergänzung von meiner Seite: Herr Vogt hat in seinem Referat bereits darauf hingewiesen, dass das Thema Nachhaltigkeit eine gewisse Dauerhaftigkeit braucht, um sichtbar zu werden. Bezüglich der entsprechenden Strukturen würde ich ergänzen, dass wir solche Institute, zum Beispiel Zentren oder Lehrstühle, brauchen, die dies sichtbar machen, ähnlich denen, die es hier in Deutschland schon gibt. Dann würde auch die ökumenische Zusammenarbeit entsprechend gestärkt werden. Ich würde stark dafür plädieren, dass in jedem Land, das bei diesem Kongress vertreten ist, ebenfalls solche Strukturen geschaffen werden. Es können entweder kirchliche Arbeitskreise zum Thema Umwelt sein oder Institute an Fakultäten oder auch entsprechende interkonfessionelle Einrichtungen.

Ein Instrument, das in diesem Zusammenhang auch zukunftsorientiert ist, sehe ich in der verstärkten Nutzung des Internets, aber leider ist dies auch eine Kostenfrage. Im globalen Genfer Ethik-Netzwerk „Globethics.net“, das ich gegründet habe, verfolgen wir genau dieses Ziel: Menschen, die aus Geldmangel nicht an Konferenzen teilnehmen können, Internetkommunikation über ethische Themen anzubieten. Internetzugänge gibt es aber schon zahlreiche, und wir können beispielsweise Online-Arbeitsgruppen bilden oder unsere „globale online-Ethikbibliothek“ ermöglicht den Zugang zu über einer halben Million entsprechender Dokumente. Hier würden dann eben auch orthodoxe Stel-

lungenahmen aus Rumänien, Serbien oder Albanien sichtbar werden. Eine Nutzung dieser Art von Instrumenten wäre für ein Sichtbarmachen der Thematik äußerst wichtig. All das sollte eine gegenseitige Stärkung ermöglichen.

Thomas Müller-Boehr:

Ich halte diese beiden Hinweise und Erfahrungen für sehr wichtig, weil die Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen und Kirchen heute und auch künftig für das Zeugnis der Kirchen überhaupt von großer Bedeutung sein wird. Gerade in der Frage der Schöpfungsverantwortung verfügen die Kirchen, wie sich gezeigt hat, über gute und positive Ansätze, haben aber auch noch weite Lernfelder und -wege vor sich. Dies ist ein wichtiger Aspekt zum Stichwort „Glaubwürdigkeit der Kirchen“. Gerade der heutige Tag der Schöpfung kann hoffentlich auch europaweit Impulse vermitteln, wenn er Jahr für Jahr begangen wird.

Dr. Christof Dahm:

Ganz konkret liegen zu Herrn Professor Vogt noch drei Fragen und ein kurzer Hinweis vor. Erstens: Im Jahr 2008 hat sich ein Kardinal im Vatikan dahingehend geäußert, dass man sieben neue Hauptsünden in der globalisierten Welt benennen sollte, unter anderem auch die Umweltzerstörung. Wissen Sie darüber irgendetwas? Zweitens: Sie haben im Zusammenhang mit der Katastrophe von Tschernobyl erwähnt, dass es eben nicht nur technisches Versagen war, sondern auch der Mensch eine Rolle spielte. Können Sie dies etwas näher erläutern und andere Faktoren nennen, die hierzu angesprochen werden müssten? Drittens ergeht die Bitte an Sie, den Begriff „Bewältigung der Umweltkrise als Kontingenzerfahrung“ näher zu erläutern. Schließlich habe ich noch den Hinweis auf den Begriff des „ökologischen Fußabdrucks“, den Sie etwas erläutern sollen.

Prof. Dr. Markus Vogt:

Die Äußerung aus dem Jahr 2008 bezüglich der sieben neuen Hauptsünden der modernen Menschheit und die Berücksichtigung der Umwelt sind durchaus ein Thema, das immer wieder auftaucht. Ursprünglich kam dies von Konrad Lorenz. Er benennt darin auch unsere Ent-

fremdung von der Natur sehr deutlich und eindringlich. Ich glaube, dass es durchaus hilfreich wäre, diese nicht nur aus der Opferperspektive, sondern auch mit Blick auf den Begriff Sünde zu diskutieren, wenn man damit nicht eine pauschale Moralisierung meint, sondern, wie Herr Stückelberger gesagt hat, eine konkrete Analyse unserer Ausweichmechanismen. Was Tschernobyl anbetrifft, so ist die interessanteste Analyse jene des Psychologen und Sozialwissenschaftlers Dietrich Dörner aus Bamberg. In seinem Buch „Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen“² beschreibt er die Vorgänge eindringlich: Am Anfang stand ein absichtlich herbeigeführtes Experiment, das zeigen sollte, was passiert, wenn das Kühlsystem des Reaktors ausgeschaltet wird. Dann ist alles außer Kontrolle geraten, weil in geradezu abenteuerlicher Weise zahlreiche Sicherheitsregeln missachtet wurden; Dörner nennt, wenn ich mich recht erinnere, 20 Regelstandards, die eigentlich eingehalten werden sollten, aber nicht eingehalten wurden. Noch interessanter ist, dass er nicht nur Tschernobyl auf diese Weise analysiert, sondern viele andere Unglücksfälle oder Fehlentwicklungen, beispielsweise auch die Versteppung der Sahelzone. Er zeigt, dass im Grunde isoliertes Denken und ein Nichteinkalkulieren der Schwäche des Menschen dafür verantwortlich sind.

Eine wichtige Basis zur Ermöglichung von ökologischer Verantwortung ist meiner Meinung nach *Menschenkenntnis*. Nur in Verbindung mit einer Kultur der Verantwortung, der Kontrolle und Korruptionsbekämpfung, der menschlichen Nähe und des Hinschauens werden wir die Technik, die wir heute haben, bewältigen können. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch noch einmal darin erinnern, dass Nachhaltigkeit eben auch etwas mit Risikoproblemen zu tun hat und nicht nur mit Solidaritäts- und Verteilungskonflikten. Die Logik des Misslingens in vielen technischen und zivilisatorischen Entwicklungen wäre noch einmal eine andere Kategorie von Problemen, die wir viel genauer studieren müssten und aus der wir lernen könnten.

Zum Konzept der Kontingenz: Theologisch bedeutet Kontingenz Nicht-Notwendigkeit und Gefährdetsein. Unsere heutige Zivilisations-

2 Dietrich Dörner: Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. Reinbek 1989.

erfahrung in der Umweltkrise ist eine Grenzerfahrung. Wenn wir den Klimawandel ganz nüchtern betrachten, wissen wir im Grunde, dass die Menschheit dabei ist, sich selbst aus der Kurve der evolutionären Entwicklung hinaustragen zu lassen. Tatsächlich ist die Gefährdung groß, denn bei der Klimakonferenz in Kopenhagen im Dezember 2010 haben wir keine wirklich verbindlichen und ernsthaften Beschlüsse zustande gebracht. Der Unterschied zwischen dem, was die Wissenschaftler als notwendig erklären, um einen gefährlichen Klimawandel zu verhindern, und dem, worüber wir politisch verhandeln, ist riesengroß. Wir können zwar auf die überraschend große Regenerationskraft der Natur vertrauen, die oft viel größer ist, als wir wissen, aber bisher sind wir nicht auf diesem Kurs. Letztlich haben wir, basierend auf unserem Fortschrittsdenken, lange den schleichenden Verlust eines transzendenten Sinnhorizontes dadurch kompensiert, dass wir unsere Hoffnungen in die Zukunft projiziert haben. Dieser Zukunftsglaube wurde durch die ökologische Krise zerstört, worauf viele mit Verzweiflung und Angst reagieren. Die Theologie der Kontingenz jedoch sagt uns, dass wir Ganzheit, Erfüllung und Sicherheit hier nicht finden. Wir brauchen den offenen Horizont der Transzendenz, um mit unserer unsicheren Existenz hier auf Erden fertig zu werden. Dies ist, so glaube ich, heute noch einmal eine kollektive Geschichtserfahrung an den Grenzen der Moderne. Der Glaube an das „Projekt der Moderne“ ist im Grunde schon zerbrochen; unsere Zeit verlangt daher nach einer geistigen Neuorientierung.

Schließlich zum „ökologischen Fußabdruck“: Darunter ist ein ganz wichtiges Verfahren zur Analyse der Umweltbelastung zu verstehen, das ich jedoch innerhalb meiner kurzen Redezeit nicht vorstellen konnte. Gemeint ist Naturverbrauch, der mittels Warentransporten oder ökologischen Fernwirkungen anderswo stattfindet. Für Deutschland, Österreich und die Schweiz umfasst der Ressourcenverbrauch, der durch unseren Lebensstil verursacht wird, pauschal betrachtet ungefähr zwei Drittel unseres ökologischen Fußabdruckes, wobei der Anteil des schädlichen Treibhausgases Kohlendioxids (CO₂) besonders gravierend ist.³

3 Informationen zum „ökologischen Fußabdruck“ bzw. zur Bestimmung der CO₂-Emissionen finden sich z.B. unter www.klimaktiv.de/co2rechner.html, www.footprint-deutschland.de/ oder www.footprint.at.

Dies ist etwas, was wir viel stärker beachten sollten. Klaus Töpfer spricht auch von der „ökologischen Aggression“, einer neuen Form des Kolonialismus, die wir heute erleben, allerdings im Hinblick auf die Atmosphäre anonymisiert.

Thomas Müller-Boehr:

Vielen Dank für Ihre kurzen und präzisen Antworten. Gibt es weitere Fragen?

Dr. Christof Dahm:

Mir liegen drei Kommentare vor, die ich kurz zusammenfassend vorlese. Zunächst ein Hinweis: Ohne religiöse Erziehung in den öffentlichen Schulen Osteuropas wird es sehr schwer, Umweltbewusstsein zu vermitteln. Entscheidend ist also, dass es nicht nur in Osteuropa, sondern auch bei uns geweckt wird. Der Betreffende lässt offen, wie dies geschehen könnte. Dieses Thema würde aber für sich genommen schon eine Diskussionsrunde füllen. Ein weiterer interessanter Hinweis: Das Begriffspaar „Gerechtigkeit und Frieden“ wird in der franziskanischen Tradition ergänzt durch „Integrität der Schöpfung“. Gerade Franz von Assisi ist, was unser Thema anbetrifft, eine wichtige Persönlichkeit und Bezugsperson. Und schließlich ein eher allgemeiner Hinweis: Die Kirchen verfügen, pauschal gesagt, über viel fruchtbares Land. Der betreffende Fragesteller sagt, sie sollten dafür sorgen, dass möglichst viel verteilt und darauf hingewiesen wird, dass dieser Boden entsprechend ökologisch bearbeitet wird. Man sollte hiermit schon sehr früh, also bereits in Kindergärten und Schulen beginnen.

Nun noch zwei Fragen, die sich von der wissenschaftlichen Seite her an alle Beteiligten richten. Die theologische Kompetenz im Umweltdiskurs scheint zunächst in der praktischen Theologie, vielleicht auch in der Pastoraltheologie, verwurzelt. Wo genau ist sie in der systematischen Theologie, Dogmatik und auch in der Exegese anzusetzen? Offensichtlich ist die orthodoxe Theologie hier am weitesten, schreibt der Fragesteller. Vielleicht kann jemand auf dem Podium kurz etwas dazu sagen. Und, wenn man so will, als Abschlussfrage: Wie deutet die Schöpfungstheologie die Aussage im Neuen Testament über die End-

zeit nach folgendem Zitat aus dem Lukasevangelium: „Wenn das alles geschieht, dann erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung ist nah“?⁴

Prof. Dr. Radu Preda:

Wir sind in Bezug auf die klassische Einteilung in biblisch-historische, dogmatische, systematische und praktische Theologie immer noch in unseren Schulkategorien verhaftet. Solche Themen wie Umweltschutz oder Bioethik allgemein erweisen sich sozusagen als interdisziplinäre Themen innerhalb der Theologie. Schubladendenken greift hier nicht, und man kann auch nicht sagen: „Dafür sind nur die praktischen oder systematischen Theologen verantwortlich.“ Wenn wir eine ausgereifte Theologie der Schöpfung für die gegenwärtige Situation vorbringen möchten, dann kann das nicht ohne biblische Grundlage gehen, nicht ohne aus der Geschichte, auch der Kirchengeschichte, etwas zu lernen, nicht ohne die systematische Einteilung der Unterthemen und auch nicht ohne praktische Hinweise.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir in der Orthodoxie zu stark zwischen *reinen Glaubenthemen* und *praktischen Themen* unterscheiden. Glaubenthemen sind natürlich mystisch verhaftet und sehr tiefgründig. Wenn man sich aber mit praktischen Themen beschäftigt, wird man irgendwie als Theologe zweiten Ranges angesehen, dessen Glaube beschränkt ist und der nicht ausreichend seriös wirkt. Man fragt dann häufig, warum sich diese Theologen mit solchen Sachen befassen, denn die Welt sei doch sowieso nicht zu retten. Auch der Fatalismus spielt eine gewisse Rolle und ebenso die sehr präsenste Angst, dass man die Theologie zu stark soziologisiert. Dies hat uns bis heute daran gehindert, ein Fach wie die orthodoxe Sozialtheologie überhaupt an allen theologischen Fakultäten zu etablieren. Im Moment sind wir in Klausenburg eine Ausnahme. Die anderen Kollegen beschäftigen sich eher mit Themen aus dem Bereich der Moraltheologie. Aber ich halte es methodologisch für falsch, weil wir eben diesen Moralismus nicht loswerden. Bei uns beginnen die Studenten ihre Hausarbeiten häufig mit diesem schönen Satz: „Leider leben wir in einer säkularisierten Welt ...“

4 Lk 21,28. In den vorhergehenden Versen schildert der Evangelist kosmische Katastrophen, die das Kommen des Menschensohns ankündigen.

und so weiter und so fort. Das heißt, die Grundannahme ist der Welt gegenüber weniger offen, sondern ihr gegenüber eher fremd. Dies hindert uns methodologisch daran, konkrete Themen anzusprechen. Themen jedoch, die von der Öffentlichkeit mit großem Druck auf die Theologie zukommen, können uns helfen, innerhalb unserer Schultheologien die Kompetenzen und auch die Verantwortungen neu zu ordnen. Positiv wirkt es sich aus, wenn Kirchenhistoriker sich nicht nur mit Bischofsstühlen beschäftigen, sondern auch aus der Kirchengeschichte manche Phänomene herausgreifen und sie so interpretieren, dass wir für die heutige Zeit eine Lehre daraus ziehen können. Hilfreich ist es außerdem, dass Systematiker nicht nur im dogmatischen Himmel schweben, sondern sich ab und zu auch auf die Gegenwart der Kirche und vor allem auf die Erwartungen der Gesellschaft beziehen. Solche Themen angemessen zu behandeln, ist innerhalb der heutigen orthodoxen Theologie eine große und eigentlich willkommene Herausforderung. Sich ihr zu stellen, bedeutet letztendlich Kirche Christi zu sein, das heißt in der Geschichte *inkarniert* zu sein: auf die Vertikale des Heils stets gerichtet, aber die Horizontale der Menschheit immer vor Augen zu haben.

Thomas Müller-Boehr:

Vielen Dank. Ich gebe die Frage nach der Verortung der Umweltethik in der Theologie an die evangelische Seite weiter.

Prof. Dr. Christoph Stückelberger:

Diese Frage ist äußerst wichtig. Mein Anliegen wäre, dass man nicht nur die Schöpfungstheologie im klassischen Sinn als Lehre von Gott dem Schöpfer als Schöpfungstheologie anschaut, sondern als Querschnittsthema in allen theologischen und biblischen Disziplinen beachtet. Im Bezug auf die Exegese wurde schon gesagt, dass alle biblischen Bücher inklusive der Propheten, der Psalmen und der Weisheit etwas über die Umwelt sagen. Das alles soll einbezogen werden, denn es ist ein eschatologisches Thema wie eben auch ein Thema im Sinne von Gott als dem Schöpfer. Für die anderen Disziplinen, beispielsweise die Ethik, wünsche ich mir, dass wir es nicht nur unter dem Stichwort „Umweltethik als ökologisches Thema“ sehen, sondern stark in der *Wirtschaftsethik*

abhandeln. Die entscheidenden Größen in einer Welt, die in der Wirtschaft und Wirtschaftspolitik so stark von ökonomischen Mechanismen geprägt ist, tragen dazu bei, dass Umweltethik primär als Wirtschaftsethik und wirtschaftspolitische Ethik, also als politische Ethik, verstanden wird – dort muss im Wesentlichen die Nachhaltigkeit verankert werden.

Der theologische oder ethische Diskurs hat sich bisher sehr stark auf die ökologische Seite konzentriert und die Verknüpfung mit diesen anderen Themen hintan gestellt, zu denen ich auch die Ekklesiologie zählen würde. Unser Selbstverständnis muss auch eine Reflexion dessen beinhalten, was wir in dieser Welt als Kirchen sind. Zur Liturgie habe ich schon Einiges gesagt und glaube, wir können versuchen, die Aktualität der Schöpfungsthemen noch stärker einzubeziehen. Dies wäre auch eine Frage beispielsweise an orthodoxe oder andere Traditionen. Wir haben zum Beispiel im ökumenischen „Liederbuch zur Schöpfung“ die Lieder zur Seligpreisung ökologisch ausgelegt, sodass sie singbar sind, also den alten orthodoxen Melodien einen neuen Text gegeben, dazu als Beispiel die zweite Seligpreisung: „Selig sind, die da trauern, denn sie sollen getröstet werden“ – „Freut euch, die ihr mit Tieren und Pflanzen mitleidet, ihr werdet Gottes Weinen hören.“ In dieser Form nimmt man es auch wirklich wahr. Bezüglich der Endzeit glaube ich, dass es ganz wichtig ist, wenn wir diesbezüglich die Immanenz und Transzendenz der Frage auch zu unterscheiden lernen und nicht zu schnell ökologische Katastrophen sozusagen theologisch aufladen. In diesem Fall bedarf es neben der Theologisierung, die durchaus wichtig ist – da stimme ich den anderen Rednern zu – manchmal auch einer Enttheologisierung. Wir können etwas auch falsch theologisieren, was wir dadurch dann theologisch und apokalyptisch aufladen; dies tun wir Menschen ja sowieso. Oft hilft dies nicht, weil es eher lähmt als das Handeln fördert.

Prof. Dr. Markus Vogt:

Ich kann hier unmittelbar anknüpfen und halte es für ganz wichtig, dass wir das Ganze nicht allein als eine Frage der Pastoral, also der praktischen Theologie, verstehen, sondern aus der Fülle der theologischen Fächer heraus das Thema angehen. Wenn wir das nicht machen, werden

wir das Thema nicht wirklich aus der Mitte der eigenen Kompetenz heraus in den Blick nehmen können, denn bei der Schöpfung geht es immer um das *Ganze der Theologie*. Am Ende geht es auch um das Ganze des heutigen Lebens, und wenn wir nur einen Teilaspekt thematisieren, haben wir von Anfang an eine Schiefelage, die wir dann nicht mehr lösen können.

Es geht tatsächlich um Grundlagen des Glaubens. Ich möchte das kurz an einem Beispiel erläutern: Das erfolgreichste Paradigma der Neuzeit ist die *Evolutionstheorie*. Die Natur ist demnach mit den Prinzipien von Mutation und Selektion nur als Zufallsprodukt entstanden; diese Vorstellung haben die meisten Menschen irgendwo im Hinterkopf. Von dort kommen ja auch die intensivsten Anfragen an den heutigen Glauben (z. B. von Richard Dawkins „Der Gotteswahn“).⁵ Es sei naiv zu glauben, Gott habe die Welt gemacht. Wir müssen heute in der Auseinandersetzung mit den modernen Naturwissenschaften lernen, deren vielschichtige Implikationen für unser Selbstverständnis im Horizont des Glaubens zu reflektieren. Wir sollten aufhören, den Glauben als eine Art Lückenbüßer immer nur dort ins Spiel zu bringen, wo wir vermeintlich keine naturwissenschaftlichen Erklärungen haben. Schöpfungsglaube zielt auf eine Sinndeutung, die neugierig macht, weiter zu forschen und den Glauben mit Empirie zu verbinden. Ein Konflikt zwischen christlichem Glauben und Evolutionstheorie entsteht erst dann, wenn mit letzterer beansprucht wird, eine universale, sinnstiftende Weltdeutungsformel zu haben. Gesellschaftstheoretisch wurde aus der Überschätzung des Erklärungswertes der Evolutionstheorie die Vorstellung von Zufall mit anschließender Selektion als notwendiger Basis von Fortschritt abgeleitet. Mit unseren globalen Programmen von reiner Wettbewerbspolitik übersetzen wir dies noch heute in Politik; aus dieser Fehldeutung der Natur resultiert eine enorme Fehlgestaltung der Gesellschaft.

Letzten Endes geht es in der Schöpfungstheorie darum, die gesamte Wirklichkeitsdeutung durch dynamisches Denken zusammen zu bringen und den Dualismus, der Gott, das Geistige und die Ethik nur jen-

5 Richard Dawkins: *Der Gotteswahn*. Berlin 2007 (Originaltitel: *The God Delusion*, erschienen 2006).

seits der Natur verortet, zu überwinden. Erst dann erlangen wir tatsächlich die Tiefe der heutigen Auseinandersetzung. Wir haben im Grunde genommen in unserer Gesellschaft das Gespräch mit den Naturwissenschaften fast verloren. Kaum ein Theologe ist ernsthaft diskursfähig, und die Naturwissenschaftler sind nicht diskursfähig mit der Theologie – von der Naturwissenschaft und der Technik her wird die Gesellschaft jedoch gestaltet. Theologie gilt den meisten, auch meinen eigenen Kindern, in diesen Fragen eigentlich doch nur als niver Mythos. Wenn wir die Schöpfungstheologie nur auf einen moralisch aufgeladenen Begriff von Schöpfungsverantwortung gründen und die dogmatischen Fragen ausblenden, dann mündet sie in moralisierenden Leerlauf und hat keinen Einfluss darauf, wie wir Gesellschaft gestalten. Es ginge gerade darum, Sein und Sollen, Ethik und Dogmatik neu zu verknüpfen.

Ich möchte die Exegese als weiteres Beispiel nennen. Diesbezüglich gibt es vieles wieder zu entdecken. Für mich ist Aloys P. Hüttermann sehr hilfreich: Er sagt, die meisten der Gebote im Alten Testament, beispielsweise im Buch Levitikus, haben oft einen ökologischen Hintergrund. Die Israeliten hatten ein enormes biologisches und hygienisches Wissen. Das ist zum Beispiel der Grund, warum eine Vielzahl bestimmter Arten geschützt war. „Unrein“ meint nicht eine negative Bewertung, sondern ist ein Schutzprädikat. Bestimmte Vögel wurden als wichtig erkannt, um die Population der Insekten zu kontrollieren und Schädigungen der Natur und somit dem Kippen der Ökologie vorzubeugen, denn gerade Israel ist ein sehr empfindlicher Lebensraum. Die Gebote Israels haben mit ihren vielen ökologisch sinnvollen Vorschriften tatsächlich oft Hungersnöte verhindert. Unreines Wasser, das bis ins 19. Jahrhundert eine der größten Gefährdungen für die menschliche Entwicklung war, wurde schon damals kontrolliert. In den Geboten des Alten Testaments steckt also eine Menge an biologischem, hygienischem und ökologischem Wissen, was theologisch verarbeitet ist. Leider sind wir heute kaum fähig, dies wirklich zu verstehen. Wir brauchen die Fülle der theologischen Fächer, um das Thema „Schöpfung“ theologisch, literaturwissenschaftlich und auch praktisch anzugehen. Nur dann macht es wirklich Spaß, sich damit auseinanderzusetzen. Schöpfungsverantwortung ist nicht nur etwas für das Vorfeld der Praktiker; wir können

vielmehr die Substanz einer lebendigen, heutigen, politikfähigen Theologie durch das Zusammenwirken aller Fächer neu erschließen. Wir müssen harte Nüsse knacken, um die Schätze unserer eigenen Tradition neu zu entdecken.

Thomas Müller-Boehr:

Herr Professor Vogt, ich betrachte Ihre Aussage als Schlusswort, dem ich eigentlich fast nichts mehr hinzufügen kann. Wir sind am Ende dieses Vormittags angekommen. Mir scheint noch einmal wichtig, Folgendes festzuhalten: Wir, das heißt die christlichen Kirchen, haben mit dem Schöpfungsglauben, der biblisch fundiert ist, eine immense Ressource und einen großen Reichtum, den wir auch in einen allgemeingesellschaftlichen Diskurs um die Bewahrung der Schöpfung und der natürlichen Lebensgrundlagen einbringen können und sollen. Dass wir dieses Gespräch heute in ökumenischer Gemeinsamkeit geführt haben, trägt positiv dazu bei, denn die Bewahrung der Schöpfung ist gemeinsame Überzeugung der Kirchen und zugleich eine Herausforderung für die Kirchen, miteinander diesen Weg zu gehen, auch wenn sich hier manche Barrieren zwischen den Kirchen noch widerspiegeln. Aber es gibt ja, und auch das haben wir gehört, positive Anknüpfungspunkte und Beispiele.

Ich möchte schließen mit einem Zitat, einem positiven Ausblick, wodurch deutlich wird, dass das Sprechen über Schöpfung und natürliche Lebensgrundlagen ein wesentliches Thema für uns als Kirche und Christen ist. Dennoch ist es kein Thema, das wir für uns alleine reklamieren können, sondern das alle Menschen heute und in der Zukunft angeht. Es stammt von Jakob von Uexküll, dem deutsch-schwedischen Begründer des Alternativen Nobelpreises: „Ich glaube, die meisten Menschen wollen nicht auf Kosten ihrer Kinder und Enkel leben. Das ist ein universaler Wert aller menschlichen Gemeinschaften.“



Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) führte zwischen dem 1. und 5. September 2010 eine Pilgerreise durch Ungarn, die Slowakei und Österreich durch, in deren Mittelpunkt das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ stand. Am Abend des 3. Septembers versammelten sich in der Kathedrale von Sankt Pölten (Österreich) die Teilnehmer zu einer ökumenischen Andacht – zum gleichen Zeitpunkt kamen die Teilnehmer des Renovabis-Kongresses in der Johanneskirche auf dem Freisinger Domberg zusammen und schufen mit Bildmeditation und Gesang eine Gebetsbrücke nach Sankt Pölten (vgl. Seite 16).





Dr. Gerhard Albert, Freising

Einführung in den dritten Kongresstag und in die Fallbeispiele

Gestern ging es in einem sehr intensiven Vormittagsgespräch um die theologischen Antworten auf die Herausforderung durch die Umweltkrise, in der wir uns befinden. Dabei wurde die theologische Kompetenz ausgeleuchtet, die die verschiedenen Kirchen einbringen und die die christliche Tradition im Ganzen anzubieten hat. Am Nachmittag wurden in anschaulicherer Weise beispielhaft einzelne Problemstellungen und Ländersituationen genauer in den Blick genommen. Heute wollen wir diesen konkreten Problemsituationen Antworten gegenüberstellen, ebenfalls aus der Praxis – gelungene Antworten oder Antworten, die zumindest Hoffnung machen. Wir freuen uns, dass wir dann zum Abschluss des Kongresses von Professor Töpfer, dem früheren Bundesumweltminister, hören werden, wie man den Umweltschutz als das Leitthema des 21. Jahrhunderts auffassen darf. Schon jetzt darf ich Sie, verehrter Herr Professor Töpfer, herzlich in unserer Mitte begrüßen. Wir danken Ihnen, dass Sie trotz einer wirklich gedrängten Terminlage zu uns gekommen sind.

Ich möchte nun sofort an die Moderatorin des heutigen Vormittags übergeben, unsere Kollegin und Mitarbeiterin Claudia Gawrich, die Sie in alles Weitere einführen und auch die übrigen Mitwirkenden auf dem Podium vorstellen wird.

*„Kleiner Umweltschützer ganz groß“:
Felix Finkbeiner (12 Jahre) nahm mit seiner Rede
das Auditorium fürs Klima-Bäumepflanzen ein.
Der ehemalige Bundesumweltminister
Professor Dr. Klaus Töpfer war beeindruckt.*

Claudia Gawrich:

Hier wird wirklich was getan – das sagte gestern ganz beeindruckt ein Teilnehmer des Donauarbeitskreises über ein Projekt, das dort vorgestellt wurde. Dieses Zitat könnte auch das Motto der Gesprächsrunde des heutigen Vormittags sein, zu der ich Sie alle sehr herzlich begrüße. Wir haben den Kongress mit drei Schlaglichtern begonnen, in denen anhand von Beispielen aus Albanien, Ungarn und Weißrussland gezeigt wurde, wie schwerwiegend Umweltprobleme im Osten Europas sein können und welche Auswirkungen sie haben. Zum Abschluss des Kongresses möchten wir Perspektiven aufzeigen. Was kann getan werden, um Umwelt und Ressourcen schonend zu behandeln?

Wir stellen Ihnen heute Morgen drei Beispiele aus der Praxis vor, „Best-Practice-Beispiele“: Es handelt sich um Projekte, bei denen die Idee des ökologischen Handelns im Vordergrund steht und bei denen es darum geht, andere Menschen dafür zu gewinnen, ebenfalls ökologisch zu handeln. Wie Sie sehen, haben wir, anders als im Programm angekündigt, nicht Schwester Pahomia auf dem Podium, sondern gleich eine dreiköpfige rumänische Delegation. Zunächst begrüße ich Schwester Marina Muntean aus Nürnberg, die in der orthodoxen Metropole für Deutschland und Zentral- und Nordeuropa arbeitet. Sie wird kurz zu uns sprechen und dann an Pfarrer Ionel Popescu aus Timișoara übergeben, der einen Vortrag über das Selbstverständnis des orthodoxen Klosterlebens



halten wird; er ist Generalvikar des orthodoxen Erzbistums Timișoara. Schließlich begrüße ich Vater Teofan, der konkret über die Arbeit des orthodoxen Klosters Nera in Rumänien berichten wird. Er hat auch einige Produkte mitgebracht, die in Kloster Nera hergestellt werden, z. B. Basilikumextrakt, Apfelessig und Pflanzensirup; ich habe sie hier vor mir aufgebaut.

Vorstellen möchte ich weiter Dr. József Varga-Berta aus der Nähe von Szeged in Ungarn. Er ist promovierter Theologe, lehrte Pastoraltheologie und Dogmatik an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Szeged, hat jedoch inzwischen seinen beruflichen Schwerpunkt auf den Bereich der Umwelterziehung verlagert. Er ist Vorsitzender der EMF-Stiftung, einer europäisch-ungarischen Stiftung, die Projekte im Bereich der außerschulischen Jugendarbeit fördert. Außerdem leitet er das „Institute for Central and Eastern European Coordination and Developing“, das die inhaltliche Arbeit der EMF-Stiftung absichern und qualifizieren soll.

Schließlich darf ich auf dem Podium Felix Finkbeiner vorstellen. Du bist wohl der jüngste Referent, den wir bisher auf einem Kongress hatten. Du bist 12 Jahre alt und hast in deinem jungen Leben schon eine beeindruckende umweltpolitische Karriere hingelegt, wovon wir später hören werden. Du hast 2007, also in der 4. Klasse der Grundschule, ein Referat gehalten, das mit dem Satz endete: „Lasst uns eine Million Bäume in jedem Land der Erde pflanzen!“ Damit hast du inzwischen selber begonnen, es hat sich daraus die Schülerinitiative „Plant-for-the-Planet“ entwickelt. Damit kann ich zugleich eine schöne Verbindung zu Herrn Professor Klaus Töpfer schlagen, der nachher zu uns sprechen wird – er ist nämlich Schirmherr dieser Initiative. Inzwischen gibt es „Plant-for-the-Planet“ in 101 Ländern. Ihr führt Baumpflanzaktionen durch und wollt bei Kindern und Erwachsenen ein Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit und das Problem des Klimawandels wecken. Das Ziel, eine Million Bäume zu pflanzen, ist zumindest in Deutschland in diesem Jahr erreicht worden. Erwähnen möchte ich noch, dass du seit 2008 im Kinderrat von UNEP (United Nations Environment Programme) sitzt, dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen.

Schwester Marina, Nürnberg – Pfarrer Ionel Popescu,
Timișoara – Vater Teofan, Sasca Montana

Ostkirchliches Klosterleben auf ökologischer Basis

Schwester Marina:

Liebe Schwestern und Brüder, für mich ist es eine große Freude, heute vor Ihnen stehen zu dürfen. Zunächst möchte ich betonen, dass unsere Klöster schon immer Horte der Kultur und Spiritualität waren und bleiben werden, in denen die Tradition und die religiösen Werte bewahrt werden. Die ersten Schulen und Krankenhäuser wurden in Klöstern gegründet. Die tägliche Pflicht eines Mönchs oder einer Nonne ist das unablässige Gebet, das sowohl im Gottesdienst als auch bei der Arbeit ausgeübt werden soll. Ein Mönch muss ein Mensch sein, der für einen Menschen betet. Mehr darüber wird Pfarrer Popescu sagen, der besser Deutsch spricht als ich.

Pfarrer Ionel Popescu:

Lassen Sie mich einige Gedanken zum Verständnis des orthodoxen Mönchtums darlegen. Leider hat sich, wie wir alle wissen, die Menschheit seit ihrer Erschaffung immer mehr von Gott entfernt. Sie beutet die Natur aus, und der gesamte Kosmos leidet darunter. Deshalb fragen wir uns, worin der Sinn des menschlichen Lebens für die Erde, unser gemeinsames „Haus“, „oikos“, besteht. Ursprünglich bedeutet das Wort



„Ökologie“ den Zweck, das Wissen um die Grundlagen des Hauses. Was ist nun mit dem Wort „Haus“ gemeint? Aus der Perspektive der kirchlichen Lehre bezieht sich das Wort Haus auf die Welt, die die Menschheit als ein Geschenk von Gott empfangen hat. Denn die Welt ist für den gläubigen Menschen weder irdisches Gefängnis noch Ort des Exils für die Seele. Sie ist aber auch kein Ort, den die Menschheit missbrauchen darf, um die eigenen egoistischen Genüsse zu erfüllen.

In der christlichen Welt gibt es ein Bewusstsein für die Erschaffung aller Kreaturen durch Gott. Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist die Grundlage der Schöpfung. Das gesamte Universum wurde mit den Augen der Liebe vom Beginn der Schöpfung bis zum heutigen Tag von Gott weiter entfaltet, indem er uns den Geist des Lebens gab, und er wird die Menschheit weiterhin unermüdlich bis ans Ende der Zeit in seinem Namen absichern. Wie ein guter Vater schuf Gott zuerst die Erde und schmückte sie mit atemberaubender Schönheit aus. In dieses reiche Haus wurde der Mensch wie in einen Garten eingepflanzt. Anfangs war die Beziehung zwischen Gott, Schöpfung und Mensch ein vollendetes Dreieck der Liebe. Der Mensch wurde mit einem schlagenden und fühlenden Herzen ausgestattet, um die Schöpfung zu schätzen und zu genießen, sie aber auch mit Weisheit, Sorgfalt und Augenmaß zu steuern. Die Harmonie dieser Liebe zerbrach mit dem Sündenfall von Adam und Eva. Die Folgen waren dramatisch. Die Liebe war gebrochen. Der Mensch trennte sich von Gott mit dem Wunsch, selbst zu leben, nach seinem eigenen Geist und nicht im Gehorsam gegenüber dem Willen seines Schöpfers. Als Ergebnis rebellierte die Welt gegen die Menschheit, weil diese ihre Würde verlor. Der Mensch, dessen wahres Wissen bis dahin aus der ständigen Gemeinschaft mit Gott stammte, hat die tiefere Bedeutung des Seins aus den Augen verloren. Seit dieser Zeit ist der Mensch in dieser Welt ständig auf einer großen Reise, um diese glücklichere Vergangenheit wieder zu entdecken und damit den Sinn des Lebens und auch der Existenz im Allgemeinen wieder zu finden.

Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies: eine Nostalgie, die wir alle wieder fühlen, ein Gefühl, unabhängig von unseren religiösen Überzeugungen, und wie eine Wunde schmerzt oder beunruhigt es. Ei-

nige Seelen wählen nun einen Weg, der sich von dem der Masse unterscheidet: die Mönche und Nonnen. Sie entsagen irdischer Erfüllung und transzendieren die menschliche Weisheit, indem sie sich selbst und ihr ganzes Leben in die mächtige Hand Gottes legen. So verstehen sie ihre Berufung: nicht als eine persönliche Leistung mit Leib und Seele, sondern als ein Sich-in-Gott-finden in der Suche nach ihrem eigenen wahren Selbst. Wer sich von der Welt ablöst und verpflichtet, ein Leben in körperlicher und geistiger Arbeit in einem Kloster zu verbringen, macht es weder, um mit der Welt zu brechen, noch um den Leib zu töten, weil diese beiden, Welt und Leib, die Ursachen des Elends sind. Nein, vielmehr umfasst der klösterliche Weg ein volles Maß an Menschlichkeit, er ist eine menschliche Antwort auf Gottes Ruf zu einem Leben *in* der Natur, *nicht gegen* die Natur. Der Rückzug aus der Welt ist keineswegs der letzte Schritt, aber er ist der Anfang eines neuen spirituellen Lebens für Geist, Körper und Seele. Der Mönch schätzt den Körper als sehr hoch und wertvoll ein. Er hält ihn nicht für einen Sündenpfuhl, der zerstört werden muss, obwohl es oft der Körper ist, der zur Sünde führt; vielmehr ehrt der Mönch den Körper, weil Gott selbst ihn als Tempel der Seele geschaffen hat. Die Pflege des Körpers wird als heilige Pflicht angesehen, denn er dient der Seele während dieser irdischen Pilgerschaft. Ein Mönch wird sich nicht nur um ihn bemühen, um Sünden von ihm fern zu halten, sondern um würdig zu werden, das Antlitz des Heiligen Geistes zu schauen.

Aus diesem Grund umfasst das Mönchtum nicht nur körperliche Askese, Fasten, Kniefälle und lange Gebetszeiten, sondern auch geistliche Buße für Sünden, Geist und Geduld, ein demütiges Denken und Hören. Das Leben des Mönchs ist sehr einfach und naturverbunden. Der Gottesdienst und das Gebet im Kloster werden parallel mit dem Arbeitsprogramm vollzogen. Besonders körperliche Arbeit in der Natur vollzieht der Mönch gerne, denn diese adelt ihn und ist von tieferer Bedeutung. Die ganze Natur ist von einem Mönch als ein Buch der Weisheit des Schöpfers beschrieben worden, als ein Beweis seiner Liebe für den Menschen. Jede Pflanze ist ein Hinweis auf Gott, und durch alle Pflanzen sieht der Mönch die Göttlichkeit, die Sorge Gottes, das Mysterium von Tod und Leben. In all seiner Tätigkeit versucht der Mönch, durch

Leib und Seele den Name Gottes zu verherrlichen. Sein Gebet beinhaltet den gesamten Kosmos. Das Gebet und die Eucharistie vereinen ihn mit Gott und mit der gesamten Schöpfung.

Der Rückzug des Mönchs aus der Welt wird von vielen Menschen als egoistisch betrachtet. Durch dieses Verhalten öffnet der Mönch jedoch seine Seele zu Gott, dem Allmächtigen, und bekommt die Möglichkeit, Buße zu tun. Der Mönch versucht durch seine gesamte Tätigkeit im Klosterleben, die Vollendung des Menschen und die Annäherung zu Gott anzustreben. Er verändert dadurch sein Leben und die gesamte Natur, die er letztlich vom verlorenen Paradies in ein wiedergewonnenes Paradies verwandelt.

Vater Teofan:

Abschließend möchte ich noch etwas aus der Praxis heraus berichten. Ich lebe und wirke in Kloster Nera, das bei Sasca Montana in Westrumänien liegt. Gegründet wurde es im Jahre 1995 und betreibt seit 2000 ökologische Landwirtschaft. In unseren orthodoxen Klöstern gibt es seit vielen hundert Jahren Krankenhäuser, Schulen und Apotheken. Diese Tradition wurde von der kommunistischen Regierung unterbrochen; wir versuchen jetzt, sie wiederzubeleben.

Eigentlich machen wir nichts völlig Neues in unserem Kloster, wir nutzen aber neue Untersuchungswege und Techniken aus den Bereichen der Biologie und Ökologie. Vor einem Jahr haben wir ein Laboratorium eröffnet, um unsere Produkte auf europäische Standards bringen zu können. Wir stellen inzwischen über 50 Produkte im Kloster her, und diese Produkte stammen von den Pflanzen, die wir im Bereich des Klosters anbauen oder in der Umgebung von Nera sammeln. Dabei möchte ich erwähnen, dass Kloster Nera in einer Region Rumäniens liegt, in der sehr viele Pflanzen wachsen, die es sonst in Rumänien oder Europa überhaupt nicht gibt. In unserem Laboratorium arbeiten Nonnen, die Medizin, Pharmazie oder Biologie studiert haben und die Pflanzen zu Heilprodukten verarbeiten. Wenn es Fragen dazu gibt, kann ich sie gerne beantworten.

Eine Umweltaktion im Donaauraum

Mir kommt jetzt die Aufgabe zu, über unser mittelosteuropäisches „Grünes-Tor“-Programm zu sprechen, das sich auf acht Länder bezieht: Ungarn, die Slowakei, die Ukraine, Rumänien, Serbien, Kroatien, Slowenien und Österreich. Das Programm wird zwar von Laien im Rahmen einer Stiftung getragen, ist aber eigentlich eine übergeordnete Aktionsgemeinschaft von vielen Menschen guten Willens. Das Programm ist zunächst ein Erziehungsprogramm, dann aber auch eine wirksame gesellschaftliche Aufklärungsaktion mit vielen medialen Ereignissen. Die Teilnehmer lernen die Umweltproblematik kennen und suchen konkrete Auswege aus bestimmten Problemen, um damit auf die lokale Gesellschaft die größtmögliche Wirkung ausüben.

Wie können wir die persönlichen Schockerlebnisse und Erschütterungen im Blick auf die katastrophalen ökologischen Tatsachen überwinden? Wie können wir ein persönliches Wahrnehmen, eine persönliche Orientierung, ein kleines gemeinschaftliches, aber gleichwohl internationales Soforthandeln erreichen? Wie können wir lokal und gleichwohl möglichst global handeln? Das waren unsere Fragen am Beginn der Aktion – und ermutigt wurden wir durch den wegweisenden Rat der europäischen Bischofskonferenzen, der CCEE. Die EMF-Stiftung, an deren Spitze ich stehe, hat dann versucht, in kleinen Gemeinschaften die Diskrepanz zwischen dem Lebensstil der heutigen Menschen und der natürlichen, lebendigen Umwelt herauszuarbeiten. Dies geschah durch Programme, die zu tieferer Erkenntnis und Zuneigung gegenüber der Umwelt einladen. Dank der Unterstützung der deutschen Katholiken durch Renovabis haben sich nahezu 700 Schüler für das Programm engagiert und an dieser Aktion teilgenommen. Die durch die Teilnehmer vertretenen Länder sind heute Ungarn, Rumänien, Serbien, Slowenien, die Slowakei und neuerdings, wenn auch noch in geringem Umfang, Kroatien. Künftig möchten wir auch Kinder aus

Österreich und der Ukraine mit einbeziehen. Wenn das erreicht ist, können, abgesehen von Tschechien und Polen, Menschen aus allen mittel- und osteuropäischen Ländern eine Wert- und Aktionsgemeinschaft im Rahmen unseres Programms erleben.

Worauf weist die Benennung des Programms nun hin? Das Tor weist auf eine Grenze zwischen Werten hin, und zwar zwischen den Werten der Mikrowelt, die die Einzelnen und die kleinen Gemeinschaften wahrnehmen, in der sie Verantwortung übernehmen und handeln können, und den Werten der Makrowelt, die sich aus vielen Mikrowelten zusammensetzt. Das Tor ist der Eingang zu lebendigen Haushalten. Der Haushalt des Ökosystems und die Haushalte der kleinen menschlichen Gemeinschaften stehen in engster Beziehung zueinander. Das Tor kann ein Willkommensgruß und ein programmatisches Denkmal sein, es kann geschlossen und geöffnet werden.

So eröffnet uns das Tor die Möglichkeit zur persönlichen Orientierung für konkrete Maßnahmen, um einen neuen Weg zu beschreiten. Grün ist die charakteristischste Farbe der lebendigen Umwelt, die letztlich das menschliche Leben trägt. Unsere Gruppen des „Grünen-Tor“-Programms haben eine Wanderausstellung mit sechs Tafeln bzw. Plakaten zusammengestellt. Durch die Vorbereitung der Wanderausstellung und die Gestaltung der gesamten Materialien setzen sich unsere Schüler und ihre Gruppenleiter mit allen Fragen eines umweltschonenden Lebens auseinander. Sie fassen die wichtigsten Elemente ihrer Recherche zusammen, mit denen sie dann bei Straßenaktionen, in Rundfunk, Fernsehen, in den Zeitungen und bei vielen anderen Gelegenheiten ihre Botschaft vermitteln. Die Ausstellung wird in Bibliotheken, Rathäusern, Kirchen, Schulen, Konferenzzentren und vielen anderen Räumlichkeiten ausgestellt. Die Kinder schreiben Briefe über ihre Tätigkeit an Abgeordnete der Kommunal- und Landesparlamente, ebenso auch an Bischöfe und andere kirchliche Würdenträger. Alle wichtigen Ereignisse ihrer Arbeit werden in einem Tagebuch dokumentiert. Die Gruppen machen am Ende aufgrund dieser Dokumentation mit Hilfe einer Punktetabelle der EMF-Stiftung eine Selbstausswertung. Diese Selbstausswertung wird dann zentral durchgesehen und auf einheitliche Weise

korrigiert. Die Siegergruppen nehmen schließlich mit voller Teilnehmerzahl, die anderen Gruppen jeweils mit einigen Delegierten an thematischen Ökoveranstaltungen, Schülerbegegnungen oder Sommerlagern teil, in denen sie die Werte- und Arbeitsgemeinschaft in direkten persönlichen Begegnungen vertiefen können.

Einige Beispiele habe ich am Informationstisch ausgelegt. Nennen möchte ich das Thema „Grüner Haushalt“, anders gesagt: Wie könnte unser alltägliches Leben umweltfreundlicher werden? Wir arbeiten dazu mit den Verantwortlichen für Umwelterziehung in den Schulen zusammen. Die Gruppenleiter werden besonders für ihre Bildungsarbeit geschult. Unser Zeitplan sieht so aus:

- September: Durch offene Ausschreibung geschieht die Ankündigung eines Programms im Internet bzw. in den Medien.
- Oktober: Registrierung der Teilnehmergruppen.
- November/Dezember: Eigene Gruppenarbeit, Wahrnehmen der Frage und Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten; Bildungsprogramme für die Gruppenleiter, Zusammenstellung einer Ausstellung.
- Januar bis Mai: Wanderausstellung mit Medienereignissen, danach Auswertung der Ergebnisse der Gruppen und Vorbereitung der Sommerveranstaltungen.
- Zwischen Juni und August: Sommerveranstaltungen mittel- und osteuropäischer Jugendlicher, das heißt internationale Begegnungen in verschiedenen Sommerlagern.

Themen der Tafeln bzw. der Plakate sind Klimaveränderung, gravierende Bedrohungen und Verluste an biologischer Vielfalt, Wasser- und Energieverbrauch bzw. Intensität oder Effizienz in den privaten Haushalten, gesunder Lebensstil, Boden-, Wasser- und Luftverschmutzung, nachhaltiger Hausbau.

Was sind die Ergebnisse dieser Programme? Dazu möchte ich einige Zahlen anführen. Allein in Jahr 2010 haben wir an 269 Orten Ausstellungen zum Thema „Ein umweltfreundlicher Haushalt“ durchgeführt, über unsere Gruppen wurde 163-mal in den Medien berichtet. Etwa 700 Schüler aus fünf mittel- und osteuropäischen Ländern haben an

unserem Programm teilgenommen. Mehr als 100 Schüler besuchten unsere thematischen Sommerbegegnungen bzw. ökologischen Sommerlager in Ungarn und Kroatien, bei denen wir auch einen ökologischen Lebensstil eingeübt haben. Ein wichtiger Bestandteil war dabei die Nähe zur Natur. Unsere Schüler haben dadurch erfahren können, dass die Erhaltung der lebendigen Natur auch gewisse Opfer von uns verlangt, vor allem im Hinblick auf den Konsum und persönlichen Lebensstil. Ganz alltägliche Dinge wie Zubereitung einfacher und gesunder Mahlzeiten oder Sparsamkeit mit dem Wasserverbrauch bei der Benutzung der Toilette wurden eingeübt. Bei der Müllentsorgung wurde auf Kompostierbarkeit und Wiederverwertbarkeit geachtet. In unserem Freizeitprogramm haben wir den natürlichen Möglichkeiten Vorrang eingeräumt. Bei den Ausflügen haben wir Beispiele für umweltschonendes Bauen besucht, sowohl alte, traditionell errichtete, als auch neu gebaute Häuser. Dabei wurden auch Aspekte wie Standort, Wärmedämmung und Energieeffizienz beachtet.

Am Ende des dreijährigen „Grünes-Tor“-Programms ist jetzt die kritische Größe erreicht, sodass das Programm finanziell ohne weitere Unterstützung laufen kann. Die EMF-Stiftung wird in den kommenden Jahren in Mittel- und Osteuropa nicht nur eine auf die Dritte Welt bezogene Sternsingeraktion fördern, sondern auch eine wichtige Umweltaktion, die so genannte „Erdsingeraktion“ für christliche bzw. zivilgesellschaftliche kleinere Gemeinschaften. Vor einem Jahr wurde dazu das „Institute for Central and Eastern European Coordinating and Developing“ gegründet, das die Arbeit in acht Ländern koordinieren soll. Das Institut hat die Aufgabe, für die laufenden „Grünes-Tor“-Programme und die Sternsingeraktion die notwendige inhaltliche Qualität zu sichern, zu fordern und gleichwohl zu fördern. Ich lade Sie sehr herzlich ein, diesbezüglich mit uns in Verbindung zu treten.

Abschließend möchte ich festhalten: Durch unser „Grünes-Tor“-Programm laden wir Schülergruppen aus acht Ländern ein, einen Weg mit uns und mit anderen Schülern zurückzulegen, auf dem wir die Umwelt neu wahrnehmen, Verantwortungsgefühl entwickeln und umweltbewusstes Handeln einüben.

Felix Finkbeiner, Pöhl

Handeln statt Reden – Bäume für das Klima!

Herzlichen Dank, dass Sie sich alle hier treffen, um über unsere Zukunft zu sprechen und etwas für unsere Zukunft tun wollen, denn für uns Kinder bedeutet Zukunft etwas anderes als für die meisten Erwachsenen. Mir hat einmal ein Freund erzählt, dass er im Fernsehen einen Versuch gesehen hat: Wenn man einen Affen aussuchen lässt, ob er jetzt gleich eine Banane haben will oder später sechs oder sieben Bananen, dann sucht sich der Affe immer die eine Banane aus. Und weil Erwachsene genauso denken wie diese Affen, haben wir Kinder ein riesiges Problem. Denn für uns Kinder ist 2100 wahrscheinlich immer noch in unserer Lebenszeit. Vor der Konferenz von Kopenhagen haben wir Kinder uns große Sorgen um unsere Zukunft gemacht. Spätestens seit dem Scheitern von Kopenhagen haben wir Kinder richtig Angst. Denn wenn in Cancún¹ auch nichts rauskommt, dann bedeutet das, dass es keinen Vertrag zum Klimaschutz geben wird. Wir alle wissen, dass bei Appellen zum freiwilligen Handeln nichts passieren wird. Vor zehn Jahren hat die Automobilindustrie versprochen, dass bis 2010 kein Auto mehr als 120 Gramm CO₂ pro 100 Kilometer herauspusten wird – dieses Versprechen ist gebrochen worden. Vor 40 Jahren wurde versprochen, dass 0,7 Prozent des Bruttonationalproduktes der reichen Länder als Entwicklungshilfe weitergegeben wird – auch ge-



¹ Bei der 16. Weltklimakonferenz im mexikanischen Cancún (28.11-10.12.2010) kam es nach zähem Ringen überraschenderweise zu einer Einigung, d. h. zur Fortschreibung des Kyoto-Protokolls (vgl. dazu Anm. 2, unten S. 231). Ob damit allerdings die Folgen der Erderwärmung dauerhaft gestoppt werden können, bleibt abzuwarten. Vgl. zum Ganzen auch <http://www.zeit.de/politik/ausland/2010-12/klimagipfel-cancun-bolivien> (letzter Zugriff: 21.06.2011) und <http://www.welt.de/print/wams/politik/article11573794/Die-Katastrophe-muss-warten.html> (letzter Zugriff: 21.06.2011).

brochen. Bis 2015 sollen die „Millennium Development Goals“² erreicht werden. Vor zwei oder drei Monaten stand jedoch in der Zeitung, dass die Armut auf der Erde zugenommen hat. Wie will man dann also in fünf Jahren noch die Armut halbieren?

Angefangen hat das Projekt „Plant-for-the-Planet“ vor ungefähr drei Jahren. Ich sollte in meiner Klasse ein Referat über die Klimakrise halten. Zur Vorbereitung habe ich Al Gores Film „Eine unbequeme Wahrheit“ angesehen und auf irgendeiner Webseite erfahren, dass Wangari Maathai³ mit vielen anderen Frauen in Afrika in 30 Jahren 30 Millionen Bäume gepflanzt hat. Ich habe dann in meiner Klasse das Referat gehalten und spontan gesagt: „Lasst uns in jedem Land der Erde eine Million Bäume pflanzen!“ Ganz viele in meiner Klasse fanden die Idee toll, meine Lehrerin auch. Die Lehrer haben mich dann zu anderen Klassen und in andere Schulen geschickt, wo ich von der Idee noch einmal erzählt habe. Es gab dann ganz viele Kinder, die dieses Projekt starten wollten. Deswegen haben wir zwei Monate später den ersten Baum gepflanzt. Dieses erste Referat, das ich da gehalten habe, habe ich „Das Ende des Eisbären“ genannt. Aber kurz danach haben wir Kinder darüber diskutiert und herausgefunden, dass es nicht darum geht, den Eisbären zu retten, sondern wir müssen unsere Zukunft retten. Jetzt haben wir vor drei oder vier Monaten den millionsten Baum in Deutschland gepflanzt. Vor ungefähr einem Jahr war ich nach Südkorea eingeladen, um dort vor 800 Kindern aus über 100 Ländern darüber einen Vortrag zu halten, was wir machen. Ich habe 15 Minuten lang erzählt, wie schwierig es ist, eine Million Bäume zu pflanzen. Am Ende dieses Vortrags habe ich dann gesagt, dass jeder, der im eigenen Land eine Million Bäume pflanzen will, auf die Bühne kommen soll. Ich habe gehofft, dass drei oder vier kommen und mithelfen werden. Die ersten zehn Sekunden hat sich niemand bewegt, dann kam ein Mädchen aus Indien auf die Bühne, zwei Sekunden später

2 Die insgesamt acht „Millenniumsentwicklungsziele“ gehen auf die im September 2000 formulierten vier „Millenniumsziele“ zurück, die in New York von den Staats- und Regierungschefs von 189 Staaten verabschiedet wurden und bis 2015 erreicht werden sollen. Weitere Informationen finden sich z. B. unter http://www.bmz.de/de/was_wir_machen/ziele/hintergrund/ziele/millenniumsziele/index.html (letzter Zugriff: 21.06.2011).

3 Wangari Maathai (1940-2011) war eine kenianische Umweltaktivistin, die 1977 das Projekt „Green Belt Movement“ mit ins Leben rief; bis 1993 wurden zur Abwehr der Bodenerosion in Afrika 30 Millionen Bäume gepflanzt. 2004 wurde sie mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

ein Junge aus Südkorea, und nach fünf Minuten waren 500 Kinder aus 58 Ländern auf der Bühne. Mittlerweile sind es Kinder aus 101 Ländern, die in ihrer Heimat mithelfen. Eines dieser 800 Kinder, die ich in Südkorea getroffen habe, stammt aus Benin; von diesem Jungen bekommen wir jetzt Informationen, dass er in Benin 100 Millionen Bäume pflanzen will. Er hat ausgerechnet, dass, wenn er jeden Monat 5.000 Bäume mit allen Freunden und allen anderen Kindern in Benin pflanzt, er bis 2017 die 100 Millionen Bäume schaffen wird.

Ich bin hier nicht das einzige Kind, das Vorträge hält, sondern es gibt Kinder auf der ganzen Welt, die genauso wie ich Vorträge halten. Ein Mädchen, auch von „Plant-for-the-Planet“, das Vorträge hält, war sogar bei der Hauptversammlung der Vereinten Nationen und hat einen Vortrag gehalten. Alle diese Kinder, die Vorträge halten, bilden wir in Akademien aus. Diese Akademien dauern immer einen Tag. Herr Varga-Berta, Sie haben vorhin gesagt, Sie bilden auch Kinder aus – wir Kinder bilden uns auch gegenseitig aus. In den Akademien läuft dann folgendes Programm ab:

- Ein bereits ausgebildetes Kind hält einen Eröffnungsvortrag.
- Dann machen wir Spiele zum Thema „Klimagerechtigkeit“.
- Danach pflanzen wir vor Ort Bäume und sprechen auch mit den Förstern, die uns erklären, wie wir Pflanzaktionen organisieren können.
- Außerdem gibt es ein Rhetoriktraining zur Ausbildung der Kinder und vieles mehr.

Jedes Kind verspricht, einmal im Monat entweder eine Pflanzaktion zu organisieren oder einen Vortrag zu halten. Dafür bekommt es eine Urkunde als Botschafter für Klimagerechtigkeit. Inzwischen gibt es schon 2.000 Botschafter für Klimagerechtigkeit auf der ganzen Welt. Wir wollen bis 2020 eine Million dazu ausbilden. Das ist zwar viel Arbeit, aber irgendwie schaffen wir das schon. Wir Kinder treffen uns öfter und beraten uns auf der ganzen Welt, wie zum Beispiel in Südkorea. Auf einer dieser Konsultationen haben wir einen Drei-Punkte-Plan verabschiedet, wie wir Kinder die Welt retten würden, wenn wir die Regierungschefs oder Mächtigen auf der Welt wären:

- Der erste Punkt bedeutet: *Kohlendioxid ins Museum*. Das ist eigentlich nur der schöne Name dafür, dass wir bis 2050 die CO₂-Emissionen auf

- Null senken müssen. Entscheidend ist es, dass die Wissenschaftler uns versichern, dies sei schon mit der heutigen Technologie möglich.
- Der zweite Punkt ist: *Armut ins Museum*. Dieser Punkt ist schwieriger zu verwirklichen. Bis 2050 darf nur noch eine limitierte Menge an CO₂ ausgestoßen werden, wenn wir die zwei Grad Erderwärmung nicht überschreiten wollen. Ist dies nun ein politisches Ziel? Nein, die Wissenschaftler sagen uns, dass wir maximal noch zwei Grad Erwärmung haben dürfen, damit das Grönlandeis nicht schmilzt, denn wenn das geschieht, würde der Meeresspiegel um bis zu sieben Meter ansteigen – mit vielen anderen katastrophalen Folgen. Zwei Grad bezeichnen also einen Schwellenwert. Damit wir diese zwei Grad nicht überschreiten, dürfen wir in den nächsten 40 Jahren nur noch 600 Milliarden Tonnen an CO₂ ausstoßen. 600 Milliarden durch 40 Jahre, das ergibt 15 Milliarden Tonnen im Jahr. Jetzt müssen die Menschen entscheiden, wie diese 15 Milliarden Tonnen im Jahr durch die Weltbevölkerung aufgeteilt werden. Wir Kinder sehen da nur eine Möglichkeit: Jeder bekommt den gleichen Anteil. Da es wahrscheinlich schon bald zehn Milliarden Menschen auf der Erde geben wird, wären das 1,5 Tonnen pro Person im Jahr. Und jetzt zum Thema Gerechtigkeit: Hier in Deutschland pusten wir im Durchschnitt pro Person 10 Tonnen an CO₂ im Jahr heraus; bei einem US-Amerikaner sind es 20 Tonnen, bei einem Chinesen jedoch nur vier Tonnen, bei einem Afrikaner sogar weniger als eine halbe Tonne. Wenn wir aber nur noch 1,5 Tonnen herauspusten dürfen, ist das für uns Deutsche in einem Jahr nicht zu schaffen. Also können wir das Recht auf höheren Ausstoß zum Beispiel von einem Afrikaner, der weniger als eine halbe Tonne auspustet, abkaufen. Davon profitieren dann beide: Die Deutschen können sich einen höheren CO₂-Ausstoß erlauben, der Afrikaner kann in Ernährung, medizinische Versorgung und Ausbildung investieren.
 - Der dritte Punkt ist der, dass wir bis 2050 500 Milliarden Bäume pflanzen möchten. Diese Bäume würden im Jahr fünf Milliarden Tonnen an CO₂ aufnehmen. Nun mag „500 Milliarden Bäume“ utopisch klingen. Aber wir Kinder haben ein paar Beispiele gefunden, dass es funktionieren könnte. So hat China 2009 2,7 Milliarden Bäume gepflanzt. Wenn die Chinesen in diesem Tempo bis 2050 weitermachen, ergibt das allein schon 100 Milliarden Bäume. Ein zweites Beispiel: Wenn jeder Mensch so viele Bäume pflanzt, wie sie oder er alt ist, er-

reichen wir auch die 500 Milliarden. Und 500 Milliarden Bäume entsprechen auch der Anzahl, die in den letzten 40 Jahren abgeholzt, aber nicht wieder aufgeforstet wurde.

Diesen 3-Punkte-Plan haben wir an alle Regierungschefs der Welt geschickt mit der Bitte, uns bis zum 30. September eine Antwort zu geben, was sie von unserem 3-Punkte-Plan halten und wie sie unsere Zukunft retten wollen. In diesem Brief steht auch, dass wir Kinder lange darüber diskutiert haben, ob wir den Wissenschaftlern folgen sollen, die uns sagen, dass es die Klimakrise gibt, oder den Skeptikern, die meinen, es gäbe überhaupt keine Klimakrise. Wir Kinder hatten am Ende dieser Diskussionen eine ganz simple Antwort: „Wenn wir den Wissenschaftlern folgen und in 20 Jahren herausfinden, dass sie falsch lagen, haben wir nichts falsch gemacht. Wenn wir den Skeptikern folgen und in 20 Jahren herausfinden, dass sie falsch lagen, ist es zu spät, um unsere Zukunft zu retten.“ Diese Briefe haben wir über die Botschaften in Berlin an die Regierungschefs weitergegeben. Von den meisten Botschaften haben wir inzwischen Briefe bekommen, dass sie die Briefe weitergeleitet haben, und von manchen Regierungschefs haben wir bereits Antworten erhalten, auch von Frau Merkel. Aber traurigerweise war es nur diplomatisches Blabla, keine richtige Antwort.

All das, was wir Kinder machen, haben wir in unserem Buch „Baum für Baum“⁴ aufgeschrieben. Wir arbeiten inzwischen bereits an der zweiten Auflage. Zusätzlich haben wir auch eine Kampagne „Stop talking. Start planting“ gestartet. Ich möchte Sie bitten, da mitzumachen, denn Sie sind in sehr guter Gesellschaft. Viele Prominente wie etwa Gisele Bündchen, das bestbezahlte Model der Welt, oder der Sänger Peter Maffay haben schon mitgemacht.

Lasst uns also zusammen Akademien in all den Ländern, aus denen Sie hier sind, veranstalten und ganz viele Kinder auf der ganzen Welt zu Klimabotschaftern und Botschaftern für Klimagerechtigkeit ausbilden! So, together let us educate children in all of your countries, where you come from, to climate justice ambassadors, children in the whole world fighting for the future!

4 Felix & Freunde: Baum für Baum. Jetzt retten wir Kinder die Welt. München 2010.

Umweltschutz als Leitthema des 21. Jahrhunderts

Zu Beginn möchte ich gegenüber Renovabis und all denen, die diese Institution mit geformt haben, meinen Respekt ausdrücken. Ich glaube, mehr denn je brauchen wir Ihre erfolgreiche Arbeit in einem Europa, das durch den Einigungsprozess auch und gerade für viele Menschen in



Osteuropa außerordentlich viele Probleme mit sich bringt. Nur wenige Gespräche habe ich bisher führen können, aber man sieht auch dann schon, welche Probleme sich etwa in Rumänien daraus ergeben, wenn sich eine gute europäische Agrarpolitik in einem Land wiederfindet, das in einer ganz anderen bäuerlichen Entwicklung gestanden hat.

Dies ist ein Beispiel dafür, dass der Einigungsprozess für viele Menschen sehr viel mehr Herausforderungen mit sich bringt, die unsere solidarische Unterstützung zur Bewältigung dieses Anpassungsprozesses benötigen. Ich bin ganz sicher, dass diese großartigen Länder, die auch hier auf dem Kongress vertreten sind, ein Stück des Tafelsilbers Europas und ein Stück des Tafelsilbers der europäischen Einigung bilden – nicht zuletzt deshalb, weil sie uns in Europa noch etwas mehr gegeben haben als intakte Natur, und zwar auch die Erfahrung, wie man in einer diktatorischen Gesellschaftsordnung seine Identität und seinen Glauben bewahren kann. Das ist wahrhaftig das Tafelsilber Europas, und deswegen sollten Sie alle nicht nachlassen, immer und immer wieder

diese Botschaft von Renovabis zu verkünden. Dass Sie sich diesmal mit dem Thema „Umwelt und Verantwortung für die Schöpfung“ beschäftigen, bestätigt diese generelle Wertung.

Wenn Sie mich fragen, was das Gemeinsame der krisenhaften Entwicklungen der letzten Zeit ist, dieser Krisen von der Finanz- und Wirtschaftskrise über die hier im Mittelpunkt stehende Umweltkrise, über die Krise der Nahrungsmittelversorgung und vieler anderer Krisen, auch im ideologischen Fundamentalismus, dann komme ich immer wieder zu dem Ergebnis, dass alle diese Krisen dieselbe Ursache haben. Sie sind, wenn man so will, der *Offenbarungseid der Kurzfristigkeit*. Wir haben uns daran gewöhnt, viele Kosten unseres noch dazu außerordentlich einseitig definierten und gemessenen Wohlstandes aus unserer Kalkulation heraus zu rechnen. Wir haben uns alle reicher gerechnet, als wir sind. Wenn man sieht, welche dramatischen Schuldenberge die Bewältigung der Bankenkrise hinterlassen hat, dann stellt sich ja auch die Frage, wer denn einmal diese Schuldenberge abbauen soll. So wie wir es gerade aus berufenem Munde, nämlich aus dem Munde Felix Finkbeiners, eines Kindes, gehört haben, dass sie diejenigen sind, die das zu bewältigen haben, was die Natur und die Stabilität unserer Umwelt betrifft, so gilt das sicherlich auch in diesem Bereich. Und warum ist es dazu gekommen? Weil wir als Maßstab für den Erfolg das Quartalsergebnis festgelegt haben. Daraus wurden dann die Belohnungssysteme, die Bonisysteme abgeleitet. Kein Wunder, dass jeder, der so bezahlt wurde, alles tat, um aus dem Quartalsergebnis die Kosten heraus zu rechnen und anderen vor die Tür zu werfen. Dasselbe geschieht im Umweltbereich. Wir haben unseren Wohlstand dadurch massiv subventioniert und tun dies immer noch, etwa dadurch, dass CO₂ nach wie vor keinen Preis hat. In einer Marktwirtschaft ist aber das, was keinen Preis hat, meistens nicht eingebunden. Und jetzt sehen wir auf einmal, dass das, was keinen Preis hat, trotzdem erhebliche Kosten verursacht. Deswegen ist immer wieder darauf hinzuweisen: *Umweltpolitik verursacht keine Kosten – Umweltpolitik entscheidet darüber, wer wann welche Kosten trägt*. Umweltpolitik ist *Verteilungspolitik* und wird immer darüber entscheiden, ob wir Kosten jetzt in den Preis kalkulieren oder sie in die Zukunft oder in andere Regionen verlagern.

Werfen Sie einen Blick in den Bericht, den die deutschen Bischöfe zum Klimaproblem herausgegeben haben, dann sehen Sie, dass dort damit drei *Gerechtigkeitsthemen* verbunden werden: die Schöpfungsgerechtigkeit, die intertemporale Gerechtigkeit und die interregionale Gerechtigkeit. Genau das ist es. Und jetzt gehen wir einmal in dieses neue Jahrhundert, in das 21. Jahrhundert hinein, in dieses Millennium, von dem mein Thema besagt, das Leitmotiv dafür sei Umwelt. Wenn das so ist, dann muss ja wohl das Ziel darin bestehen, in diesem Jahrhundert die Abwälzungsmechanismen zu beenden. Wir dürfen nicht mehr auf Kosten anderer Leben.

Das ist in ganz besonderer Weise wichtig in einer Welt, die sich in diesem Jahrtausend weiter deutlich verändern wird, und wir sind mitten in diesem Prozess. Es wird eine Welt sein, die deutlich mehr Menschen zu tragen hat. Als ich 1938 geboren wurde, hatte diese Erde es mit 2,7 Milliarden Menschen zu tun. Jetzt sind es knapp unter 7 Milliarden innerhalb dreier Generationen geworden! Und wir wissen, dass wir im Jahre 2050 einen Gipfelpunkt erreichen werden, der sich etwa um 9 Milliarden einpendeln wird. Wir sehen, dass sich eine Abschwächung des Zuwachses der Weltbevölkerung jetzt schon zeigt. Meine Damen und Herren, sagen Sie bitte nicht: „Das Jahr 2050 ist so weit weg, man sollte darüber nicht zuviel nachdenken. Für mich wird's noch reichen.“ Die Wahrscheinlichkeit, dass ich selbst das Jahr 2050 erlebe, ist gleich Null. Für mich hat sich das Weltbild jedoch geändert oder besser gesagt: präzisiert, als ich Großvater geworden bin. Unsere jüngsten Enkelzwillinge sind jetzt dreieinhalb Jahre alt, werden als 2050 etwa 43 oder 44 Jahre alt sein. Wenn ich also sage „kommende Generationen“, dann haben diese für mich schon jetzt ein Gesicht, haben einen Namen, heißen Laurenz und Leonhard, und dann fragt man sich: „Was werden sie denn zu dem sagen, was du tust und nicht tust?“ Da bin ich auf der einen Seite ganz ruhig, denn wenn mein Großvater mir mal gesagt hat, was ich tun soll, hätte ich ihm auch gesagt: „Weißt du, das lass' mal unsere Sorge sein, wir werden das schon regeln.“ Jede Generation hat immer wieder die ihr gestellte Problematik der Gestaltung dieser Welt aufgenommen. Wir können diese Herausforderung leicht und bewältigungsfähig machen vor dem Hintergrund, dass immer mehr Hineinwachsen dringlich not-

wendig ist, oder wir können es tun in einer Weise, dass die dann Handelnden kaum in der Lage sein werden, dieses friedlich zu bewältigen. Denn wer Verteilungspolitik sagt – und wir haben gesagt: Umweltpolitik ist Verteilungspolitik, ist Gerechtigkeitspolitik –, dann muss man immer bedenken: Es ist eine Politik, die ganz nahe zwischen Krieg und Frieden, zwischen Spannungen und Konflikten angesiedelt ist. Deswegen muss ich mich fragen, wie wir denn diese Perspektive von 9 Milliarden Menschen, die nicht gleichmäßig im Zuwachs über diese Welt verteilt sind, in Angriff nehmen. Das Ganze wird dadurch noch erschwert, dass sich der Zuwachs vor allem in den Regionen niederschlägt, die gegenwärtig in besonderer Weise durch Armut und existenzielle Problematik gekennzeichnet sind.

Ich war über acht Jahre lang verantwortlich für die Umweltpolitik der Vereinten Nationen, für das „United Nations Environment Program“ (UNEP). Dieses Programm ist in Afrika, in Nairobi, beheimatet; nebenbei ist das recht interessant, denn alle anderen UN-Organisationen sitzen in Genf oder in New York. Als ich damals von Kofi Annan gebeten wurde, das zu übernehmen, haben mir meine Freunde – es sollen auch Parteifreunde dabei gewesen sein – gesagt: „Toll, Umweltpolitik, global, aber in Nairobi?“ Und wenn man dann nach Nairobi kommt, dann wissen Sie, warum sie das gesagt haben. Da gibt es den größten Slum Afrikas, da gibt es eine Bevölkerungsentwicklung, die genau die gegenteilige Richtung hat wie die in Europa. Wenn dort von demographischer Problematik gesprochen wird, sind Wege gemeint, um die Geburtenrate zu senken. Kommen Sie mit mir in andere Veranstaltungen als diese, da werden Sie sehen, wie schnell so eine Alibi-Argumentation aufgebaut wird nach dem Motto „Wir können dort erst helfen, wenn die aufhören, so viele Kinder zu bekommen“! Nebenbei ein Hinweis für die deutsche Zuhörerschaft: Wenn man die aktuelle Diskussion um ein bestimmtes Buch¹ verfolgt, geht es genau um dieselbe Zielrichtung. Das fehlt mir etwas in der Diskussion: „Mach mich in meinem Wohlstandbunker bitte nicht unruhig.“ Deswegen war die Osterweiterung der Europäischen

1 Anspielung auf das Buch von Thilo Sarrazin: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München 2010.

Union so wichtig! Auch wir in Europa haben Armut zu überwinden. Ich kann und muss hier in Deutschland darüber sprechen, ob es nicht auch Grenzen des Wachstums gibt. Muss ich dazu argumentieren, dass eine zurückgehende Bevölkerung eigentlich nicht mehr daraufhin ausgerichtet sein darf, dass ihre sozialen Probleme nur bewältigt werden, wenn es ein reales Wirtschaftswachstum von dauerhaft zwei Prozent gibt? Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wenn ich aber nach Afrika oder in andere Regionen auch in Europa gehe, die sich jetzt in einer Gefällesituation befinden, und sage: „Es gibt Grenzen des Wachstums, leider Gottes seid ihr zu spät gekommen, deswegen müsst ihr da bleiben, wo ihr seid“, kommt dort gewiss keine Freude auf. Deswegen war der Standort in Nairobi ein wirklich guter Standort.

Die Frage lautet also, wie wir Entwicklung in dieser Welt ermöglichen können. Papst Paul VI. hat 1967 eine großartige Sozialzyklika geschrieben, „*Populorum Progressio*“, und ein Satz darin sollte, so glaube ich, in Stein gemeißelt werden. Er hat geschrieben: „*Entwicklung ist der neue Begriff für Frieden.*“ Das ist ganz wichtig. Wenn wir so große Unterschiede haben in dem, was auch immer wir als Wohlstand bezeichnen, dann werden wir keine Stabilität in dieser Welt haben, sondern es wird zu gewaltigen Migrationsbewegungen kommen. Es ist so, wie wenn Sie Wasser auf unterschiedlicher Ebene stabilisieren wollen; Sie bauen dann eine Mauer. Die Zeit des Mauerbaus in dieser Welt ist aber vorbei, grundsätzlich! Wenn sie aber vorbei ist, dann müssen wir Entwicklung ermöglichen.

Entwicklung ist also der neue Begriff für Frieden. Lesen Sie bitte einmal, was Muhammad Yunus, der Bankier der Armen aus Bangladesh, in seiner Dankesrede zur Verleihung des Friedensnobelpreises gesagt hat: „Eine Welt, in der 6 Prozent der Bevölkerung über 40 Prozent des Wohlstands, des Einkommens und der Ressourcen für sich in Anspruch nimmt, ist keine stabile Welt.“ Schnell kommt man zu dem Ergebnis „That is not a formula for peace“. Entwicklung ist der neue Begriff für Frieden – aber was fehlt nun, damit es soweit kommt? Was muss ergänzt werden? Was haben wir zusätzlich zu berücksichtigen? Zum Weltfriedenstag Anfang dieses Jahres hat Papst Benedikt XVI. – wer in Freising

ist, muss ihn einfach erwähnen – diese Worte in seiner Botschaft aufgegriffen und weitergeführt: „Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung.“ Damit haben wir also zwei päpstliche Aussagen zum Begriff von Frieden: auf der einen Seite Entwicklung, auf der anderen Seite Bewahrung der Schöpfung. Wie kann man beides nun miteinander verbinden?

Offenbar ist eine Entwicklung notwendig, um Frieden zu schaffen und zu erhalten, die auch die Bewahrung der Schöpfung mit sich bringt. Beides alleine ist offensichtlich für eine friedliche Entwicklung auf dieser Welt nicht hinreichend. Das ist für den einen oder anderen eine etwas schwierige Botschaft. Wie können wir das schaffen? Eine Seite sieht ganz sicher so aus, dass wir in der vor uns liegenden Zeitentwicklung „grün“, *umweltverträglich* denken und handeln müssen. Wir sprechen von grünem Wachstum, das ist eine großartige Herausforderung. Wir denken, erfinden und suchen nach neuen Lösungen. Glaubt aber wirklich jemand, dass wir 9 Milliarden Menschen im Entwicklungsprozess voranbringen können – was wir dringlichst brauchen, um Frieden zu haben –, wenn das nur unter Einsatz fossiler Energieträger geschieht? Es geht nicht!

Lassen wir erst einmal das Klima ganz beiseite; wir gehen damit massive Risiken ein und bekommen sehr wahrscheinlich Spannungen im Zugang zu solchen nicht überall zu findenden Ressourcen. Manche Leute behaupten, wir hätten schon Kriege um Öl geführt. Das sind Gerüchte, aber es könnte dazu kommen. Wenn es wirklich so ist, dann gebietet es die ökonomische Logik und Vernunft, dass *weitere Energiequellen* aufgetan werden. Damit kommen wir sehr schnell zu der Tatsache, dass es viele solcher Erweiterungsmöglichkeiten gibt, die, wenn wir in unserer Geschichte zurückblicken, Grundlage unserer Energieversorgung insgesamt waren. Diese fossile Energiezeit umfasst einen Zeitraum von etwa 250 Jahren. Um ein Eckdatum zu nennen: Gerade erinnerte man in Berlin an die 200 Jahre seit der Gründung der dortigen Universität, der heutigen Humboldtuniversität, im Jahre 1810. Damals verwendete man nur erneuerbare Energien mit ganz schlechten Wirkungsgraden: Wind, Biomasse, Wasserkraft. Nach und nach ging die Menschheit dann von diesen Energien zu den fossilen Energien über –

und jetzt sind wir gerade im Umkippprozess; ich gehe davon aus, dass wir spätestens im Jahre 2110 oder wohl schon früher wieder ganz bei den erneuerbaren Energien gelandet sein werden, dann allerdings mit High Tech. Es ist eigentlich banal zu sagen, dass die Sonne extrem viel Energie hat, die sie uns täglich spendet. Der entscheidende Punkt ist nur: Wie gewinnen wir sie? Bisher ernten wir sie vornehmlich – ich erinnere an die Bäume – über die Produktion von Biomasse. Das hört sich ein bisschen abstrakt an, und die Bäume, die Felix vorhin erwähnt hat, sind besser. Wenn dem aber so ist, dass man die Bäume in der Photosynthese gewissermaßen „erntet“ und diese Biomasse dann energetisch nutzt, dann muss auch die Frage erlaubt sein: Lässt sich das so einfach erweitern durch Anpflanzen von noch mehr Bäumen, damit mehr Biomasse und nebenbei auch mehr Bodenleben? Ich muss auch fragen, ob es Techniken gibt, die die Sonnenenergie so konzentrieren, dass wir sie besser nutzen können. Es geschieht durch Photovoltaik, durch Solarkraftwerke, was allerdings im Augenblick noch recht sehr teuer ist. Einige bestehen in Spanien, andere sind in Regionen mit besonders hoher Sonneneinstrahlung geplant. Schauen Sie einmal auf die arabische Halbinsel, auf die dortigen Universitäten – Sie werden sich wundern, mit welcher Intensität diese Öl- und Gasexportländer die Solarenergie erforschen. Sie wollen natürlich die Solarenergie dort „ernten“, um sie dann hinterher zu exportieren, so wie sie jetzt Öl und Gas exportieren. Somit besteht eine zwingende Notwendigkeit, wenn wir einen friedlichen Prozess des Zusammenlebens von 9 Milliarden Menschen auf diesem Globus haben möchten, dass wir zukunftssträchtige technologische Lösungen im Bereich der Energieversorgung finden.

Ein weiterer Hinweis: Unser mangelnder Respekt vor der Schöpfung hat sich vornehmlich auch darin niedergeschlagen, dass wir im breitesten Sinne des Wortes zu einer *Wegwerfgesellschaft* geworden sind. Die Natur kennt keinen Abfall, sie führt alles im Kreislauf, auch Wachsen und Vergehen. Es ist ein in sich stabiler Kreislauf. Abfall ist ein Produkt des Menschen. Die Frage ist jetzt: Können wir diese Kreisläufe wieder schließen? Können wir dazu kommen, dass wir ohne Wegwerfmentalität leben? Bei diesem Wort denken wir zunächst immer an den Abfall. Ein Beispiel: Ich habe heute Morgen mit dem Chef des Hauses zusammen

frühstücken dürfen. Worauf achtet jemand wie ich beim Frühstück? Darauf, inwieweit so ein Frühstück ein Abfallfrühstück ist, denn als ich heranwuchs, gab es so etwas wie die klein abgepackten Dinge nicht. Wir haben menschliche Arbeitskraft durch Verpackung ersetzt. Ich meine jetzt nicht die Butterpäckchen und ähnliches, aber Sie merken schon, worauf ich hinaus will. Wenn wir dann schon sagen, dass es nicht anders geht, dann sollten wir sie aber getrennt sammeln, damit wir sie wieder verwerten können. Wenn Sie so wollen, steht vor Ihnen der „grüne Punkt“² Was haben wir damals gemacht? Die Bürger haben alle protestiert und gesagt: „Wir wollen nicht neben einer Deponie wohnen.“ Man wollte aber auch weg von der reinen Wegwerfgesellschaft. Zunächst dachten wir an eine Abgabe und eine Steuer darauf; das wirkt aber nicht, denn beides wird nur auf den Preis umgelegt. Da kam dann die Idee, den Kreis wieder zu schließen – die, die etwas produzieren, kriegen den Rest davon wieder zurück. Somit hat sich dann wirklich etwas verändert. Wir konnten die Abfälle drastisch vermindern und die Wiederverwertungsquote entsprechend erhöhen. In der Zwischenzeit ist diese Kreislaufwirtschaft, die „Lifecycle Economy“ („Circle Economy“; „Reduce“, „Recycle“) ein globales Exportthema geworden.

Das Ganze gilt aber nicht nur für den Abfall. Dieses Jahr ist das Jahr der *Artenvielfalt*. Wir vernichten zahllose Arten und damit die biologische Vielfalt. Die roten Listen der aussterbenden Tiere und Pflanzen sind so etwas wie die makabere Buchhaltung dessen, was wir als Natur, als Schöpfung „wegwerfen“. Und dann wäre es schon gut, wenn auch meine Kirche, die katholische Kirche, sich etwas intensiver darauf besinnt zu sagen, dass die *ganze Schöpfung der Erlösung* harrt, wie wir es im Römerbrief und an anderen Stellen nachlesen können – die ganze Schöpfung. Wir müssen uns darüber klar werden, dass nicht die Frage entscheidend ist, was gegenwärtig dem aktuellen ökonomischen Maßstabsgeflecht nutzt, sondern dass alleine die Tatsache, dass es Teil der Schöpfung ist, dazu hinreichend ist, um zu sagen: Wir wollen uns mit allem dafür einsetzen, dass es erhalten bleiben kann.

2 Hinweise unter <http://www.gruener-punkt.de>

Ich war einmal Umweltminister in Rheinland-Pfalz. Da gab es an der Lahn ein kleines Flüsschen, das in den Rhein fließt. Die alten Schleusen dort wurden immer älter und, wie der Fachmann sagt, abgängig. Da wir damals noch richtig Geld hatten und die Konjunktur wieder beleben wollten, hat man neue Schleusen geplant. An den Schleusen lebte vorher aber die Würfelnatter, und genau die sollte nun schützenswert sein. Damit musste ich damals herumschlagen. In der Kirche habe ich damals nie darüber eine Predigt zum Thema „Verantwortung für die Schöpfung“ gehört. Dennoch ist auch für uns die Würfelnatter nicht deswegen unbedeutend, weil sie im Augenblick keinen erkennbaren Nutzen hat. Die Smaragdeidechse in den Weinbergen lässt sich leichter erhalten, denn da ist der Name allein schon hübscher. Was bedeutet das? Wir haben eine Wegwerfnatur, wir haben sogar eine Wegwerfenergie. Unsere Wirkungsgrade in einem Kohlekraftwerk liegen im besten Fall bei 50 Prozent, die andere Hälfte schmeißen wir weg. Wir haben ein Wegwerfen an Werten und an menschlicher Gemeinsamkeit.

Noch einmal zurück zu den Kernsätzen „Entwicklung ist der neue Begriff von Frieden“ und „Willst du den Frieden, bewahre die Schöpfung“: Zusammengenommen bedeutet das: Rauskommen aus der Mentalität, Umwelt und Natur kostenlos zu nutzen und damit zu missbrauchen. In Genesis, Kapitel 2, Vers 15, steht: „Der Herr setzte ihn in den Garten Eden, auf dass er ihn bebaue, hüte und bewahre.“ Dieses Bild des Gärtners, des Gartens, des Bewahrens, nicht nur das Letzte heraus zu holen, nicht nur mit der Massivität von Technik die Natur zu nutzen, zu übernutzen mit der Gefahr, dass dadurch langfristig negative Prozesse in Gang kommen – das ist es, was dieses Thema „Umwelt“ zum *Leitthema* macht.

Leitthema für das jetzt begonnene Jahrtausend ist nicht die Verfügbarkeit von Finanzen. Das haben uns die Banker inzwischen klar gemacht. Von Greenpeace stammt der schöne Satz: „Wäre die Atmosphäre eine Bank, wäre sie schon längst gerettet.“ Wir müssen auch das menschliche Denken als ein Kapital verstehen. Ich habe einen Lehrstuhl in Shanghai an der Tongji-Universität. Wenn man dort mit den jungen Menschen zusammen ist, sind diese genauso wissbegierig wie die, die ich hier in Deutschland an einer Universität treffe. Manche sind sogar der Mei-

nung, sie wären es noch mehr. Aber ein Engpass tut sich genau an der Stelle auf, von der gerade die Rede ist, nämlich in der Frage der Schöpfung. Wie erreichen wir es, dass wir Entwicklung auch denen zukommen lassen, die jetzt arm und ohne Perspektive sind? Wie erreichen wir es, dass wir nicht unsere Wohlstandsinseln abschotten? Ich warne Neugierige, die glauben, man könne eine neue Mauer am Mittelmeer errichten. Gehen Sie heute mit mir nach Spanien, Italien und anderswo hin, dann sehen Sie bereits, welche Bewegungen dort in Gang gekommen sind. Wie können wir also eine Wende erreichen? Mit dem Wort von Benedikt XVI., das er uns für dieses Jahr vorgegeben hat: „Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung.“ Deswegen bin ich der Meinung, dass dies ein Leitthema für dieses neue Jahrhundert und neue Jahrtausend ist, für 9 Milliarden Menschen, die friedlich zusammen leben sollen. Deswegen – und damit komme ich auf den Anfang zurück – ist es gut, wenn Renovabis ein Partner für unsere Freunde im Osten Europas ist und alle sagen: „Ja, wir müssen zusammenarbeiten in vielen Feldern von Bildung bis hin zu sozialer Stabilität. Wir müssen uns auch bewusst sein, dass wir mit dafür Verantwortung tragen, dass dieses Tafelsilber europäischer Einheit erhalten bleibt, damit wir die Stabilität unserer Natur nicht der Kurzfristigkeit und dem ökonomischen Aufholprozess opfern.“ Welche Folgen das hat, haben wir gesehen, als es zur deutschen Wiedervereinigung kam; ich war damals Umweltminister. Mit dem Argument, der weltweite Wettlauf der Wirtschaftskräfte müsse erfolgreich bestritten werden, wurde dort rücksichtslos Raubbau mit der menschlichen Gesundheit und der Umwelt getrieben.

Alles, was ich hier über die Umwelt gesagt habe, gilt ganz genauso für die soziale Komponente, die wir nicht vergessen dürfen, ganz im Gegenteil. Wenn wir beides zusammen bringen, kommen wir zum Begriff der *Nachhaltigkeit*. Dieser Begriff leidet etwas durch seine inflationäre Verwendung; man wagt ja kaum noch nachzufragen, wenn jemand sagt: „Das ist aber nachhaltig.“ Es gibt dazu eine kleine Geschichte, die von einem Hauptmann der Artillerie in Preußen stammt, der seinen Rekruten die Berechnung der Schussbahn beibringen musste und ihnen gesagt hat: „Rekruten, dafür braucht man den Satz des Pythagoras: $a^2 + b^2 = c^2$.“ Dem hat er hinzugefügt: „Unter Zivilisten pflegt man das zu beweisen, bei Soldaten gilt das Ehrenwort.“ An das denke ich immer wieder, wenn

wir über Nachhaltigkeit sprechen, da gilt permanent Ehrenwort. Seien Sie kritisch, fragen Sie nach, wenn jemand sagt, das ist nachhaltig. Was ist es denn? Wie sieht es denn aus? Lassen wir uns nicht grüne Tünche vorsetzen, sondern fragen wir kritisch nach. Dann sind wir wirklich auch für die eine Hilfe, die in einem Kloster oder anderswo in einem ökologischen Kreislauf sich nachhaltig um die Erzeugung von Nahrungsmitteln und anderen Dingen kümmern und entsprechend leben. Das ist das Leitmotiv dieses Jahrtausends.

Diskussion zu den Fallbeispielen und zum Vortrag von Professor Töpfer:

Claudia Gawrich:

Herr Professor Töpfer, wir danken Ihnen, dass Sie mit Stichworten wie Wegwerfmentalität, Abwälzungsmechanismen und Grenzen des Wachstums noch einmal sehr plastisch auf aktuelle Probleme hingewiesen haben, dass Sie wie vorher auch Felix Finkbeiner an unsere Verantwortung für künftige Generationen appelliert und nochmals sehr deutlich auf den Zusammenhang zwischen Frieden und Entwicklung aufmerksam gemacht haben.

Beim Anwalt des Publikums, meinem Kollegen Martin Lenz, sind schon zahlreiche Fragen aufgelaufen. Ich gebe ihm nun das Wort.

Martin Lenz:

Vielen Dank für die zahlreichen Fragen! Ich werde sie einfach so anordnen, wie auch die Beiträge auf dem Podium hier zeitlich aufeinander gefolgt sind. Der erste Komplex geht an die Podiumsteilnehmer aus Rumänien. Dort wird gefragt, inwieweit die ökologisch nachhaltig produzierten Produkte, die im Kloster hergestellt werden, zusammen mit den Dorfbewohnern hergestellt werden können, um den Bewohnern um das Kloster herum eine existenzielle Grundlage bieten zu können. Die zweite Frage ist relativ konkret: Sie sammeln Heilkräuter. Sind

denn diese Heilkräuter geschützt? Und wie werden sie geschützt? Von wem werden sie geschützt, darf man sie einfach so gebrauchen?

Als nächstes folgen einige Fragen bzw. Kommentare zu den Ausführungen von Felix Finkbeiner: Wieviele Geschwister hast du? Brauchen wir nicht noch viel mehr Kinder wie dich? Könnten damit nicht eine Menge von Problemen einfach gelöst werden? Dann folgt eine Bemerkung, die an uns alle geht, damit auch an Renovabis: Was werden wir hier und was wird Renovabis mit Felix' Aufruf zum Bäume-pflanzen tun, wie werden wir quasi mit diesem Aufruf umgehen? Schließlich wieder eine Sachfrage, die darauf abzielt, dass das Pflanzen von einer Million Bäume natürlich eine hervorragende Aktion darstellt, die Bäume aber auch gepflegt werden müssen und Wasser brauchen – wird damit nicht auch der Wasserverbrauch gesteigert? Ich gebe die Fragen einfach so weiter.

Jetzt komme ich zu einem Fragenkomplex, der sich an Professor Töpfer richtet. Ein Kommentar weist auf die Gefahr von kurzfristigem Profitdenken hin und nennt als Beispiel den Bau eines Ölterminals in Kroatien. Damit steigt dann die Gefahr von Tankerunfällen vor der Küste Kroatiens, weil inmitten der Flora und Fauna der kroatischen Inselwelt selbst ohne Unfälle damit zu rechnen ist, dass durch Spülwasser, Ballastwasser usw. eben Verschmutzung auftauchen wird. Daran angeknüpft ist eine Frage, inwieweit sich Politiker solchen Projekten denn überhaupt verschließen können. Das nächste ist eine Frage zu Thesen des Soziologen Ulrich Beck. Dieser bezeichnet die Klimafrage als eine kosmopolitische Frage: Alle Grenzen von Nationen werden überstiegen. Stimmen Sie diesen Thesen zu, Herr Professor Töpfer, und könnte man daraus quasi einen kosmopolitischen Imperativ formen, der dann heißt: „Kooperiere oder krepriere“? Ebenfalls an Professor Töpfer ist die Frage gerichtet, inwieweit unser Werte- und Glaubensverlust in Korrelation zu sehen ist mit Umweltausbeutung und Zerstörung. Schließlich dann noch eine Frage, die eher den deutschen Bereich betrifft: „Wie können Ihre Sichtweisen, Herr Professor Töpfer, wieder stärker in der CDU/CSU sichtbar und hörbar werden?“ Als letzte Frage noch etwas, das eher wieder ein Kommentar ist, aber jetzt nicht an eine einzelne Person auf dem Podium gerichtet ist. Die Länder Mittel- und Osteuropas benötigen Hilfe vom Westen, sei es in Form von Subventionen, sei es in Form von

Technologietransfer. Man kann jedoch beobachten, dass die ausländischen Firmen diese Länder eher erobert und fast schon neu kolonialisiert haben, so wie das vielleicht auch durch die Entwicklungshilfe in der Dritten Welt geschehen ist. Gibt es hieraus einen Ausweg?

Claudia Gawrich:

Vielen Dank! Beginnen wir mit der ersten Frage an die Kollegen aus Rumänien. Die Frage, ob die Dorfbewohner in die Projekte des Klosters einbezogen werden können und werden, war an Vater Teofan gerichtet.

Vater Teofan:

Die Dorfbewohner können an unseren Projekten teilnehmen, sicher. Schon voriges Jahr haben wir drei Arbeitsplätze in unserem Kloster eingerichtet. Wir befinden uns in einem ehemaligen Industriegebiet, dessen Strukturen völlig zusammengebrochen sind und wo viele Männer ihre Arbeitsplätze verloren haben. Wir möchten auch einige Sozialprojekte entwickeln, zum Beispiel eine Schule, ein Internat für Waisenkinder, ein Heim für alte Leute, und denken auch daran, weitere Arbeitsplätze zu schaffen. Aber wie wir schon gestern gehört haben: Rumänien hat Geld für vieles, für diese Projekte leider nicht.

Claudia Gawrich:

Es gab dann noch eine Frage zu den Heilpflanzen. Heilpflanzen seien doch geschützt, wieso können Sie sie sammeln?

Vater Teofan:

Diese Kräuter und Pflanzen, die wir sammeln, sind nicht durch ein Gesetz geschützt. Es gibt eine Zone in der Nähe von uns, ein Naturreservat, und diese Zone ist sehr reich an diesen Kräutern. Wenn wir diese Kräuter pflegen und sammeln, können wir gleichzeitig ein bisschen Ordnung in unserem Umfeld machen. Wir sammeln nicht alle Pflanzen eines Gebietes, nur einige, die uns nutzen. Wir verfügen über keine große Technologie, sondern haben nur ein kleines Laboratorium für diese guten Produkte.

Claudia Gawrich:

Vielen Dank. Die nächsten Fragen richten sich an Felix. Du hast das Wort.

Felix Finkbeiner:

Ich habe zwei Schwestern, die beide auch mithelfen. Und dann möchte ich den Kommentar aufgreifen, dass es viel mehr Kinder geben sollte wie mich. Die gibt es auch. Es gibt ganz viele Kinder, die wir eben in Akademien ausbilden, die genauso Vorträge halten wie ich und die genauso mitmachen. Wenn Sie uns helfen wollen, diese Akademien in Ihren Ländern durchzuführen, dann ist viel erreicht. Wir bringen dann immer ein Kind mit, das schon ausgebildet ist und dann den Vortrag am Anfang hält, und eine Moderatorin oder einen Moderator. Dann ist es wichtig, dass aus jeder Schule bei diesen Akademien im Umkreis drei oder vier Kinder kommen. Wenn man eine ganze Klasse nimmt, dann gibt es immer welche, die es nicht interessiert; dann ist die Stimmung viel schlechter und die Akademie bewirkt viel weniger. Veranstalten kann man die Akademie ganz leicht, entweder in einer Schule, in einem Kloster, in einer Firma, eigentlich überall.

Claudia Gawrich:

Vielen Dank. Es gab dann noch eine Frage bezüglich der Pflege der einen Million Bäume.

Felix Finkbeiner:

Bevor wir die Bäume pflanzen, sprechen wir immer mit den Förstern. Die sagen uns dann auch, welche Bäume an welcher Stelle am besten wachsen. Die Förster tragen weiterhin die Verantwortung für diese Bäume. Es gibt immer viele Kinder, die danach wieder zu diesen Bäumen zurückkommen, die sie gepflanzt haben, und sich darum kümmern, aber die Förster haben die Verantwortung und übernehmen diese auch gerne.

Claudia Gawrich:

Danke. Jetzt möchte ich Professor Töpfer bitten, die vorgelegten Fragen zu beantworten.

Prof. Dr. Klaus Töpfer:

Zunächst einmal: Das Klima ist ganz sicherlich eben nicht an nationale Grenzen gebunden. Es ist gesagt worden, dass es kosmopolitisch ist: es ist global. Und das macht die Sache ja nicht einfacher. Die drastische Formulierung „kooperieren oder krepieren“ wird, wenn Sie das weltweit verfolgen, unterschiedlich bewertet. Einig bin ich mit Felix Finkbeiner, dass die Verhandlungen zum Klima in Kopenhagen im Dezember 2009¹ ein Desaster waren, möchte es aber noch etwas ergänzen. Von dort geht so etwas wie ein Signal aus, das besagt: „Solange diese Politiker und Diplomaten nicht ein globales Abkommen verhandeln mit hinreichend harten Zielen, brauchen wir nichts zu tun.“ Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Und ich bekomme das so hin, wenn ich jedem sage: „Pass mal auf, das ist auch in deinem ganz unmittelbaren ökonomischen Interesse.“

Damit komme ich zur ersten Frage zurück – es gibt auf einmal so etwas wie einen Konflikt zwischen ökonomischem und ökologischem Interesse. Dann kann man handeln. Nehmen wir China als Beispiel, ein Land mit 1,3 Milliarden Menschen – 18 mal Deutschland! Die einzige Energie, die es bisher dort gibt, ist Kohle. Und man muss diesem Land wirtschaftliche Entwicklung ermöglichen, sonst wird es sozial instabil. Jeder ist sich darüber im Klaren. Wenn ich dort hinkomme und sage „Ihr dürft aber die Kohle nicht so nutzen wie bisher, weil ihr damit das Klima kaputt macht“, werden die Chinesen freundlich lächeln. Der Chinese sagt im Allgemeinen nicht Nein, sondern er hat sehr viele unterschiedliche Arten des Ja-Sagens. Sie werden antworten: „Das ist doch eigentlich euer Problem. Ihr habt für euren Wohlstand, den ihr jetzt habt, über viele Jahrzehnte massiv CO₂ ausgestoßen, kostenlos. Dadurch erst ist der Anstieg in der Atmosphäre zustande gekommen. Und jetzt, wo wir unsere Entwicklung feiern, geschieht genau das gleiche.“ Sie sprechen natürlich über die historischen Emissionen ganz genauso. Das macht den Ansatz der Klimagerechtigkeit nicht kaputt, aber es

1 Anspielung auf die 15. Konferenz der Vertragsstaaten der „Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen“ (07.-18.12.2009, Kopenhagen). Das dort angestrebte Ziel, die Erderwärmung wirkungsvoll zu begrenzen und damit der Klimaveränderung entgegenzuwirken, wurde nicht erreicht, da sich die Delegierten nur auf einen rechtlich nicht bindenden Minimalkonsens einigen konnten.

geht darüber noch ein Stück hinaus. Ich kann alles erreichen, was die Chinesen sagen, denn wir brauchen dazu eine, wie sie es nennen, „Low Carbon Economy“; eine kohlenstoffarme Wirtschaft. Das sagen sie, wenn sie im Westen sind, wegen des Klimas; wenn sie zuhause sind, sagen sie, dass nur so die wirtschaftliche Entwicklung weitergehen könne. Deswegen sind die Chinesen sehr engagiert im Bereich der erneuerbaren Energien und in vielen anderen Bereichen.

Ich glaube nicht daran, dass wir ein hinreichend scharf umrissenes globales Abkommen mit verbindlichen Zielen und Zeitplänen in absehbarer Zeit bekommen. Und da kann ich nur sagen: umso schlimmer für die Welt – oder ich kann sagen: dann lasst uns doch zeigen, dass diejenigen, die handeln, auch ökonomisch die Nase vorne haben. Wir haben doch in Deutschland nicht darunter gelitten, dass wir Weltmarktführer in der Windenergie geworden sind. Das Gegenteil ist der Fall. Von der Windenergie, die wir hier erzeugen, werden 75 Prozent exportiert. Mit der Solarenergie ist es genau das Gleiche. Die Ansätze mit Solarkraftwerken kamen aus Spanien und werden jetzt hier aufgegriffen.

Diese Verbindung hört sich, wenn Sie so wollen, erst einmal wieder ökonomisch an. Aber ich muss immer die Welt ein Stückchen dort abholen, wo sie jetzt ist. Deswegen bin ich der Meinung, dass wir die erste Frage mit der anderen verbinden können. Die Kooperation geht über Technologie, sie geht über den Nachweis der Vorteilhaftigkeit, der dringenden Notwendigkeit. Ich kann den Chinesen nicht sagen, dass sie keine Mobilität und keine Autos haben dürfen. Der Forschungsminister in Peking, den ich persönlich sehr gut kenne, hat mir gesagt: „Klaus, glaubt ihr wirklich, dass wir die Mobilität für 1,3 Milliarden Menschen mit derselben Technik erreichen können, die ihr habt?“ Das ist doch abstrus. Soviel fossile Energien an Mineralöl und Gas gibt es überhaupt nicht. Die Chinesen sind ganz vorne bei der Entwicklung der Elektromobilität und bei der Erforschung von Wasserstoff für Pkw-Antriebe dabei. Sie arbeiten an anderen Technologien, die glücklicherweise meistens klimaverträglicher sind. Das ist auch meine dringliche Empfehlung an viele, die mit heißem Herzen und großer Überzeugung Verhandlungslösungen erreichen wollen. Ich habe die Verhandlungen in Kyoto 1997 mitgemacht, ich habe die Verhandlungen in Rio de Janeiro 1992

mitgemacht.² Da haben wir das beschlossen, was jetzt eingeklagt wird. Was soll denn Präsident Obama machen? Soll er in Kyoto oder in Kopenhagen sagen „Ich gehe mit euch den richtigen Weg“ – dann kommt er nach Hause, nennt Ziele und Zeitpläne und sagt zum Senat „Das müsst ihr jetzt ratifizieren.“ Die kriegten Tränen in die Augen vor Lachen. Wir müssen uns also immer und immer wieder mit heißem Herzen darum kümmern, aber wir müssen auch Wege finden, dass dieses sich umsetzbar gestaltet. Das ist mein Ansatz, den ich vielleicht ein bisschen zu pragmatisch sehe.

Die Antwort auf die nächste Frage ist natürlich sehr schwierig. Ja, ich bin der Meinung, dass wir eine ganz enge Korrelation, eine Abhängigkeit haben zwischen einem Werteverlust und der Missachtung von Schöpfung und ökologischer Stabilität. Ich sehe, dass wir zunehmend auch ein Stück Veränderung in der globalen Familie unterschiedlicher Regionen haben. Wir haben das viel zu wenig erörtert. Gehen Sie einmal nach Indien mit einer gänzlich anderen religiösen Grundausrichtung – Sie bekommen andere Ergebnisse. Die Frage, welche spirituelle Rolle Wasser hat, ist sehr viel bedeutsamer in vielen Regionen dieser Welt als die Frage, ob Wasser einen Preis hat. Wasser vergeuden, heißt Sünde begehen, diese Deutung ist von daher gesehen sehr viel zielführender zum wassersparenden Umgang und zum Nichtverschmutzen von Wasser, als wenn es einen festen Preis bekommt. Gehen Sie einmal in die alten Entwicklungsländer wie etwa Algerien, aber gehen Sie auch in solche Länder wie Rumänien, Bulgarien, Ungarn, wo alte Wasserregime Streit um Wasser geschlichtet haben. Der Brunnenvergifter war einer der ältesten Verbrecher der Menschheit. Insofern besteht eine sehr enge Verbindung zwischen Werten und Umweltbelastungen. Ich bin immer der Meinung gewesen, dass die Erhaltung von Schöpfung nicht in allererster und ausschließlicher Hinsicht eine museale Aufgabe ist. Das sehen wir nebenbei

2 Im Juni 1992 tagte in Rio de Janeiro eine Konferenz der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung, bei der u. a. eine Klimarahmenkonvention beschlossen wurde; Ziel war es bereits damals, der drohenden Erderwärmung und der daraus resultierenden Klimaveränderung zu begegnen. Über eine Reihe weiterer Konferenzen führte der Weg dann zur Konferenz von Kyoto (1997), in der das völkerrechtlich verbindlich geltende Kyoto-Protokoll verabschiedet wurde, das klare Regelungen zum Klimaschutz (Begrenzung des Ausstoßes von Treibhausgasen usw.) beinhaltet. Das Protokoll ist 2005 in Kraft getreten, gilt allerdings nur bis 2012. Vgl. dazu auch Anm. 1, oben S. 211).

auch in solchen Gebäuden, in denen wir uns aufhalten. Hier ist die konservative Haltung des Respekts vor einer Baukultur über viele Jahrzehnte und Jahrhunderte verbunden worden mit der Einbindung in die moderne Nutzung, die wir brauchen. Ich war einmal verantwortlich für den Umzug von Bundestag und Bundesrat von Bonn nach Berlin. Als ich das übernahm, hat man gesagt, wir müssen die bestehenden Gebäude abreißen und neue bauen. Ich habe gesagt, das machen wir nicht. Wir machen so etwas wie Gebäuderecycling. Es ist also konservatives Bewahren durchaus verbindbar mit perspektivischer Nutzung und, eine kleine Fußnote dazu, es ist noch nicht einmal wirklich teurer. Ich hatte mal einen Landtagsabgeordneten-Kollegen, der aus der Baubranche kam; er hat immer den Knittelvers zitiert: „Wer Geld hat und ist nicht dumm, kauft alte Häuser und baut sie um.“ Das ist zwar nicht billiger, aber es ist effizienter, es ist wirksamer. Und genau dasselbe gilt für die Natur.

Nun zur Anfrage an die Parteien, auch an meine. Ich bin in der CDU, das muss man dazu sagen, und bin Mitglied des Kabinetts von Helmut Kohl gewesen. Die zentrale Frage ist auch hier wieder eine Frage nach der Kurzfristigkeit. Lassen Sie mich einen jüdischen Philosophen zitieren, den ich hoch schätze, Hans Jonas, der das Buch „Das Prinzip Verantwortung“ geschrieben hat; ein deutscher Jude aus Mönchengladbach, der die Schwierigkeiten und die dramatischen, menschenverachtenden Zeiten des Holocaust mitgemacht hat. Er hat anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Berlin gesagt, er könne sich vorstellen, aber es wäre nur ein ganz schwaches „Können“, dass einmal in einer offenen, pluralen, medienbeeinflussten Demokratie eine Partei mehrheitsfähig würde, die das, was mittel- und langfristig notwendig ist, aber mit kurzfristigen Nachteilen verbunden ist, mehrheitsfähig macht. Denken Sie doch heute einmal über diese Frage nach – das ist eine entscheidende Frage an die Bürgergesellschaft. Wie weit sind wir in dieser Verantwortung für die Zukunft? Ich hatte auf meine Enkel hingewiesen.

Diese Verbindung zu kommenden Generationen haben immer weniger Menschen in unserer Gesellschaft. Gerade darauf aber kommt es an. Die Parteien müssen die Menschen dazu motivieren, sich einzusetzen und Politik zu gestalten. Leider ist weltweit zunehmend eine Krise der Akzeptanz von Demokratie zu spüren. Das macht mich nervös. Wenn ich Ergebnisse von Meinungsumfragen in Deutschland sehe, die

belegen, wie viele Menschen nicht mehr der Ansicht sind, dass die Probleme der Zukunft demokratisch bewältigt werden können, oder wenn ich „international leadership“ höre, dann zucke ich immer zusammen. Als Deutscher hört man das Wort „leadership“ nicht sehr gerne, ich will es gar nicht übersetzen. Genau das macht die Herausforderung aus, die ich Ihnen zurückgebe. Ich will abschließend nur feststellen, dass wir ein Stück vorangekommen sind, dass wir auch Mehrheiten bekommen dafür, dass wir sagen: „Pass mal auf, da müssen wir es auch mal genug sein lassen, sodass Bürgerbewegungen in Gang kommen.“

Das war jetzt eine sehr lange Antwort, aber wenn Sie mir so komplexe Fragen stellen, kann ich beim besten Willen nicht den schönen Bibelspruch aufgreifen „Seine Antwort sei ja ja oder nein nein“, sie war eher etwas grau oder verschwommen. Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihre Geduld.

Claudia Gawrich:

Auch wir danken Ihnen für die wegweisenden Worte, und mit Blick auf die Uhr möchte ich den anderen Podiumsteilnehmern ebenso herzlich für ihre Teilnahme danken. Wir werden jetzt das Podium schließen, und ich gebe nun das Wort an Dr. Albert weiter, der eine Bilanz des gesamten Kongresses ziehen möchte.

III. Berichte aus den Arbeitskreisen



Arbeitskreis 1

Verantwortung für die Umwelt als europäische Aufgabe

Referenten: Pater Dr. Stanisław Jaromi OFMConv, Kraków
Isolde Schönstein, Wien
Prof. Dr. Christoph Stückelberger, Genf

Moderation: Josef Rottenaicher, Halsbach

Die drei Experten äußerten sich jeweils zu folgenden Leitfragen:

1. Warum ist der Umweltschutz eine europäische Aufgabe?
2. Warum ist er eine Aufgabe der Kirchen?
3. Was können bzw. müssen wir zur Etablierung einer glaubwürdigen Schöpfungsverantwortung tun?

Pater Dr. Stanisław Jaromi OFMConv stellte die Tätigkeit von REFA (Umweltbewegung St. Franziskus von Assisi) in Polen vor. Insgesamt hat das Umweltengagement infolge des voranschreitenden Kapitalismus abgenommen. Die Bewegung REFA, Anfang der achtziger Jahre gegründet, ist als einzige ihrer Art übrig geblieben; in ihr sind Laien und



Kleriker gemeinsam aktiv. Sie vertritt eine Philosophie des „kleinen Weges“, d. h. sie zielt darauf, die individuelle Einstellung der Menschen zur Umwelt zu verändern. Ihr Leitbild ist der Gedanke, die Vorstellungen des hl. Franz von Assisi in die heutige Welt zu übertragen (Verbindung von Mensch, Umwelt und Gott). Die Mitglieder der Bewegung sollen „Katholiken unter den Ökologen“ und „Ökologen unter den Katholiken“ sein.¹

Konkret arbeitet REFA u. a. mit den Nationalparks in Polen zusammen und publiziert katechetisches Material. An Initiativen nannte Pater Jaromi

- das Projekt „Gärten des hl. Franziskus“ (Schaffung von Wildflächen mit hoher Biodiversität; zwei Gartenformen: naturbelassen oder bewirtschaftet, jeweils mit einer Kapelle in der Mitte des Gartens);
- den Verein „etik & energi“ (Ziel: Erreichung von Energieeffizienz kirchlicher Gebäude in Zusammenarbeit mit Schweden);
- Weiterbildung;
- Entwicklung einer Landkarte christlicher Umweltinitiativen mit dem Ziel der Information, Werbung, Fortbildung und Vernetzung.

Eine bleibende Anfrage lautet: Warum ist es in 2.000 Jahren Kirchengeschichte nicht gelungen, in den Gläubigen ein Umweltbewusstsein zu wecken („Macht euch die Erde untertan“ statt verantwortungsvoller Umgang mit der Schöpfung; vgl. Ps 104)?

In der anschließenden Diskussion standen folgenden Themen im Mittelpunkt:

- Ursache der Auflösung kirchlicher Umweltbewegungen in Polen – meist von der Zivilgesellschaft übernommen, hier müssen neue Verbindungen hergestellt werden, zumal Laienorganisationen bei Umweltfragen oft erfolgreicher sind als kirchliche Akteure.
- Möglichkeiten zur stärkeren Ausbreitung der REFA-Ideale durch Nutzung des Internets – allerdings wächst der Anteil engagierter Katholiken kaum.

¹ Kontakte lassen sich knüpfen über www.refa.franciszkanie.pl (letzter Zugriff: 07.12.2011).

- Umweltschutz steht in der „Hierarchie der Werte“ nicht weit oben; oft wird vermutet, solche Initiativen kämen aus dem linksautonomen Spektrum.
- Verstärkung erfordert andere Strategien der Bewusstseinsbildung.
- Anfrage nach Unterstützung der Initiative außerhalb Polens – über die Ordensleitungen gibt es Kontakte in die Slowakei, in die Tschechische Republik und nach Ungarn.

Prof. Dr. Christoph Stückelberger erläuterte seine Tätigkeit im Rahmen des Netzwerks „Global Ethics“ (Schweizer Stiftung mit internationalem Stiftungsrat).² Ursprünglich war dies eine christliche Initiative, inzwischen ist sie plurireligiös ausgerichtet. Ihre Philosophie lässt sich umschreiben mit „nehmen und geben“ und „teilen“. Ziel ist die Umsetzung von Umweltbewusstsein im Alltag, der Schwerpunkt liegt auf den Entwicklungsländern. In der Praxis wird das Internet als global zugängliches Kommunikationsmittel für die Arbeit der Initiative durchgehend eingesetzt.

Das Netzwerk verfolgt vor allem folgende Ziele:

- leichter Zugang zu ethischen Informationen, damit verbunden die Einrichtung einer globalen digitalen Ethikbibliothek (500.000 Dokumente, Volltexte zum Herunterladen, thematische Subbibliotheken),
- über das Netzwerk vereinfachte Suche nach Ansprechpartnern,
- Forschung, Bildung von Arbeitsgruppen usw.

Die Rückfragen an den Experten betrafen folgende Bereiche:

- Wie kann man zu dieser Arbeit beitragen? – Durch Bereitstellung vorhandener Dokumente.
- Wie kann man mit Unternehmen ins Gespräch kommen („business ethics“)? – Eine Möglichkeit besteht zum Beispiel darin, Unternehmen zur freiwilligen ethischen Selbstverpflichtung zu bewegen.
- Wie finanziert sich die Stiftung? – Die Registrierung ist zurzeit kostenlos, ansonsten erfolgt die Finanzierung der Arbeit über Spenden und Stiftungen.

² www.globethics.net (letzter Zugriff: 07.12.2011).

Abschließend stellte *Isolde Schönstein* ihre Arbeit in der ARGE (Arbeitsgemeinschaft) Schöpfungsverantwortung und beim ECEN (European Christian Environmental Network) vor.

Ziele des ECEN³ sind:

- Bewahrung der Schöpfung als zentrale Aufgabe auf allen Ebenen kirchlichen Lebens,
- Verbreitung der Initiative des Ökumenischen Patriarchen zum Schöpfungstag,
- Zusammenarbeit von KEK und CCEE in ökologischen Fragen im Anschluss an die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung (Graz 1997),
- Entwicklung von Synergien zwischen Agenda 2020 und konziliarem Prozess,
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Nichtregierungsorganisationen,
- Rückkehr der katholischen Initiativen in das ECEN-Netzwerk.

Innerhalb des ECEN gibt es folgende Gruppen: eine Öko-Management-Gruppe, eine Arbeitsgruppe „sanfte Mobilität“, eine Gruppe zum Thema „Biodiversität“ und die Initiative „Schöpfungszeit“ (1. September – 4. Oktober) mit dem Ziel, einen nachhaltigen Lebensstil zu fördern.

Die ARGE Schöpfungsverantwortung⁴ entstand in Österreich im Anschluss an die Erste Europäische Ökumenische Versammlung (Basel 1989). Sie setzt sich ein für:

- Umweltbewusstsein
- Schöpfungsethik
- Generationenverantwortung

In Österreich ist sie ein anerkannter Partner in Politik und Gesellschaft. Ihr Netzwerk basiert auf persönlicher Verantwortung. Die Leitung teilen sich ein Laie und ein Mitglied der kirchlichen Hierarchie. Die Finan-

3 www.ecen.org (letzter Zugriff: 07.12.2011).

4 www.argeschoepfung.at (letzter Zugriff: 07.12.2011).

zierung erfolgt durch Spenden von ethisch unbedenklichen Organisationen und Firmen.

In der Aussprache standen folgende Fragen bzw. Themen im Mittelpunkt:

- Was ist das Wichtigste für die Kirche? – Nicht Umweltschutz, sondern das Heil der Menschen.
- Klassische Anknüpfungspunkte, die den Umweltschutzgedanken beleben, sind z. B. Erntedank und Kräuterweihe (15. August).
- Jesus sieht die Not der Menschen – worin besteht aktuell die akute Not der Menschen?
- Problematik: Wirtschaftsflüchtlinge aus Afrika.
- Die Europäer sind auch maßgebliche Verursacher vieler Umweltprobleme.
- Notwendigkeit des Einsatzes von Umweltreferenten in Diözesen und Pfarrgemeinderäten.
- „Global Marshall Plan“⁵ (u. a. Millenniumsziele) als wesentlicher internationaler Impuls.
- Wie kann man garantieren, dass der Mensch im Blick bleibt?

Josef Rottenaicher, Halsbach

⁵ Einzelheiten unter www.globalmarshallplan.org (letzter Zugriff: 07.12.2011).

Arbeitskreis 2

Bewahrung der Schöpfung – ein Schwerpunkt in der Theologie der Ostkirche

Referenten: Pfarrer Dr. Georgios Basioudis, Mannheim
Dr. Andrij Danilov, Minsk
Oleg Kalimullin, Moskau
Prof. Dr. Radu Preda, Cluj-Napoca

Moderation: Dr. Johannes Oeldemann, Paderborn

Zu Beginn des Arbeitskreises trug Bischof Porfirije, Weihbischof der serbisch-orthodoxen Eparchie Bačka und zugleich Abt des Klosters Kovilj, ein Statement vor, worin er hervorhob, dass die Gläubigen durch die Botschaft Jesu Christi aufgefordert seien, die Stellung zu anderen Menschen, zur Umwelt und zu sich selbst zu verändern. Die Mönche des Klosters Kovilj versuchten durch ihre Lebensweise ein Beispiel zu geben. Im täglichen Leben der Menschen in Serbien sei das ökologische Problem allerdings kaum im Blickpunkt. Der Mönchsgemeinschaft gehe es darum, nicht nur durch Worte zu einer veränderten Lebensweise aufzufordern, sondern selbst ein gelebtes Beispiel dafür zu geben.

Pfarrer Dr. Georgios Basioudis von der griechisch-orthodoxen Metropole in Deutschland betonte in einem Kurzreferat den liturgischen Kontext des Gebetes zur Bewahrung der Schöpfung in der orthodoxen Liturgie, die zahlreiche kosmologische Elemente enthalte und ein asketisches Ethos vermittele. Den Einsatz der orthodoxen Kirche für die Bewahrung der Schöpfung unterstrich er durch verschiedene Zitate aus Botschaften des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. zum Tag der Schöpfung am 1. September sowie aus dessen Ansprache bei der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu 2007.

Seiner Einschätzung nach könne sich die Ökologie als ein Motor der ökumenischen Zusammenarbeit erweisen.

Professor Dr. Radu Preda von der Orthodoxen Theologischen Fakultät in Cluj-Napoca wies in seinem Statement darauf hin, dass der 1. September als Gebetstag für die Bewahrung der Schöpfung in der rumänisch-orthodoxen Kirche noch nicht rezipiert sei. Er betonte die Notwendigkeit, ein solches Fest auch mit einer entsprechenden Katechese vorzubereiten. Das ökologische Bewusstsein in Mittel- und Osteuropa sei – hier schloss er sich Bischof Porfirije an – nur schwach entwickelt. So habe sich bei den Wahlen in den Transformationsstaaten bislang keine ökologische Partei durchsetzen können. Hingegen gebe es durchaus einige Elterninitiativen, die sich aus Sorge um die Gesundheit ihrer Kinder für ökologische Belange einsetzen.

Professor Dr. Andrej Danilov vom Orthodoxen Institut an der Staatlichen Universität in Minsk stellte im Rahmen einer Powerpoint-Präsentation die ökologischen Initiativen des Bildungszentrums der Hl. Kyrillos und Methodios in Minsk vor. In seinem Vortrag verwies er auf ökologische Ansätze in den Werken Vladimir Solovjews und die einschlägigen Aussagen im Kapitel über „Die Kirche und Fragen der Ökologie“ in den „Grundlagen der Soziallehre“, die von der Bischofssynode der russisch-orthodoxen Kirche im August 2000 verabschiedet worden waren. Das Umweltamt des Weißrussischen Exarchats habe inzwischen vertraglich seine Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Naturschutz geregelt. In Weißrussland würde der Schöpfungstag jährlich am 14. September (= 1.9. nach julianischem Kalender) begangen. Professor Danilov betonte, dass die Weckung des ökologischen Bewusstseins in der Kirche die Bereitschaft zu Buße und Umkehr voraussetze.

Oleg Kalimullin vom Außenamt des Moskauer Patriarchats wies in seinem Beitrag darauf hin, dass die russisch-orthodoxe Kirche ein spezielles Dokument zur ökologischen Frage vorbereite. Derzeit sei eine kleine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Abt Filipp Rjabych beauftragt, für den Heiligen Synod den Entwurf eines solchen Dokuments zu erstellen. Zu diesem Zweck habe das Außenamt eine Umfrage unter

den Diözesen gestartet, welche Aktivitäten in dieser Richtung es bereits gibt. Das Dokument solle nicht nur theologisch argumentieren, sondern auch konkrete Beispiele und praktische Empfehlungen enthalten. Durch die Waldbrände dieses Sommers sei das Thema auch in Russland sehr aktuell. Die russisch-orthodoxe Kirche habe hier konkrete Hilfe für die rund 5.000 obdachlos gewordenen Menschen geleistet.

Anschließend entwickelte sich im Arbeitskreis eine lebhafte Diskussion über die dargestellten Positionen, bei der auch Beispiele ökologischen Engagements aus anderen Ländern benannt wurden. Ebenso thematisiert wurde die missionarische Bedeutung des Engagements christlicher Gemeinden in diesem Bereich, da der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses innerhalb der Gesellschaft bestärkt.

Dr. Johannes Oeldemann, Paderborn

Arbeitskreis 3

Für und Wider der Kernkraft als Energiequelle

Referenten: Dr. Viktor Balakirev, Minsk
Tim Graewert, Erzhausen
Pater Viktor Haidukevich SDB, Minsk

Moderation: Burkhard Haneke, Freising



Das Thema des Arbeitskreises, der mit 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern recht gut besucht war, hatte besondere Brisanz vor dem Hintergrund der im Sommer 2010 aktuellen Diskussionslage in Deutschland, bei der es um die Frage der Laufzeitverlängerung von Kernkraftwerken ging. Diese Diskussion war bekanntlich von hoher Emotionalität geprägt und war erst in der zweiten Augushälfte 2010 durch den umstrittenen „Energiepolitischen Appell“, eine u. a. vom Bundesverband der Deutschen Industrie getragene Anzeigenkampagne, angeheizt worden. Die kontroversen Standpunkte des innerdeutschen Streits um die Kernenergie zeigten sich auch in dem einen oder anderen Beitrag von Arbeitskreisteilnehmern, wobei das „Wider“ das „Für“ eindeutig überwog. Allerdings trug es im Gespräch zu einer gewissen „Ernüchterung“ bei, von den Experten ganz andere als die deutschen Sicht-

weisen referiert zu bekommen, die in Bulgarien und Weißrussland diesen Themenkomplex dominieren.

Tim Graewert, der einen Teil seines Studiums der Politik- und Rechtswissenschaften in Sofia absolviert hat, stellte die bulgarische Perspektive dar.⁶ Die große Mehrheit der Bulgaren (75 Prozent) spreche sich derzeit für die zivile Nutzung der Atomkraft aus. Darin werde vor allem eine Frage der nationalen Unabhängigkeit gesehen. Kernkraftgegner würden in der öffentlichen Diskussion gerne als „vom Ausland bezahlt“ apostrophiert. Hinter dieser öffentlichen Meinung stünde vor allem, dass viele Bulgaren nicht verwunden haben, dass auf Druck der Europäischen Union (seit Anfang der neunziger Jahre strebte Bulgarien den EU-Beitritt an) in den Jahren 2002 und 2007 die ersten vier Reaktoren des Atomkraftwerks Kosloduj (Anlagen sowjetischer Bauart der ersten Generation) stillgelegt werden mussten. Auch weisen Kernkraftbefürworter darauf hin, dass die Stromerzeugung eine der Haupteinnahmequellen des ärmsten EU-Landes darstelle. Das Bauprojekt eines neuen Atomkraftwerks in Belene – mitten in einem erdbebengefährdeten Gebiet – wurde allerdings kürzlich von der Regierung auf Eis gelegt, nachdem die Reaktivierung des Projekts erst 2005 vom bulgarischen Parlament beschlossen worden war.

Insgesamt machte er deutlich, dass „die Stimmungslage“ in Bulgarien bezüglich der Kernkraft eine ganz andere sei als in Deutschland, dass es im Land bisher aber auch nur „ein partikularistisches Umweltbewusstsein“ gebe. „Politisch grüne Kräfte“ spielten in der bulgarischen Gesellschaft kaum eine Rolle, hingegen habe sich die „Kernkraft-Lobby“ auf nationaler Ebene eng zusammengeschlossen.

Eine weißrussische Perspektive wurde durch *Dr. Viktor Balakirev* und *Pater Viktor Haidukevich SDB* (beide aus Minsk) in den Arbeitskreis eingebracht. Hintergrund der Diskussion des Themas „Atomkraft“ sei in Belarus nach wie vor die Tschernobyl-Katastrophe (April 1986), de-

6 Vgl. auch seinen Beitrag „Die zivile Nutzung der Atomkraft aus bulgarischer Perspektive“. In: OST-WEST. Europäische Perspektiven 11 (2010), H. 3, S. 223-227.

ren für das Land dramatische Konsequenzen allerdings inzwischen durch andere Interessen teilweise überlagert würden. Mehr als 72 Prozent der südlichen Gebiete Weißrusslands seien damals von radioaktivem Fall-out betroffen gewesen, was der Bevölkerung aber erst drei Jahre später bekannt gemacht wurde. Bekannter sei hingegen das Schicksal der rund 800.000 so genannten Liquidatoren aus der gesamten Sowjetunion (ca. 160.000 aus Belarus), die teilweise mit bloßen Händen am Ort der Katastrophe in Tschernobyl „aufräumen“ mussten. Die Langzeitfolgen dieses Atomunfalls seien aber in Weißrussland allerorten präsent.

Bis vor fünfzehn oder zwanzig Jahren hätten Pläne zum Bau von Kernkraftwerken in Belarus daher keine Chance gehabt, nun aber gebe es seit 2007 konkrete Pläne für den Bau eines Kernkraftwerks in Ostrovec an der Grenze zu Litauen. Eine echte öffentliche Diskussion darüber finde nicht statt, die Massenmedien führten eher eine Art „Auftragsdiskussion“, um Stimmung für den Bau zu machen. Trotz einer von der Staatsführung kürzlich in Auftrag gegebenen „offiziellen repräsentativen Befragung“, die das gestiegene Vertrauen in die Kerntechnik aufzeigen sollte, seien die meisten Menschen in Belarus nach wie vor dagegen.

Besonders bedenklich sei, dass Ostrovec in einem durch Erdbeben gefährdeten Gebiet liege. Ein starkes (politisches) Motiv für den Bau des Kernkraftwerks sei der Wunsch, von russischen und ukrainischen Energielieferungen unabhängiger zu werden; auch rechne man sich Chancen aus, zum Stromlieferanten für das benachbarte Litauen werden zu können. Der Bau dieses ersten weißrussischen Kernkraftwerks solle 2011 beginnen, die Inbetriebnahme sei für 2020 geplant, danach sollten zwei weitere Atomkraftwerke gebaut werden.

In der Diskussion des Arbeitskreises wurde deutlich, dass es im Blick auf Gesamteuropa doch erhebliche „Ungleichzeitigkeiten“ bzw. Unterschiede in den öffentlichen Diskussionen um die Kernkraft in den einzelnen Ländern gibt. Absichten zum weiteren Ausbau der Kernenergie, die in Deutschland inzwischen unisono nur mehr als „Brückentechnologie“ im Übergang zur Nutzung erneuerbarer Energieformen angese-

hen wird, lassen sich nicht nur in einigen mittel- und osteuropäischen Ländern (u. a. Ungarn, Polen, Tschechien, Rumänien) antreffen, sondern auch in zahlreichen westeuropäischen Ländern (u. a. Großbritannien, Frankreich, Italien, Finnland), wo Pläne zum Bau weiterer Atomkraftwerke in den nächsten Jahren vorliegen. Die grundsätzliche Art, wie das Thema „Kernkraft“ in Deutschland diskutiert wird, sei nahezu einzigartig. Insbesondere im Bereich der christlichen Kirchen werde mit großer Entschiedenheit aus ethischen Gründen der möglichst rasche Ausstieg aus der Kernenergienutzung gefordert, u. a. in einem Brief des ZdK-Präsidenten Alois Glück an die Bundeskanzlerin. Die „Hinterlassung nichttransformierbarer Sachzwänge an unsere Nachkommen“ (z. B. bezüglich der ungelösten Frage der Endlagerung atomarer Abfälle) sei aber schon seit Jahrzehnten ein Topos der politischen Ethik, etwa bei Robert Spaemann. In der jetzigen Diskussion geht es jedoch nicht nur um solche grundsätzlichen Fragen, sondern auch um die Vermittlung unterschiedlicher Aspekte wie Energiesicherheit, wirtschaftliche Standortfragen, technische Fragen (stärkere Nutzung alternativer erneuerbarer Energieträger, Energiespeicherung, Ausbau der Stromnetze) und das richtige Konzept zum Ausstieg aus der „Brückentechnologie“ Kernkraft.

Burkhard Haneke, Freising

Arbeitskreis 4

Wasser und Wald als bedrohte Ressourcen im Donaauraum

Referenten: Prof. DDr. Sándor Győri-Nagy, Kiskunmajsa
Dr. Bohdan Prots, Lviv
Dr. József Varga-Berta, Hódmezővásárhely

Moderation: Markus Leimbach, Freising

In kurzen Statements stellten die drei Experten ökologische Gefährdungen im Einzugsgebiet der Donau in Mitteleuropa vor. Eingangs beschrieb *Prof. DDr. Sándor Győri-Nagy* (Ökosoziales Forum Ungarn) die Entwicklung des Wasserhaushalts als dramatisch: Im Donaauraum fehle es an Wasser, daher könnte dort in ca. 30 Jahren die erste Wüste Europas entstehen. Ursachen seien die schlechte Nasslandbewirtschaftung, die Flussregulierung und damit verbundene Eingriffe in die gewachsenen natürlichen Strukturen. Auch habe die kommunistische Planwirtschaft dazu geführt, dass bei den Menschen das Gefühl für die natürlichen Abläufe im Jahresrhythmus verloren gegangen sei.

Der gewachsene Auenwald im Länderdreieck Ukraine-Slowakei-Ungarn stand im Mittelpunkt der Ausführungen von *Dr. Bohdan Prots* (WWF, Donau-Karpaten-Programm). In dieser weitgehend unberührten Landschaft am Rande des Karpatenbogens finden sich noch zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten. In den letzten Jahren häufen sich jedoch Eingriffe durch den Menschen, z. B. unkontrollierte Abholzung, zu starke Wasserentnahme und Verschmutzung durch Plastikmüll. Neben gesetzgeberischen Maßnahmen sei es entscheidend, das Bewusstsein der Bewohner zu verändern. Sie müssen die Schönheit der

Landschaft schätzen lernen und sie im Sinne eines „sanften Tourismus“, für den es erste Ansätze gibt, nutzen.⁷

Veränderung der Mentalität mit dem Ziel, das Wasser und die Natur als Ganzes zu schätzen und damit zu behüten – so können auch die Ziele des „Grünen Tor“-Programms beschrieben werden, das *Dr. József Varga-Berta* (EMF-Stiftung) kurz vorstellte. Es geht darum, zusammen mit Jugendlichen zu überlegen, wie man die kleine eigene Welt in vielen Schritten verbessern kann. Aus diesem Projekt ist eine Wanderausstellung für Schulen entstanden. Die am Projekt beteiligten Schüler dokumentieren in Tagebüchern ihre Ideen und Fortschritte. Außerdem werden ökologisch ausgerichtete Ferienlager durchgeführt, an denen Schüler aus allen Anrainerstaaten der Donau teilnehmen.

Im Verlauf der Diskussion wurden weitere Beispiele zum Umgang mit den Ressourcen „Wald“ und „Wasser“ vorgestellt. Außerdem ging es um Programme zur weltweiten großflächigen und zugleich umweltfreundlichen Waldnutzung.

Markus Leimbach, Freising

⁷ Vgl. dazu auch seine Ausführungen im Beitrag „Europas unbekannte Urwälder in Transkarpatien“. In: OST-WEST. Europäische Perspektiven 11 (2010), H. 3, S. 212-218.

Arbeitskreis 5

Umweltprobleme in Albanien

Referenten: Schwester Maria Christina Färber, Shkodra
Dr. Ardian Klosi, Tirana
Luigj Mila, Shkodra

Moderation: Fabian Schmidt, Bonn

In einem lockeren Gespräch lieferten die drei Experten eine Bestandsaufnahme der Umweltprobleme Albaniens und des öffentlichen Bewusstseins im Hinblick auf diese Situation. Als Fazit lässt sich festhalten: Die Vermüllung des Landes, die Schwester Maria Christina Färber in ihrem Schlaglicht⁸ drastisch vor Augen führte, ist nur ein Symptom tieferliegender Ursachen.

Mentalität der Albaner bzw. ihrer Regierung:

- Die Haltung der Verantwortlichen wird beherrscht von Desinteresse gegenüber Land und Volk.
- Unwissenheit der einfachen Menschen bezüglich der Gefahren des Mülls, insbesondere gegenüber dem giftigen und radioaktiven Abfall, den Problemen des Rauchgases (Dioxin) bei unsachgemäßer Müllverbrennung, gepaart mit Konsumwünschen.
- Das Abschieben von Verantwortung als „Kultur“ aus der kommunistischen Vergangenheit, damit verbunden eine Entmündigung der Menschen.
- Kompetenzgerangel bzw. „Schwarzer-Peter-Spiel“ zwischen Städten, Gemeinden und Privatfirmen bei der Müllentsorgung.
- Ein Mangel gemeinsamer Initiativen und die Gewöhnung an den Müll. Dominant ist die Haltung „Mein Haus ist meine Burg – was sich

⁸ Vgl. dazu oben S. 71-77.

draußen abspielt, kann ich ohnehin nicht beeinflussen“, also reiner Fatalismus.

Industrie- und Konsumententwicklung:

- Unkontrollierte Bautätigkeit ohne Berücksichtigung von infrastrukturellen Erfordernissen und Folgeabwägungen.
- Nicht durchdachte Großprojekte, wie z.B. ein Dieselmotorkraftwerk in Vlora (aufgrund hoher Treibstoffkosten kann es nicht wirtschaftlich arbeiten).
- Der Import gefährlicher Industrien aus entwickelten Industriestaaten ist riskant, weil diese sie nicht vor ihrer eigenen Haustür haben wollen (Beispiele: ein Angebot Italiens zum Bau einer überdimensionierten Müllverbrennungsanlage, verbunden mit der Verpflichtung, auch italienischen Müll zu verbrennen; Überlegungen zum Bau eines Kernkraftwerkes oder eines für den lokalen Bedarf überdimensionierten Kohlekraftwerks mit der Absicht, Strom an Italien zu liefern).
- Der Verbraucherschutz wird durch Importe abgelaufener und ungesunder Güter aus Westeuropa unterlaufen. Beispiele dafür sind Medikamente und Lebensmittel; Altfahrzeuge ohne Umweltmindeststandards, die in Westeuropa nur noch Schrottwert haben, werden nach Albanien exportiert. Albanien darf aber nicht zum „Entsorgungsland Westeuropas“ werden.

Folgende Vorschläge zur Verbesserung der Situation über die pastorale Arbeit in den Gemeinden und darüber hinaus im allgemein-politischen Bereich wurden zusammengestellt:

Grundsätzliche Überlegungen:

- Die Leute da abholen, wo sie stehen; einfache Lösungen finden.
- Misstrauen vor Ort durchbrechen.
- Weniger moralisieren, sondern zur Befreiung der Menschen beitragen. Keine Aktionen im Sinne von „die Menschen müssen etwas tun, weil die Kirche es sagt“, durchführen, sondern „weil die Menschen

davon überzeugt sind und es wollen“ (Beachtung des negativen Images der „Freiwilligenarbeit“ im Kommunismus!).

- Die Idee des „Gast-der-Schöpfung-Seins“ in den Mittelpunkt der Arbeit stellen, weil Gastfreundschaft in Albanien als hohes Gut gilt.

Praktische Beispiele:

- Programme zur spielerischen Bewusstseinsbildung für den Umweltbereich in Klosterschulen und Kindergärten.
- Ein Pilotprojekt zur Umwelterziehung in Klosterschulen anstoßen, welches in Kooperation mit dem Bildungsministerium dann auch staatlichen Schulen angeboten werden kann. Durchführung von „Aktionstagen“ an Schulen, in denen Themen vertieft und praktische Aktionen durchgeführt werden. (Die Schüler dürfen allerdings nicht als billige Arbeitskräfte missbraucht werden, weil sich die Regierungsverantwortlichen sonst aus der Verantwortung stehlen). Solche Modelle existieren bereits im Sozialzentrum der Schwestern der Spirituellen Weggemeinschaft in Shkodra.
- Ausrufung eines „Umweltjahres“, um auf die Relevanz der Bewahrung der Schöpfung hinzuweisen; dies sollte in Zusammenarbeit mit anderen religiösen Gemeinschaften sowie Verbänden und schulischen Institutionen geschehen.
- Bestehende erfolgreiche Projekte wie z.B. Müllsammlung mit Pferd und Wagen in der Gemeinde sollten weiterentwickelt werden. Das Engagement der Menschen darf jedoch nicht zur Selbstausbeutung führen, d. h. eine angemessene Entlohnung ist notwendig. Auch darf das Projekt nicht dazu führen, dass die Kirchengemeinden dauerhaft staatliche Aufgaben übernehmen – dies wäre kontraproduktiv.
- Ein kirchliches Ausbildungsprogramm entwickeln und anbieten: „Training the Trainers“:
- Kreative Kooperationen mit anderen Institutionen entwickeln (Beispiel: Theaterpräsentation „Arche Noah“ in Shkodra).

Politische Möglichkeiten:

- Lobbyarbeit auf Ebene der EU, damit Albanien nicht „Entsorgungsland“ wird; strengere Exportkontrollen und Richtlinien einfordern.

- Die Kirche soll sich stärker als Anwalt des Umweltschutzes präsentieren („political advocacy“). Sie soll einfordern, dass es in den Medien (insbesondere in den öffentlich-rechtlichen) Dokumentationen und Debatten zu diesem Thema gibt, und die eigene Expertise mit einbringen.

Fabian Schmidt, Bonn

Arbeitskreis 6

Für eine nachhaltige Entwicklung in der Ukraine: Umweltpolitische Herausforderungen und Handlungsperspektiven der Kirchen*

Referenten: Prof. Dr. Georgiy Biliavskiy, Kiev
Dr. Ihor Shaban, Kiev
Dr. Andrij Yaniv, Lviv

Moderation: Joachim Sauer, Freising

Anhand der Ukraine, nach Russland der größte Flächenstaat Osteuropas, lassen sich zahlreiche Umweltprobleme aufzeigen. Die insgesamt ca. 20 Teilnehmer des Arbeitskreises, von denen die Mehrzahl aus dem Land selbst stammte, konnten im Verlauf der Statements und Diskussionen immer wieder auf spezifische Problemstellungen und Lösungsansätze hinweisen.

In einem ersten Beitrag hob *Prof. Dr. Georgiy Biliavskiy*, Professor für Ökologie in Kiev und Berater der ukrainischen Regierung in Umweltfragen, die globale Dimension der Fragestellung hervor. Die großen Problemfelder umschrieb er mit „Wasser“ (Verschmutzung, übermäßiger Verbrauch; aktuelle Gefährdung des Schwarzen und Asovschen Meeres durch Erdölbohrungen), „Erderwärmung“ (CO₂-Ausstoß durch veraltete Energiegewinnung und fehlende Wärmedämmung), „Müll“ und „Transport“ (Autoverkehr). Dauerhafte Abhilfe ist letztlich nur durch eine Bewusstseinsänderung möglich, jedoch hemmen Korruption und Misswirtschaft von der kommunalen bis hin zur obersten Verwaltungsebene in der Ukraine die Durchsetzung von Gesetzen und Verordnungen, die zumindest auf dem Papier Verbesserungen anstreben. Das

* Der Arbeitskreis wurde in englischer Sprache durchgeführt.

Engagement der griechisch-katholischen Kirche ist seiner Ansicht nach durchaus vorbildlich, ihr Einfluss allerdings bei nur 5-6 Prozent Bevölkerungsanteil nicht zu hoch zu veranschlagen. Eine wichtige Funktion zur Hebung des Umweltbewusstseins kommt der Ukrainischen Ökologischen Akademie und der Ökologischen Liga zu, die u. a. die Herausgabe einer ökologischen „Enzyklopädie der Ukraine“ vorbereitet.

Das Engagement der Kirche stand im Mittelpunkt der Ausführungen von *Dr. Ihor Shaban*, Mitarbeiter der Patriarchaladministration der griechisch-katholischen Kirche der Ukraine. Ausgehend vom „Tag der Schöpfung“, der in der ostkirchlichen Tradition eine besondere Rolle spielt, erläuterte er die Verantwortung, in der sich die Kirche gegenüber der Schöpfung und ihrer Erhaltung sieht. Die griechisch-katholische Kirche hat in ihrem 2004 erschienenen Katechismus „Das Leben in Christus“ einen eigenen Abschnitt dem Thema „Schöpfungsverantwortung“ gewidmet. Jede Pfarrei und jeder einzelne Pfarrer sind dazu aufgerufen, konkrete Maßnahmen umzusetzen. Umweltaktionen wie Geländesäuberungen, Anpflanzen von Bäumen oder Neubauten, bei denen von vorneherein die Nutzung erneuerbarer Energien beachtet wird – Renovabis hat in diesem Bereich einige Projekte unterstützt –, haben Vorbildfunktion auch für nichtkirchliche Projekte.

Dr. Andrij Yaniv, Projektleiter des Verbandes energieeffizienter Städte der Ukraine, legte den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf den Bereich „Energieeinsparung“. Wichtig ist auch hier die globale Einschätzung des Problems, denn weltweit wird bis zu 80 Prozent der Energie in den Städten verbraucht. Um Abhilfe zu schaffen, gilt der Grundsatz „global denken – lokal handeln“. Angesichts der Folgen der Tschernobyl-Katastrophe hat in der Ukraine zwar im Hinblick auf die Nutzung der Atomenergie ein Umdenken eingesetzt, dennoch überwiegt noch stark der Einsatz fossiler Energieressourcen (Steinkohle, Erdöl). Der Verband, dem sich inzwischen zwölf Städte der Ukraine angeschlossen haben, richtet Energieabteilungen in den Stadtverwaltungen ein, die konkrete praxisbezogene Vorschläge zur Energieeinsparung vorlegen. Deutsche Institutionen, etwa das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, unterstützen das Projekt; erwähnt werden sollte

auch das CIM¹⁰ (Centrum für Internationale Migration und Entwicklung), über das Beratungskräfte für den Bereich „Energieeffizienz“ gewonnen werden können.

Weitere Stichworte, auf die in der Diskussion eingegangen wurde, waren u. a. das Thema „Klimabündnis“, die Rolle von Bürgerinitiativen und die Finanzierung der genannten Maßnahmen. Ausländische Hilfe, sei es durch Beratung, sei es materiell, wird auch künftig eine wichtige Rolle spielen, doch kann man – so die Ansicht aller Teilnehmer des Arbeitskreises – durchaus von einem allmählichen Mentalitätswandel in der Ukraine ausgehen, der zu einem immer stärkeren Umweltengagement im Land selbst führen wird.

Joachim Sauer, Freising

¹⁰ Ausführliche Informationen finden sich unter <http://www.cimonline.de/de> (letzter Zugriff: 09.12.2011).

Probleme und Perspektiven der Umweltschutzmaßnahmen in Kirche und Gesellschaft Rumäniens*

Referenten: Camelia Haida, Hunedoara
Schwester Marina Muntean, Nürnberg
Vater Teofan Munteanu, Sasca Montana
Claudiu Nicusan, Blaj
Dr. Mircea Trifu, Sebeş

Moderation: Dr. Monika Kleck, Freising

Nach einer kurzen Vorstellung durch die Moderatorin berichteten zu Beginn des Arbeitskreises *Schwester Marina* und *Vater Teofan* über das orthodoxe Kloster Nera in Rumänien und dessen ökologisch ausgerichtete Landwirtschaft. Nach dem Bau des Klosters und der dazu gehörigen Kirche begannen die Nonnen im Jahr 2000 mit der Landwirtschaft. Inzwischen wird diese biologisch betrieben. Es wurde ein seit kurzem staatlich anerkanntes Labor aufgebaut, um die Qualität der Produkte zu prüfen. Öle, Crèmes, Säfte usw. sind zum größten Teil als Naturprodukte zertifiziert, andere befinden sich im Prozess der Anerkennung. Generell besteht in Rumänien eine lange Tradition im Umgang mit Heilpflanzen, auf die sich die Nonnen beziehen können.

Camelia Haida (Umweltkommissariat Hunedoara) erläuterte in ihrem Statement die gesetzlichen Regelungen bezüglich der Müllverwertung in Rumänien. Diese wurden an entsprechende Vorgaben der Europäischen Union angepasst, problematisch ist jedoch die Umsetzung vor Ort. Daher wurde in Hunedoara eine Kampagne gestartet, um die Haushalte anzuregen, Müll zu vermeiden oder zumindest dem Recyc-

* Der Arbeitskreis wurde in englischer Sprache durchgeführt.



ling zuzuführen. Ergänzend dazu äußerte sich *Dr. Mircea Trifu* (Umweltkommissariat Sebes) übergreifend zu den leider immer noch ungenügenden Umweltstandards in Rumänien: Diese reichen von unzureichenden Mülldeponien über fehlende Mülltrennung bis hin zu illegalen Lagerungen von Giftmüll. Die finanziellen Ressourcen zur Beseitigung dieser Probleme sind bisher zu gering. Entscheidend ist es seiner Ansicht nach, die Menschen zu mehr Respekt gegenüber der Natur zu erziehen. Die Kirche könnte viel dazu beitragen, indem sie die Gläubigen durch die Schöpfungstheologie zu mehr Umweltschutz motiviert.

Claudiu Nicusan (griechisch-katholische Caritas Blaj) stellte Beispiele kirchlichen Engagements vor. So gibt es ein Landwirtschaftsprojekt, in dem sowohl ökologische als auch wirtschaftliche und pädagogische Aspekte zusammenfließen. In der Jugendarbeit der Diözese wurde das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ bei einem Austausch mit italienischen Jugendlichen angesprochen. Entscheidend ist auch seiner Meinung nach eine Änderung der Mentalität, der Weg bis dahin ist aber noch lang.

Die anschließende Diskussion lässt sich in zwei große Themenblöcke bündeln: „Änderung der Mentalität“ und „Konkrete praktische Maßnahmen“:

Änderung der Mentalität:

- Wir müssen zurück zu Gott, zu uns selbst und damit auch zur Schöpfung finden.
- Die Kirche kann Einfluss auf die Gläubigen nehmen und pädagogisch wirken (Priester aller Konfessionen zusammen haben Zugang zu 98 Prozent der Bevölkerung).
- Suche nach Lösungen, die sowohl der Umwelt nutzen als auch die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung verbessern (z. B. Gewinne durch Recycling von Müll).

Konkrete praktische Maßnahmen:

- Lösung für Plastikflaschen: Geld für Sammeln und Recycling – Bestrafung (Bußgelder) für weggeworfene Flaschen.
- Bekannte einfache Maßnahmen umsetzen (Licht in unbenutzten Räumen abschalten, Duschen statt Vollbad usw.).
- Thema „Ökologie“ in den Priesterseminaren auf den Lehrplan setzen.
- Verstärkte Informationen über den „Tag der Schöpfung“ durch die Kirchen.
- Die griechisch-katholische Caritas in Oradea hat früher regelmäßig Papiersammlungen durchgeführt. Das Projekt wurde gestoppt, seither sammeln die Leute selbst weiter. Hier konnte also ein Schritt in Richtung „Recycling“ eingeführt werden.
- An den Tankstellen gibt es Behälter zum Sammeln von Altöl, die jedoch bisher kaum genutzt werden. Hier bedarf es noch einer weiteren Kampagne.

Dr. Monika Kleck, Freising

Arbeitskreis 8

Praktisches kirchliches Umweltmanagement in Deutschland

Referenten: Hans-Jürgen Hörner, Recklinghausen
Christian Sachs, München

Moderation: Mattias Kiefer, München

Am Beginn des Arbeitskreises, an dem ca. 20 Personen teilnahmen, wurde die besondere Beziehung der Kirchen zum Thema „Umwelt“ im Hinblick auf ihren Status in Deutschland kurz vorgestellt. Die beiden großen Kirchen in Deutschland verfügen über Grund- und Immobilienbesitz. Sie kaufen und verkaufen und spielen somit im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle. Beide Kirchen zusammen (inkl. Diakonie und Caritas) haben ca. 1,7 Millionen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Gebäudezahl liegt im höheren fünfstelligen Bereich, das Beschaffungsvolumen in zweistelliger Milliardenhöhe.

Anschließend stellte der Moderator Grundsätze für das praktische kirchliche Umwelthandeln vor. Wesentlich sind:

- Schöpfungstheologisch-ethische Argumente,
- Ökonomische Argumente: Verbrauch sparen heißt Geld sparen,
- Pastorale Argumente: Partizipation, missionarisches Potenzial,
- Politisch-strategische Argumente: Glaubwürdigkeit!

Christian Sachs, Technischer Leiter der Katholischen Akademie in Bayern und Gründungsmitglied des Netzwerks KirUm¹², und *Hans-Jürgen Hörner*, Mitarbeiter der Evangelischen Landeskirche von Westfalen, stellten zwei in Deutschland zurzeit praktizierte Ansätze vor. Diese Bei-

¹² Kirchliches Umweltmanagement; vgl. <http://www.kate-stuttgart.org/content/e2/e30> (letzter Zugriff: 07.12.2011).

spiele sollen nicht als Besserwisserie, sondern im Vorstellen von best-practice-Modellen verstanden werden.

Kirchliches Umweltmanagement (Christian Sachs):

- Entscheidende Punkte: Visualisierung von Verbräuchen, Bewusstseinsbildung, Konzepte zur Umsetzung wie geändertes Nutzerverhalten (z. B. Heiz- und Lüftverhalten oder Mülltrennung), niedrig-investive Maßnahmen (z. B. schaltbare Steckerleisten).
- Handlungsschritte: Verbräuche erfassen, bewerten, handeln und überprüfen des Handelns.

Kirchliches Beschaffungswesen (Hans-Jürgen Hörner):

Projekt „Zukunft einkaufen“. Ausführliche Informationen dazu finden sich unter <http://www.zukunft-einkaufen.de/> (letzter Zugriff: 07.12.2011).

In der anschließenden Diskussion wurden besonders die Schwierigkeiten in den Ortskirchen Mittel- und Osteuropas benannt. Dort stehen Umweltfragen weit hinten auf der gesellschaftlichen wie kirchlichen Agenda, z.T. gibt es auch Zielkonflikte innerhalb kirchlicher Umweltengagierter, etwa im Kontext landwirtschaftlicher Themen. Insgesamt ist aber eine wachsende Sensibilität feststellbar, vor allem im Energiebereich. An Renovabis wurden zwei konkrete Handlungsvorschläge gerichtet:

- Standardisierter Einbau von Umweltsparmaßnahmen in die Partnerschaftsprogramme
- Unterstützung eines Crashkurses „Umweltmanagement“

Die Präsentationen der beiden externen Experten wurden im Nachgang an die Teilnehmenden des Workshops per e-mail verschickt. Festzuhalten bleiben die Möglichkeit und Bereitschaft eines Beratungsangebots durch die Umweltspararbeit der Kirchen in Deutschland.

Mattias Kiefer, München

Arbeitskreis 9

Nachhaltige Energiewirtschaft in Kasachstan

Referenten: Meirash Abuov, Jawlenka
Pater Peter Eichenhüller SJM, Korneejwka

Moderation: Martin Buschermöhle, Poznań

Aus energiewirtschaftlicher Perspektive ist Kasachstan bisher vor allem wegen seiner großen Vorkommen an den fossilen Energieträgern Erdöl und Erdgas interessant. Außerdem ist Steinkohle eine wichtige Energiequelle, wie der Pressesprecher des nordkasachischen Kreises Esil, *Meirash Abuov*, berichtete. Die Steinkohle, welche die Einwohner der Gemeinde Korneejwka im Kreis Esil nutzen, wird aus dem rd. 1.000 Kilometer entfernten Karaganda angeliefert.

Neue Wege in der Energieversorgung könnten durch die alternative Nutzung von Getreidestroh beschritten werden. Getreide ist eines der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse des neuntgrößten Landes der Erde, wenn nicht sogar das wichtigste. Das Getreidestroh wird traditionell von den Bauern im Frühjahr direkt auf den Feldern verbrannt, unzählige Hektar Ackerland stehen dann in Flammen. Dieses Verhalten ist durch die extremen Witterungsbedingungen und staatliche Sanktionsmechanismen bedingt: Zum einen schwanken die Temperaturen in Kasachstan zwischen minus 40 Grad Celsius im Winter und plus 40 Grad Celsius im Sommer; das Stroh verrottet wegen der langen Frostperiode und der Trockenheit im Sommer schlichtweg auf den Feldern. Zum anderen werden Bauern, die ihr Stroh wegwerfen, mit Geldbußen belegt.

Pater Peter Eichenhüller SJM gründete vor über zehn Jahren in Korneejwka eine Schule, die von Renovabis einen Heizkostenzuschuss erhält. Bisher wird dort mit Steinkohle geheizt. Da Renovabis ab 2012 bei

Förderprojekten den Heizkostenzuschuss abschmilzt und stattdessen Energiesparmaßnahmen unterstützt, wurde nach einer kostengünstigen Alternative zur Steinkohle gesucht. Vor Einbruch des nächsten Winters soll nun ein Heizsystem installiert werden, das nicht auf Basis von Steinkohle, sondern von Getreidestroh arbeitet. Das Stroh wird aus der Umgebung bezogen; auf diese Weise lassen sich 700 Tonnen Kohle einsparen. Rund 2.000 Tonnen Stroh werden benötigt, um diese Kohlemenge zu ersetzen.

Solche Projekte sollen mittel- und langfristig auch in anderen kirchlichen Einrichtungen in Kasachstan angelegt werden. Darüber hinaus hat der Kreisakim (oberster politischer Verantwortlicher auf Kreisebene) seine Bereitschaft signalisiert, das Heizsystem auch anderweitig zu testen und gegebenenfalls einzuführen. Es ist übrigens nicht der erste Versuch in Kasachstan, mit Stroh zu heizen. Allerdings scheiterten alle bisherigen Projekte daran, dass das ballenweise verbrennende Stroh eine zu große Hitze entfachte, wodurch die Öfen zerstört wurden. Auch schmolz die Asche des Strohs bei über 700 Grad Celsius zu Schlacke und verklebte dadurch die Öfen. Ein deutsches Unternehmen hat inzwischen ein System entwickelt, bei dem die Öfen nicht mehr verstopfen. Allerdings ist das System technisch noch nicht ganz ausgereift. Das Unternehmen arbeitet zurzeit daran, Stroh außer für Wärme- auch für Stromerzeugung nutzbar zu machen.

Karin Bachmann, Bratislava

IV. Schlusswort



Ein Renovabis-Äpfelbäumchen wird hinter dem Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg gepflanzt – als Symbol für eine ökologische Zukunft, für Schöpfungsverantwortung.



Schlusswort

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Renovabis-Kongresses!

„In Verantwortung für die Schöpfung. Ökologische Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa“, so war der 14. Internationale Kongress Renovabis überschrieben. Der Titel hatte für das Profil unserer Veranstaltung eine Kernfrage vorgegeben, wie wir uns als kirchliche Organisation, genauer als Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, mit dem Thema Ökologie befassen. Der Titel stellt die Frage nach der spezifischen kirchlichen Kompetenz. Es hatte also darum zu gehen, eine Antwort aus dem Glauben an den Schöpfer der Welt zu finden, aus dem sich wiederum besondere Verantwortung für die Schöpfung ergibt. Hier haben wir auch die Frage berührt, ob der Kirche nur ein Platz neben vielen in der gesamten Zivilgesellschaft zukommt, oder ob sie eine *ganz eigene Stellung* hat, eine *eigene Botschaft* und *etwas Unverwechselbares* zu sagen hat. Bewahrung der Schöpfung, so zeigte der Konsens des Kongresses, ist für Christen untrennbar verbunden mit dem Eintreten für die Würde des Menschen, der einerseits Teil der Schöpfung ist, dem andererseits aber von Gott die Schöpfung auch zur treuhänderischen Verwaltung anvertraut ist.

Das Bild des Gartens und des Gärtners – eines von vielen Bildern, aber sicher auch eines der eindrucksvollsten, ist hier gefallen. Es wurde nach der Antwort der Theologie gefragt, die ja aus der Mitte der Kirche hervorgeht. Ich habe den Eindruck, dass seitens der Theologie in der letzten Zeit die Antworten im Bereich der Schöpfungstheologie präziser werden; ein Desiderat, das über lange Zeit hinweg und in der letzten Zeit dringlicher eingefordert worden ist. Dies wird im Dialog mit der Gesellschaft hilfreich sein.

Gestern haben wir uns einen ganzen Vormittag lang mit der Frage nach der Verortung der Schöpfungstheologie innerhalb der Theologie beschäftigt, und die Vertreter sowohl der orthodoxen und der evangelischen als auch der katholischen Tradition vertraten den Standpunkt, dass die Befassung mit der Schöpfungsthematik eines fächerübergreifenden Ansatzes sowie des Gesprächs mit anderen Wissenschaften bedarf.

Im Mittelpunkt unseres Kongresses standen naturgemäß bei unserer Aufgabenstellung die Herausforderungen in Mittel- und Osteuropa. Vertreter verschiedener Länder haben die regional zum Teil ganz unterschiedlich gelagerten Problemstellungen dargestellt. In der Projektarbeit bei Renovabis, das heißt im Dialog mit unseren Partnern über die Projekte, die wir unterstützen und in der Projektarbeit begleiten wollen, merken wir, wie sehr in den letzten Jahren die Sensibilität der Partner für diese Fragen gewachsen ist. Es zeigt sich ein deutlicher Unterschied, ein Fortschreiten gegenüber den ersten Jahren der Renovabis-Arbeit; dies kann ich auch aus eigener Erfahrung sagen. Renovabis möchte seine Partner ermutigen, sich diesen Herausforderungen zu stellen. Dabei haben wir aber auch gehört, gerade von unseren Partnern, dass eine *Veränderung des Bewusstseins*, zumindest in breiteren Kreisen der Bevölkerung unserer östlichen Nachbarländer, vielleicht aber auch hierzulande, noch nicht eingetreten ist. Dies hat sicherlich, wie in den letzten Tagen auch immer wieder zu hören war, etwas mit dem Streben nach Wohlstand und Konsum, dem Bedürfnis, mit dem Westen gleich zu ziehen, zu tun. Das stellt uns eine harte Frage. Haben wir hier die richtigen Vorbilder gegeben und die richtigen und angemessenen Maßstäbe gesetzt? Leider mussten wir auch konstatieren, nicht zuletzt in den Gesprächen während und am Rande des Kongresses, dass auch kirchlicherseits die Verantwortung für die Schöpfung vielerorts noch zu wenig wahrgenommen wird, was auch damit zusammenhängen mag, dass manch einer die Verpflichtung zum Umweltschutz als eine zusätzliche Bürde empfindet und nicht als etwas, das der Mitte des Glaubens entspringt. Man hat hier von Bischöfen gehört, dass sie dies bei ihren Pfarrern und pastoralen Mitarbeitern durchaus vermissen.

Dass diese Verantwortung aus der Mitte des Glaubens hervorgeht, das bewusst zu machen und bewusst zu halten, dass es nicht etwas Randständiges ist – das ist, glaube ich, eine Aufgabe, die sich in den einzelnen Verantwortungsbereichen immer neu stellt, und nicht nur in Mittel- und Osteuropa. Aus der Mitte des Glaubens – ein Glaube, für den sich in allem Geschaffenen Gottes Herrlichkeit widerspiegelt. Sicher muss dabei vor dem Handeln ein anderes Denken stehen, aus dem eine neue Achtsamkeit im Umgang mit der Schöpfung erwächst. Es ist die Liebe, die, wie wir alle wissen, oft eine erstaunliche Kreativität freisetzt: Liebe zur Natur, zu unseren Kindern, und heute haben wir gehört, zu unseren Enkelkindern. Letztlich motiviert die Liebe zu Gott uns dazu, das zu tun, was in unseren Möglichkeiten steht. Sie bewahrt auch vor Resignation. Aus Liebe werden wir auch kleine, unscheinbare Schritte nicht als sinnlos empfinden. Und ich bin dankbar für die vielen ermutigenden Beispiele, gerade auch heute Vormittag, die uns das vor Augen geführt haben.

Deutlich geworden ist uns bei diesem Kongress, dass viele Menschen darauf warten und zum Teil auch nachdrücklich fordern, dass die Kirchen zu den wichtigen und drängenden Fragen der Schöpfungsverantwortung Stellung beziehen. Und dass dabei nicht nur Worte, sondern auch vorbildhaftes Handeln gefragt sind. Dabei bedürfen aber auch die Kirchen, die Christen, alle der Umkehr, der Metanoia. Wir müssen selbst einüben, einen Stil des Um- und Tieferdenkens unserer eigenen Einstellung zu Gott, zu uns selbst, zum Nächsten zu entwickeln. Und wir müssen daraus hervorgehend lernen, noch mehr in Beziehungsgeflechten zu denken, welche nicht nur das Verhältnis zum Mitmenschen, sondern auch zum Gesamtkontext der Natur in generationenübergreifender Perspektive umfassen. In diesem Sinne einer immer stärkeren gegenseitigen Durchdringung und Vernetzung betrachte ich auch die Gebetsbrücke, die wir gestern zu den Teilnehmern der vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen veranstalteten Pilgerfahrt geschlagen haben, als ein stärkendes Zeichen der Verbundenheit.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Wir hatten diesmal wieder einen interessanten und von reger Beteiligung geprägten Kongress. Dass er sichtbar in Erinnerung bleibt, dazu will Renovabis im Anschluss mit

Felix Finkbeiner hier auf dem Domberg einen ganz kleinen Beitrag leisten: Wir werden dort, wo schon einige Bäume stehen, aber noch ein paar hinpassen, einen weiteren pflanzen. Das sehen wir als einen symbolischen Beitrag zu deinem Werk, Felix, denn der eigentliche Beitrag, den Renovabis leisten kann, ist eigentlich mehr ein indirekter. Du hast gesehen, dass wir mit Organisationen, Gruppen und Initiativen zusammenarbeiten, die ganz ähnliche Ziele verfolgen. Diese Brücke zu schlagen zwischen den einzelnen Gruppen, auch übernational, das ist der Beitrag, den Renovabis hier und an vielen anderen Stellen leisten kann. Ich kann in der Geschäftsstelle jetzt nicht ein eigenes Referat für Forstwirtschaft mit aufbauen und die entsprechenden Arbeitskräfte freistellen, aber das ist unser Versprechen, dass wir in dieser indirekten Form mit euch verbunden bleiben.

Für das nächste Jahr wird Renovabis ebenfalls ein hoffentlich für viele attraktives und aktuelles Thema vorbereiten. Es hat viel mit dem Thema dieses Kongresses zu tun, hat aber auch zu tun mit dem Themenkomplex der Migration, die wir in Europa – Professor Töpfer hat das auch angesprochen – in Verbindung mit dem Phänomen der Umweltzerstörung immer mehr empfinden. Es ist ein ureigenes Thema für unsere Kirchen und unsere Partner in Mittel- und Osteuropa. Wir werden uns mit den Veränderungen ländlicher Räume und mit den Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Lebens- und Glaubenswelt der Menschen in Mittel- und Osteuropa befassen. Ich bin sicher, dass wir bei unseren Partnern, bei den Bischöfen, den Ordensgemeinschaften, den engagierten Laien, auch den Gruppen und Verbänden in Deutschland, den Wissenschaftlern, mit denen diese wiederum in Verbindung stehen, viele Experten finden werden, die uns helfen werden, dieses bedrängende Thema der Veränderung unserer Lebenswelt auch im Vergleich zu unserem eigenen Land und zu Westeuropa zu behandeln. Der 15. Internationale Kongress Renovabis wird 2011 vom 1. bis zum 3. September stattfinden. Ich lade Sie heute schon ganz herzlich zur Teilnahme ein.

Gerne berücksichtigen wir Ihre Hinweise bei der Vorbereitung des nächsten Kongresses. Bitte nutzen Sie deshalb den grünen Fragebogen, um uns Ihre Eindrücke und Anregungen mitzuteilen.

Abschließend möchte ich mich nochmals bei allen bedanken, die zum Gelingen unseres 14. Internationalen Kongresses beigetragen haben:

- Den Referentinnen und Referenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Podiumsdiskussionen.
- Den Moderatorinnen und Moderatoren im Plenum und in den Arbeitskreisen.
- Herrn Erzbischof Schick für die Eröffnung.
- Den Zelebranten und Predigern in den Gottesdiensten und dem Chor der Abtei Niederaltaich.
- Den Dolmetscherinnen für die Übersetzung, den Journalisten und allen anderen Vertretern der Medien.
- Dem Direktor, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Schülerinnen und Schülern des Dom-Gymnasiums; nicht zuletzt denjenigen, die uns wieder so gut geholfen haben, die technischen Probleme eines Kongresses zu bewältigen.
- Den Teams des Kardinal-Döpfner-Hauses und des Pallotti-Hauses Freising, den Vordenkern und Vorbereitern des Kongresses in der Geschäftsstelle und in Verbindung mit der Geschäftsstelle.
- Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Renovabis und vor allem Herrn Dr. Dahm, dem zuständigen Referenten. Dieser Dank gilt auch allen, die unmittelbar an seiner Seite waren und die Last und Mühen über diese Zeit getragen haben.

Ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen, Ihr Interesse, Ihr Mitdenken und aktives Mitwirken. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimreise, Gottes Segen für Sie persönlich, für Ihre Arbeit und für alle, die dabei an Ihrer Seite sind. Mögen die Informationen, Diskussionen und persönlichen Gespräche auf diesem Kongress Sie in Ihrem Engagement und Ihrem Dienst bestärken und dazu beitragen, dass Ihre und unsere Bemühungen um die Bewahrung der Schöpfung reiche Frucht tragen. Nochmals herzlichen Dank.